Biogr. Coll. # 236.

Merkwürdige

Nachrichten

von dem

Leben

und der

Statsverwaltung

berühmter

Stats und Premierminister

der neusten Zeiten.

Gotha,
bey Johann Christian Dieterich, 1765.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt

dieses ersten Theils.

I. Nachrichten von dem Leben und der Staatsverwaltung des Herrn Heinrich St. John, Lord Vicomte Bolingbroke.

II. Nachrichten von dem Leben und der Staatsverwaltung des Herrn Andreas Hercules von Fleury.

III. Nach=

Innhalt.

III. Nachrichten von dem Leben und der Staatsverwaltung des Ritters Walpole und nachmaligen Grafens von Orford.

I.

Nachricht

von dem Leben und der Staats-verwaltung des Herrn

Heinrich St. John,

Lord, Vicomte

Bolingbrocke.

Heinrich St. John, Lord Vicomte Bolingbrocke, wurde im Jahr tausend sechshundert und zwey und siebenzig gebohren. Sein Vater war Heinrich, Lord Vicomte von St. John, seine Mutter aber Lady Maria, eine Tochter des Grafen Robert Rich von Warwick. Sein Großvater war der Sir Walter, der sechste Sohn des Ritters St. John von Tregoze, welcher drey seiner ältern Söhne in der Schlacht bey Edgehill verlohren hatte. Es ist nicht nöthig, daß ich mich weiter in sein Geschlechtsregister einlasse, weil ich sonst in viele verflossene Jahrhunderte zurückgehen müßte, die erlauchten Ahnherren, eines der ältesten Häuser in England aufzusuchen, welches, seit dem Anfange der Selbstherrschaft der Engländer, im größten Ansehen stehet; da unser Lord so

viele eigene Verdienste besitzet, daß es gar nicht nöthig ist, dieselben durch die Verdienste seiner berühmten Vorfahren noch mehr zu erheben. Gewiß ist es, daß eine so hohe Geburt, wenn sie durch eigene Verdienste geschmückt wird, ein noch grösseres Ansehen erhält, und zu einem wirklichen Vorzuge wird, den diejenigen am meisten wünschen, welche ihn öffentlich verachten.

Man sollte billig alle diejenigen vornehmlich hervorzuziehen suchen, welche durch ihre Eigenschaften ihren Stand nicht verunehren, sondern mit ihren angebohrnen Vorzügen, solche Vorzüge vereinigen, die sie sich durch eigene Verdienste erworben haben, weil durch das Beyspiel derselben, nicht wenige angefeuert werden, sich auf das eifrigste zu bemühen, daß ihr Geschlecht gleichfalls bey derjenigen Würde erhalten werde, in welcher sie andere Geschlechter durch die Tugend ihrer Nachkommen blühen und die Bewunderung und das Vergnügen ihrer Nation werden sehen: Da hingegen diejenigen mit der äußersten Verachtung sollten beygelegt werden, die ihre Geburt schänden, wenn sie keine eigene Vorzüge zu erlangen trachten, sondern sich begnügen, mit dem Adel ihrer Vorfahren zu prahlen.

Unser Lord erhielt bey seiner Geburt den Beynamen Esquire, wodurch alle Söhne

der

der Edlen unterschieden werden, da die Engländer hierinnen einen großen Vorzug vor andern Nationen behaupten, daß ihre Titel nicht erblich sind, sondern erst durch Verdienste müssen erlangt werden. Die Folge davon ist, daß sie nicht so verächtlich werden als in andern Ländern, sondern sich in beständigen Ansehen erhalten, da sich niemand eines Ehrennahmens anmassen kann, wenn er auch von einem Pair des Königreichs abstammen sollte.

Was das Vermögen des Hauses St. John anlanget, so ist es niemals dem Schicksale unterworfen gewesen, durch den Mangel desselben seinen Glanz zu verdunkeln, sondern es hat allemal solche ansehnliche Glücksgüter besessen, daß es sich seiner Würde gemäs hat aufführen können. Die Armuth bringet nicht selten die ältesten Häuser herunter, wenn sich die Zweige derselben allzusehr vervielfältigen, und das Vermögen zertheilet wird; niemals aber hat dieses Haus darüber zu klagen Ursache gehabt, da sich vielmehr alle daraus abstammende Linien des größten Ueberflusses der Glücksgüter zu erfreuen gehabt. Der Sir Walter St. John besaß ein sehr ansehnliches Vermögen, und er gab einen großen Theil desselben dem jungen Heinrich, seinem Enkel. Dieser aber wußte sich dessen mit der größten Klug-

heit zu bedienen, und es seinem Range gemäs anzuwenden. Ein Vorzug, den nicht alle Herren vom Stande besitzen! Und warum? Weil ihre Hofmeister nicht selten nur darauf bedacht sind, ihnen die Sparsamkeit anzugewöhnen, sich aber nicht im geringsten bemühen, sie Geld ausgeben zu lernen. Man sollte ihnen eher Verweise geben, wenn sie zu sparsam gewesen, als wenn sie mehr, als sie gesollt, ausgegeben haben, wenn man nur siehet, daß das Geld ihren Stande und ihrer Ehre gemäs angewendet worden. Sr. John lernte dieses sehr jung, allein er schien auch dazu gebohren zu seyn, die Aufmerksamkeit eines erleuchteten Jahrhunderts und einer billig denkenden Nachkommenschaft zu erwecken, und war überzeugt, daß Reichthümer ohne Verdienste allein dazu dieneten dem Pöbel ein Blendwerk vorzumachen, von vernünftigen und weitersehenden Personen aber verachtet zu werden. Er hatte von der Natur die herrlichsten Gaben empfangen, und seine Erziehung hatte darauf abgezielet, dieselben auf das sorgfältigste zu bearbeiten. Der Englische Adel geniesset auf den hohen Schulen seines Vaterlandes eine Erziehung, welche die größten Vortheile bey sich führet. Der Unterricht auf denselben ist gründlich, sie werden von Jugend auf angehalten selbst Denken zu lernen, und haben Gele-

genheit, die Erkenntnis, die sie sich erworben, sehr zeitig in Ausübung zu bringen.

Die Staatsverfassung der Brittischen Nation macht jeden Bürger derselben fähig von Staatssachen zu urtheilen, und es ist keinen verbothen, das Beste seines Vaterlandes in Betrachtung zu ziehen, und sein Urtheil auf eine bescheidene Art öffentlich zu entdecken. Die Gelegenheit dazu findet sich so häufig, und auf so mancherley Art, daß ein patriotischgesinnter Bürger, gar bald bey dem ganzen Volke das größte Ansehen erlanget, weil er sich niemals fürchtet, daß er seiner Offenherzigkeit wegen möchte bestrafet werden, wenn anders seine Gesinnungen den Gesetzen des Landes gemäs sind, und den Vortheil desselben zum Endzwecke haben. Ihre Gelehrsamkeit gründet sich auf die Gelehrsamkeit der Alten, und ihre politische Einrichtung verdienet noch allein mit den alten Einrichtungen der größten und berühmtesten Republiken verglichen zu werden. Daher aber kömmt es, daß man sogar in ihren Staatsschriften die ausgebreiteste Gelehrsamkeit antrift, und daß die Gedanken und Reden ihrer vornehmsten Staatsleute so viele Aehnlichkeit mit den größten Mustern der Griechen und Römer haben. Eine gründliche Kenntniß der Wissenschaften, und daraus erlernte männliche Beredsamkeit, sind

bey

bey ihnen die sichersten Mittel empor zu kommen, wie sie es bey den Athenienſern und Römern gewesen, und eine eifrige Bemühung, diese Stücke so zeitlich als möglich zu erlernen, ist der Hauptzweck, welchen ein vornehmer Engländer auf hohen Schulen zu erreichen trachtet. Wie kann man sich also wundern, daß sie die Gedanken der Alten so häufig unter ihre eigenen zu vermischen wissen, daß dieselben gleichsam ihre eigenen zu seyn scheinen? Es ist dieses ein Fehler, dessen man den Lord Bolingbrocke beschuldigen wollen; allein man darf seine Schriften nur ohne Vorurtheile durchlesen, so wird man sehr leicht einsehen, daß seine Anziehungen ganz und gar nicht mit den pedantischen Citiren unserer Deutschen einige Aehnlichkeit haben; sondern allemal so natürlich und ungezwungen angebracht sind, daß es eben so viel wäre, als ob man ihn seiner eigenen Gedanken berauben wollte, wenn man sich wagte die angezogenen Stellen aus alten Schriftstellern in seinen Werken auszustreichen.

Wollte man dem Lord dieses als einen Fehler anrechnen, so würde man zugleich allen großen Staatsleuten und Geistlichen dieses Volks eben desselben Fehlers beschuldigen müssen; weil sogar in den Streitigkeiten des Parlaments, die Schriften der vornehmsten

sten Hofbedienten voll von solchen gelehrten Ausdrückungen sind. Dieses aber ist ihnen so natürlich, daß sie es kaum bemerken, wenn sie sich ihrer Schulgelehrsamkeit erinnern, und dasjenige auf eine geschickte und einnehmende Art anbringen, was sie in ihrer Jugend in diesen Pflanzstädten der Weisheit erlernet haben; da es hingegen uns beynahe als eine Thorheit würde ausgelegt werden, wenn wir uns nicht bemühen wollten, alles dasjenige bey reiferm Alter zu vergessen, was in unsern Jahren das meiste beygetragen hat, unsere Einsicht zu stärken, unsern Verstand zu verbessern, und uns zu demjenigen zu verhelfen, wodurch wir eigentlich unserm Vaterlande nützlich geworden sind.

Diese Aehnlichkeit der Erziehung der Alten, bringt auch eine Aehnlichkeit in der Gedenkungsart zuwege, und diese hat so viele Reitzungen, daß sich junge Leute von Jugend auf bestreben, sich eine Fertigkeit darinnen zu erwerben, zumal da sie wissen, daß sie durch dieselben am ersten hervorgezogen und zu Ehrenstellen in der Regierung ihres Landes befördert werden. Wer wird hier nicht einsehen, daß in einer solchen Regimentsverfassung diese Art des Fleisses bey demjenigen unumgänglich nothwendig wird, der in seinem Vaterlande in die Höhe zu kommen trachtet? Und um wie viel nothwendiger wird

er nicht für diejenigen Söhne des Vaterlandes, in deren Geschlechtern die Ehrenämter und Staatsbedienungen gleichsam erblich geworden? Die edle Begierde, einen schon berühmten Namen noch ansehnlicher zu machen, entspringt aus weit reinern Quellen, als die Nacheiferung und Bemühung, die in einem Menschen von dunkler Herkunft, durch die jederzeit erniedrigende Erinnerung eines Zustandes hervorgebracht wird, welchen er auf alle mögliche Art zu verändern sich gezwungen siehet.

Nach solchen Grundsätzen wurde der junge St. John auf der hohen Schule zu Oxford erzogen. Die schönen Wissenschaften, die Geschichte, die Alterthümer, die Gesetze seines Landes und das bürgerliche Recht hatten für ihn gleiche Reizungen: Die Staatskunst aber war seine vorzüglichste Beschäftigung, da er nach dem Beyspiele seiner berühmten Vorfahren, dem Dienste des Vaterlandes von seiner Jugend auf gewidmet wurde. Er beschuldigte sich selber, daß er in Erlernung der Alterthümer nicht verhüten können, in einen großen Fehler zu verfallen, weil er, wie er sagt, allzulange im Finstern herumgetappet wäre, und sich in den Irrgärten des Alterthums verlohren hätte. Und man muß ihm hierinnen Recht geben, da dieser Fehler vermuthlich eine Ursache von

einem

einem noch weit grössern gewesen, aus welchem er sich hernach Zeit seines Lebens nicht hat wieder herausfinden können. Die Dynastien der Egypter, die Jahrrechnung der Babylonier, und die Zeitrechnung der Juden schienen einander so sehr entgegen zu seyn, und waren doch so mit einander verwickelt, daß er nichts als Widersprüche in der alten biblischen Geschichte fand, die er ohnmöglich so genau mit einander vereinigen konnte, als er dieselben zu vereinigen wünschte. Er war gewohnt alles mit der äußersten Genauigkeit zu untersuchen, und wollte nichts für wahr annehmen, wo er nicht den richtigsten und übereinstimmendesten Zusammenhang entdecken konnte; da ihm nun dieses, in Ansehung der Jüdischen Geschichte und der Zeitverwandten der Juden, nicht gelingen wollte, so kam er auf die ausschweifenden Gedanken, nicht allein die Glaubwürdigkeit des historischen Theils des alten Testaments völlig über den Haufen zu werfen, sondern er wollte auch sogar, daß man der Geschichte der Egypter, Assyrer und Babylonier keinen Glauben beymessen sollte, weil man keine Gewisheit, in Ansehung ihrer Jahr- und Zeitrechnung, darinnen entdecken könnte. Dieses war der Grund von aller seiner Freydenkerey, ob ich gleich nicht leugne, daß das frühzeitige Lesen eines Tin-

dals,

dals, Tolands, und anderer solcher Deisti-
schen Schriften, nicht wenig dazu mögen
beygetragen haben, ein feuriges Genie, wel-
ches bereits ungewiß war, vollends gänzlich
in Irrthum zu verleiten, daß er hernach al-
les sein Nachdenken und alle seine Gelehr-
samkeit dazu anwendete, sich in seinem gefaß-
ten Grundsätzen zu bestärken, und eine bereits
widerlegte Lehre auf eine neue und scharfsin-
nige Art zu vertheidigen; wodurch er endlich
so viel zu wege gebracht hat, daß ihn seine
Landsleute, und unter andern ein Young,
Leland und Browe für die Stütze des Un-
glaubens bey der Brittischen Nation ansa-
hen.

So gefährlich wurde ihm die allzuzeitige Erlernung der alten Geschichte und Zeitrech-
nung, und das frühzeitige Lesen verführeri-
scher Schriften, daß ein Kopf, welcher so
sehr in die Wahrheit verliebt war, daß er
nichts für schön und lesenswürdig hielt, was
nicht mit ihr übereinstimmete, in die entsetz-
lichsten Irrthümer verfiel, und, anstatt die
Wahrheit zu vertheidigen, sich bemühete dem
menschlichen Geschlechte die Falschheit auf-
zudringen, und die Wahrheit demselben ab-
geschmackt und lächerlich zu machen. Die
Weltweisheit der Heiden kam ihm weit lie-
benswürdiger vor, weil sie auf kein zusam-
menhangendes System der Geschichte ge-

grün-

gründet war, und weil die verblendenden Sätze derselben, da sie sich einzig und allein auf die Sittenlehre und die natürliche Kenntniß GOttes stützten, weit mehr auf sein Herz und auf seinen Verstand würkten, als die vortreflichsten Grundsätze der Religion, da sich dieselben auf eine Geschichte zu gründen schienen, in welcher nichts als Unordnung und übel gegründete Sagen zu sehen glaubte.

Lasset uns aber sehen, ob er bey Erlernung seiner andern Wissenschaften eben so unglücklich gewesen. Wir wollen seine Erlernung der Geschichte überhaupt betrachten, und ihm hernach in den übrigen Wissenschaften und seiner Beschäftigung mit denselben nachgehen, und wir werden mehr Ursachen ihn zu bewundern als zu tadeln finden.

Die Geschichte hatte für unsern Schriftsteller ganz besondere Reizungen, und sie war von seiner Jugend auf seine liebste Beschäftigung. Er war nicht damit zufrieden, daß man durch dieselbe gemeiniglich nur die Neugierigkeit zu befriedigen suchte, sondern er wollte sich auch auf das Herz und den Verstand angewendet wissen, und zog sie sogar den Lehren der Weltweisheit vor, weil sie sich mit keinen trocknen Demonstrationen beschäftiget, sondern ihre Würkung gleich auf das Herz der Menschen selbst zeiget, und uns unterrichtet, wie wir unsere eigene Auffüh-

rung einrichten sollen, indem sie uns lehret, wie andere Menschen ihre Aufführung eingerichtet haben. Hievon handeln seine ganzen ersten sechs Briefe, und man wird aus ihnen sehen, wie er die größten Geschichtschreiber der Griechen und Römer gelesen, und wie nichtig er dieselben ihren Entzwecke gemäs beurtheilet. Als er die Irrgärten des Alterthums, in welchen er, wie er sagt, nichts als Sagen und Unrichtigkeit gefunden, verlassen hatte, war die Geschichte der vornehmsten Staaten von Europa sein vorzüglichstes Augenmerk, und alles was er gutes in den größten neuern Geschichtsschreibern fand, suchte er nach der Staatsverfassung seines Landes anzuwenden und in Ausübung zu bringen, und hierdurch hat er sich vornemlich dasjenige Ansehen erworben, welches ihm nachgehends die höchsten Ehrenstellen in demselben zuwege brachte, da eine männliche und durchdringende Beredsamkeit die Frucht seines Fleisses in der Geschichte war.

Er hatte ein erstaunendes Gedächtnis und wußte sich desselben mit vollkommener Einsicht zu bedienen. Alles, was er dahero für würdig hielt, zu behalten, wußte er zu rechter Zeit mit besonderer Lebhaftigkeit und überzeugender Beredsamkeit anzubringen. Hiervon zeugen alle seine Schriften, welche er größtentheils aus blossem Gedächtnisse geschrieben,

schrieben, und in welchen er gleichwohl häufige Stellen aus denjenigen Schriften anführet, die er in seiner Jugend durchgelesen hatte. In der Wahl der Bücher selber, die er sich zu lesen vorsetzte, beobachtete er die größte Klugheit, und nahm sich mit der äußersten Sorgfalt in Acht mittelmäßige Schriften zu lesen, aus Furcht, wie er sagte, es möchten solche Gedanken sein Gedächtniß einnehmen, welche keinen Platz darinnen verdienten, und welche er hernach nicht mehr im Stande seyn möchte aus demselben zu vertreiben. Als er nachgehends in eine Staatsstreitigkeit verwickelt wurde, beklagte er sich öfters, daß er gezwungen würde, eine Menge schlechte Schriften durchzulesen. Was er gutes gelesen hatte, machte er sich gleichsam ganz eigen, daher kam bey ihm der Ueberfluß, ja beynahe eine Verschwendung der Stellen aus alten und neuen Schriftstellern, welche ihm jederzeit am rechten Orte, sowohl im Reden als im Schreiben, bey der Tafel und in Gesellschaften, in dem Staatsrathe und im Unterhause einfielen. Er brachte solche aber nur als Gedanken an, die er sich so stark zugeeignet hatte, daß sie von den seinigen unzertrennlich zu seyn schienen. Er begrif alles sehr leicht und mit einer großen Lebhaftigkeit, und sein Gedächtnis blieb beständig so stark, daß dadurch der Gründ-

lichkeit und der Richtigkeit seiner Gedanken nichts entzogen wurde. Dieses, nebst einer sehr scharfen Beurtheilungskraft, durch die er die verworrensten Schlüsse zu zergliedern, und die verstockteste Falschheit aufzudecken wußte, machte ihn zu einem der bewunderns-würdigsten Redner, der durch seine Wohl-redenheit das Parlament und den Staats-rath mehrentheils glücklich auf seine Seite brachte, dieses alles aber war die Folge sei-nes fleißigen Studierens auf der hohen Schu-le, und seiner unermüdeten Begierde alles aufs höchste zu treiben.

Die Dichtkunst schien ihm in seiner Ju-gend eben so vorzüglich zu seyn; er studierte zugleich mit dem bekannten Dryden, er rich-tete hernach mit dem Herrn Pope die ge-naueste Freundschaft auf, und wußte die Verdienste eines Prior und Addison zu schä-tzen, obgleich dieser letzte nichts weniger als ein Liebling des Bolingbrocke war, da er für die Whigs die Feder führte, und ihn selber als Staatsminister zu stürzen suchte. Er verfertigte in seiner Jugend verschiedene Gedichte, und erwarb sich durch dieselben Bewunderung und Beyfall. Allein als er an ernsthaftern Sachen Geschmack fand, behauptete er, daß er dieses nur der gütigen Nachsicht seiner Freunde zu danken hätte, und ließ die Dichtkunst fast gänzlich fahren,

weil

weil er nicht glaubte, dieselbe bis zur höchsten Vollkommenheit zu treiben, welches er doch allemal zum Endzweck hatte, wenn er sich vorsetzte eine Wissenschaft mit Eifer zu erlernen und in Ausübung zu bringen. Er begnügte sich vielmehr andere zu beurtheilen, als selbst ein Dichter zu werden, und das Beyspiel, wie er den Addison Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ist merkwürdig genug hieher gesetzt zu werden. Er sahe als Secretaire, als er die schönsten Früchte seines Siegs über seine Gegenpartey einerndete, einer Vorstellung des Trauerspiels Cato zu, die Whigs, welche boshafte Anspielungen daraus auf den Minister machten, verdoppelten in seiner Gegenwart ihren Beyfall, besonders bey anzüglichen Stellen. Bolingbrocke aber war damit nicht nur zufrieden, sondern er ließ noch denjenigen rufen, welcher die Person des Cato so gut dabey vorgestellt, lobte ihn öffentlich, daß er die Schönheiten des Stücks dabey sowohl ausgedrückt, und beschenkte denselben mit 50. Guinees. Eine Handlung, welche ihm auch sogar die Bewunderung seiner Feinde zugezogen hat.

Diesen feinen Geschmack hatte er sich durch die Bemühungen seiner Jugend zuwege gebracht, und es hat ihn derselbe auch in seinem Alter nicht verlassen. Er las die

Schriften der alten und neuern Weltweisen mit der größten Unpartheylichkeit, und hütete sich schon in seiner Jugend sich zu einer gewissen Secte zu bekennen, weil er bey allen viele Vorzüge und viele Widerspruche fand. Er war gewohnt, alles aufs sorgfältigste zu prüfen, ehe er ihn seinem Beyfall zu erkennen gab. Der Porticus des Zeno war ihm so schätzbar, als der Garten des Epicur, und er glaubte, daß sie in ihren Grundsätzen vollkommen einstimmig wären, obgleich ihre Lehren einander entgegen zu seyn schienen. Dennoch aber glaube ich, daß ihm die Lebensart des Epicur besser gefallen habe, als die Lebensart der Stoiker, weil ich zwischen dieser und seiner eigenen eine sehr große Aehnlichkeit finde. Und wie liebenswürdig ist diese Lehre und Ausübung derselben! Epicur lehrte, die Tugend sey das kräftigste Mittel, den Menschen ein glückseliges Leben zu verschaffen; weil nichts süsser und vergnügender wäre, als nach den Regeln der Weisheit und Tugend zu leben, sich selbst nichts vorzuwerfen zu haben, sich keines Lasters bewußt zu seyn, niemanden zu schaden, so viel gutes zu thun als möglich, mit einem Worte, alle Pflichten des menschlichen Lebens aufs beste zu erfüllen. Aus diesen Grundsätzen folgerte er, daß ehrliche Leute nur glücklich seyn könnten, und daß die

Tugend

Tugend von einem vergnügten Leben unzertrennlich sey. Sein höchstes Gut war die Wollust des Geistes, und nach seiner Meinung bestand ein vergnügtes Leben, vornehmlich in der Zufriedenheit des Geistes und Gesundheit des Leibes. Seinen Schülern prieß er die Mäßigkeit an, er selbst aber lebte von Milchspeisen und seinen Gartenfrüchten. Er besaß sehr viel Aufrichtigkeit und Redlichkeit der Seelen. Er war angenehm und leutseelig gegen jedermann, vergönnete seinen Sclaven die Wissenschaften zu erlernen, und gieng auf das gelindeste mit ihnen um. Dieses war nach dem Fenelon die Lebensart und der Character des Epicur; und es war gleichfalls die Lebensart und der Character des Bolingbrocke. Man wird solches aus der Folge dieser Anmerkungen mehr als zu deutlich gewahr werden; jetzo aber kann ich nicht umhin noch zu bemerken, daß in seiner Jugend eine herrschende Leidenschaft die Oberhand bey ihm hatte, welche in diesem Alter von einer lebhaften Einbildungskraft und zärtlichen Empfindung unzertrennlich zu seyn schienen, und welche ihn bis in sein 26tes Jahr fast allzustark beherrschete. Diese bestand in einem ausgelassenen Geschmacke an Lustbarkeiten und sinnlichen Vergnügungen, welcher ihn nicht selten verhinderte den Wissenschaften noch stärker nachzudenken, als er

außerdem würde gethan haben, und welcher zugleich auch eine Ursache mit seyn mochte, wodurch er verleitet wurde, sich desto leichter, in Ansehung der Religion, zu Irrthümern verleiten zu lassen. Die Religion greifet die Lüste und Begierden der Menschen allzustark an, und ist eine zu kräftige Hinderniß des Sieges der Leidenschaften, als daß ein Mensch, der allzuviel Geschmack an sinnlichen Vergnügungen findet, sich nicht bemühen sollte, seinen Verstand zu betäuben, damit er für denen Vorwürfen gesichert ist, welche er sich durch dieselbe machen würde, wenn er seinen Leidenschaften einen allzuausschweifenden Sieg gelassen, und sich den Verführungen derselben nicht gehörig widersetzet hat. Und eben dieses mochte bey dem Lord Bolingbrocke nur allzuwohl eintreffen. In seiner Jugend betäubte er seine Vernunft, und bey reifern Jahren hütete er sich Fehler in seiner Aufführung zu finden, daß also sein natürlicher Ehrgeitz, der Wollust zur Stütze dienen, und seine Ausschweiffungen rechtfertigen mußte. Die Religion verlangte Demüthigung und Reue; dieses aber waren für einen Menschen zu erniedrigende Gedanken, der zu einen ziemlichen Grade der Vollkommenheit gelanget zu seyn glaubte. Die Vorwürfe der Weltweisheit waren gelinder, und er fand immer noch Beyspiele in derselben,

den, welche seine Aufführung rechtfertigten: Daher kam es, daß ihm diese auch mitten unter seinen Belustigungen liebenswürdig blieb, und daß er niemals aufhören konnte sich mit ihr zu beschäftigen. Ich muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen: Er klagt sich in der That selbst verschiedenemal an, daß er sich den Lustbarkeiten in seiner Jugend beynahe allzustark überlassen, und daß ihm sein Genius bisweilen zwar ins Ohr geraunet hätte:

Solve senescentem mature sanus equum!

Allein er hätte nicht so laut geredet, als der Genius des Socrates, so daß er durch die sinnlichen Vergnügungen betäubt, seine Stimme nicht hören können? Allein er entschuldiget sich gleich dabey, daß ihn dem ohngeachtet die Liebe zu den Wissenschaften niemals gänzlich verlassen. Und dieses kann man ihm nur allzuleicht glauben, weil er in seinen so liebenswürdigen Wissenschaften selbst, immer seinen Neigungen gemäße Nahrung antraf, wodurch er so weit gebracht wurde, daß er seine Vergnügungen nach einen um so viel feinern und zärtlichern Geschmacke genießen konnte, je feiner und zärtlicher, durch die schönen Wissenschaften, seine Empfindungen gemacht wurden.

Unter diesen Beschäftigungen trat er in sein sechs und zwanzigstes Jahr, und in diesem Jahre in die große Welt. Es begleiteten ihn alle diejenigen Vorzüge, die er sich durch die Bemühungen seiner Jugend erworben hatte, und seine Gelehrsamkeit wurde sehr zeitig von der Britischen Nation wahrgenommen und bewundert. Es ist bekannt, daß kein Volk leichter durch einen zu rechter Zeit angebrachten großen Gedanken eingenommen wird; und der junge Heinrich hatte deren sehr viele, von welchen er bisweilen selbst nicht wußte, ob es seine eigene, oder fremde wären. Hierzu kam noch seine äusserliche gute Gestalt, sein redliches Herz, und seine großmüthigen und patriotischen Gesinnungen, welche er weder in seinen Reden noch Handlungen verleugnen konnte, und welche ihm allemal allgemeinen Beyfall zuwege brachten.

Seine Gestalt war annehmlich, seine Gesichtsbildung vortheilhaft, sein Ansehen edel, sein Betragen einnehmend, seine Lebhaftigkeit besonders, und sein Gedächtnis erstaunend. Mit diesen vorzüglichen Eigenschaften vereinigte er nun noch weit vorzüglichere, nemlich die Eigenschaften seines Gemüths, welche seinen Character nothwendig einem Volke angenehm machen mußten, das durch

große

große Gaben so leichte gerühret und außer sich gebracht wird.

Sein 26tes Jahr fällt gegen das Ende der Regierung Wilhelms des Dritten, und ist ihm aus zweyerley Ursachen merkwürdig geworden; weil er sich in demselben das erstemal vermählet und auch das erstemal zum Parlamentsgliede ernennet worden. Seine Gemahlin war eine Tochter und Erbin des Sir Baronet Heinrich Winchetscombe, mit Nahmen Francisca, mit welcher er sich im Jahr 1700. vermählete, und die er im Jahr 1718. durch den Tod verlohr, ohne daß er einen Erben von ihr bekommen hatte. Man hatte damals Ursache die Angelegenheiten von Europa auf das sorgfältigste zu beobachten, da man wegen der Spanischen Erbfolge allerhand Theilungsverträge zu machen anfieng, und die Britische Nation mußte vornehmlich ein wachsames Auge darauf haben, da ihr Interesse zur See nur allzuleicht durch dieselben hätte können vernachläßiget werden. Sie mischte sich daherv eifrig in die Staasgeschäfte des festen Landes, und behauptete dasjenige Ansehen, welches sie durch die ganze Regierung Wilhelms des Dritten, und auch schon vor derselben behauptet hatte. Die Whigs befanden sich in dem Besitze aller Staatsbedienungen, und folglich mächtig genug,

nug, alle ihre Gegner von den Staatsrathe auszuschliessen. Sie hatten die Gunst des Hofes, und die Tories waren nicht vermögend sie um dieselbe zu bringen. Es war also kein Wunder, daß der junge St. John nicht gleich zu einiger Beförderung gelangen konnte, da er sich im Unterhause als ein eifriger Tory aufführete, und durch seine natürlichen Gaben und Gelehrsamkeit die Ehre seiner Parthey ziemlich nachdrücklich behauptete. Die Tories glaubten von ihrer Gegenparthey überzeugt zu seyn, daß sie den wahren Grundsätzen der Englischen Nation zuwider handelnden, und beschuldigten sie nichtsweniger, als daß sie das Interesse und die Wohlfahrt der Nation ihrem Eigennutze aufopferten: Hierzu aber hatten sie nicht geringe Ursachen; da sich dieselben der unerlaubtesten Mittel bedienten, sich bey ihrem Ansehen zu erhalten, und alle Tories von allen Staatsbedienungen völlig auszuschliessen.

In dem letzten Parlamente, welches unter der Regierung **Wilhelms des Dritten**, und in dem ersten, welches unter der Königin **Anna** gehalten wurde, vermehrte sich das Ansehen des Herrn von St. John ausserordentlich im Unterhause, dieses aber ist in England das sicherste Mittel bald bey Hofe empor zu kommen, und er erfuhr sol-

ches

ches sehr zeitig in seiner eigenen Person, da er im 1704. Jahre, als Herr Harly Staatssecretaire wurde, die Stelle eines Secretairs bey dem Kriegs- und Seewesen bekam. Er bekam dadurch alles, was zum Kriege gehörte, zu besorgen, und es entstund bald zwischen dem Herzog von Marlborough und ihm eine nothwendige Verbindung. Er war im Stande diesem Herrn, so lange ihre Freundschaft dauerte, im Unterhause wichtige Dienste zu leisten, sobald aber diese erkaltete, oder vielmehr, sobald er überzeugt zu seyn glaubte, daß dem Interesse der Nation daran gelegen wäre, wurde er ein fürchterlicher Aufseher desselben. Man beschuldiget ihn hier des äußersten Hasses gegen den Herzog, und daß er sich aufs eifrigste bemühet hätte, an seinem Falle zu arbeiten; allein wenn man ihn genauer kennen lernet, werden diese Beschuldigungen von sich selbst wegfallen. Er blieb als ein privat-Mann ein beständiger Freund desselben, ob er gleich wegen des Interesse seines Landes und seiner Parthey sich genöthiget sahe ihm entgegen zu handeln. Er ergreift dahero an einem Orte seiner Briefe mit Vergnügen die Gelegenheit, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, da er ihn als den größten Helden beschreibet, den die Brittische Nation je hervor gebracht hätte, und auf welchen dieselbe gegen alle ihre Nach-

barn stolz seyn könnte. Der Herzog wurde diesen gefährlichen Gegner beynahe zu spät gewahr, und als er ihn endlich bemerkte, mußte er, als im Jahr 1708. alle Tories aus dem Staatsrathe verstossen wurden, eins der ersten Opfer seyn. Es giengen nemlich der Großschatzmeister Lord Godolphin und der Herzog von Marlborough mit einander zur Königinn, und erklärten sich, sie müßte entweder den Herrn Harley und St. John abdanken, oder sie sähen sich genöthiget ihre Bedienungen niederzulegen. Es war aber damals nicht möglich diese beyden Herren zu entbehren, da sich das Parlament erkläret hatte, eher kein Geld zu bewilligen, bis es wüßte, welchen Minister man es anvertrauen wollte, und die Lords Godolphin und Marlborough standen damals noch in dem größten Ansehen bey demselben. Auf diese Vorstellung also verlohren Harley und St. John ihre Staatsbedienungen ehe sie sich solches eingebildet hatten, und an des erstern Stelle kam der Herr Boyle, an des andern aber Herr Walpole, welcher hernach ein beständiger Feind vom Bolingbrocke gewesen, so wie auch dieser nicht unterlassen hat, ihm seine Empfindlichkeit auf das bitterste zu erkennen zu geben.

Dieses aber machte ihn keinesweges furchtsam, und es konnte auch solches ein

neues

neues Parlament, welches aus lauter Whigs bestand, nicht bewerkstelligen, ob gleich mit ihm seine ganze Parthey sehr tief gefallen war. Eine anständige Aufführung im Parlamente, die Einigkeit und Uebereinstimmung, welche unter ihnen herrschte, ihre Standhaftigkeit, Gedult und Mäßigung machten den Tories mehr Ehre, als ihnen ihr Fall Schaden gethan hatte. Sie hatten ihre Ehrenstellen verlohren, nichts desto weniger hatten sie die stärkste Hofnung dieselben wieder zu bekommen.

Was die Whigs anlangte, so brachte sie der allerheftigste Geist der Partheylichkeit und des Eigennutzes ihrem Untergange näher, als sie demselben jemals gewesen waren, die Tories aber, welche ruhig und beynahe in Vergessenheit gerathen zu seyn schienen, machten sich gefaßt, dieselben in den Abgrund hinunter zu stossen, und der Zeitpunct, da dieses geschehen konnte, war nur allzunahe.

Es kamen im 1710ten Jahre allerley Umstände zusammen, welche die Königin bewogen ihre Minister zu verändern und ein neues Parlament zusammen zu berufen, wovon die merkwürdigsten Ursachen Kleinigkeiten wären. Die Whigs hatten sich am Hofe derselben allzustolz und herrschsüchtig aufgeführet. Der Hochmuth der Herzogin

von

von Marlborough war der Königin unerträglich geworden, zumal da dieselbe auch sogar die schuldige Ehrfurcht aus den Augen gesetzt hatte, und ihr auf das unhöflichste begegnet war. Die Königin konnte sie endlich gar nicht mehr in ihrer Gegenwart leiden, und da sie vorher ihre vorzüglichste Gunst besessen hatte, so genoß dieses Vorzuges nunmehr die Frau Masham, welche es mit den Tories hielte und ihnen auf alle mögliche Art beförderlich war; die Ungnade aber der Herzogin von Marlborough zog endlich die Ungnade ihres Gemals des Herzogs nach sich.

Hiezu kamen noch die Verfolgungen des Sachevrells, eines Englischen Gottesgelehrtens, welcher wegen seiner Predigten auf das gewaltsamste verurtheilet wurde, daß dieselben verbrannt werden, und er sich drey Jahr des Predigens enthalten mußte, bloß weil sie den Grundsätzen der Whigs entgegen waren. Die Königin und das Volk verabscheuten diese erbitterte Partheylichkeit, und die erste hatte alles Zutrauen zu den Whigs verlohren, als sie dem Streite derselben mit den Tories über diese Sache beygewohnet hatte. Sie hatte in der Hitze der Partheyen die Grundsätze der Whigs genauer kennen gelernet, und wurde endlich überzeugt, daß sie der königlichen Regierung

nur

nur allzugefährlich wären. Dieses Umstandes bedienten sich die Tories, und liessen ihr durch die Frau Masham diese Grundsätze noch immer verhaßter vorstellen, und brachten es endlich so weit, daß im gedachten Jahre die Zeit der Trennung des Parlaments aufs äußerste beschleuniget wurde. Dieses war das erste, was der Sieg der Tories zuwege brachte. Der Herr St. John wurde hierauf zu der wichtigen Stelle eines Staatssecretairs erhoben, und kurz darauf zum Parlamentsgliede erwählet.

Nunmehro fiengen alle Staatsgeschäfte der Britrischen Nation an durch die Hände unsers Lords zu gehen, und er sahe sich nicht nur genöthiget durch seine Beredsamkeit die Unternehmungen des Staatsraths im Parlamente zu unterstützen, und diesem die verschiedenen Gegenstände der Berathschlagungen vorzustellen; sondern er mußte auch alle Staatsgeschäfte der Nation an fremden Höfen besorgen, und deswegen den verwickeltsten Briefwechsel führen, damit alles nach den Grundsätzen der Englischen Regierung und seiner Parthey durchgetrieben würde. Es war höchstnöthig, ohne Unterlaß auf die Kunstgriffe und Bewegungen der Gegenparthey Achtung zu geben, und sich unter das Weibergewäsch zu mischen, wodurch damals das Cabinet der Königin in

Bewegung gesetzt wurde. Er mußte sich bemühen, die Stimmen eines Volks zu gewinnen, welches gewohnt ist, die Regierung zu beurtheilen, und die öffentliche Gewalt durch das Siegel der allgemeinen Zufriedenheit zu befestigen. Hierzu nun bediente er sich verschiedener Mittel, theils bewerkstelligte er solches durch seine Beredsamkeit im Parlamente, theils aber durch öffentlich gedruckte Schriften. Es ist bekannt, was für eine besondere Einrichtung in England, in Ansehung der Wochenblätter, herrschet, und daß man in solchen nicht nur die Sitten der Nation, sondern auch die Regierung derselben zum Gegenstande wählet, und die öffentlichen Staatsangelegenheiten darinnen beurtheilet und vertheidiget. Dieses Mittels nun wußte sich der Lord mit dem glücklichsten Erfolge zu bedienen. Es erschien damals der Craftsmann, als ein solches Blatt, und unser Lord war nicht damit zufrieden, daß die besten Köpfe von Großbrittannien daran unter seiner Aufsicht arbeiteten, sondern er verfertigte auch selbst die besten Stücke in demselben, welche alle das wahre Interesse und die Staatsverrichtungen der Nation abhandelten, und dieses Wochenblatt hatte ihm einige Jahre seinen häufigen Abgang zu danken.

Eine sonderbare Begebenheit gab ihm im 1711. Jahre neue Gelegenheit an die Hand seine Geschicklichkeit und sein einnehmendes Wesen zu zeigen, und zugleich dem Hofe dadurch eine Gefälligkeit zu erweisen. Es begaben sich im December dieses Jahres einige Landedelleute und Parlamentsglieder zusammen, welche sich mit einander beredeten, ganz und gar unabhängig vom Hofe zu bleiben und keine Bedienungen desselben anzunehmen. Ihre Anzahl stieg bis nahe auf 140. Personen, und sie versammleten sich alle Wochen einmal in einem großen Wirthshauße zu London, wo sie nichts als sogenanntes October-Bier tranken, und deswegen die October-Gesellschafft genannt wurden. Diese Leute wurden dem Hofe verdächtig, und der Herr St. John mußte sich nebst noch einigen Hofleuten unter sie begeben. Als dieses geschehen war, liessen diese Herren, anstatt October-Bier, Champagner-Wein geben, und die Gesellschaft wurde endlich so treuherzig gemacht, daß Herr St. John, durch die Mehrheit der Stimmen, zum Präsidenten derselben erwählet wurde. Damit waren hernach die wenigsten Mitglieder zufrieden, und die Gesellschaft wurde gänzlich zertrennet, welches man eigentlich bey Hofe haben wollte. In eben diesem Jahre begegnete ihm noch etwas, welches

wohl verdient angemerkt zu werden, weil es uns Gelegenheit giebt, die Heftigkeit seines Characters kennen zu lernen, da wir aus der vorhergehenden Begebenheit seine Geschicklichkeit und sein einnehmendes Wesen gesehen haben. Man hatte nemlich den Marquis von Guiscard im Verdachte, daß er einen verbothenen Briefwechsel geführet. Als er nun in dem Expeditionszimmer des Herrn von St. John zum Verhör gebracht wurde, ergrif er ein Federmesser und gab dem Lord Orford zween Stiche damit, daß das Federmesser auf der Ribbe desselben zerbrach. Hierüber ereiferte sich unser Lord so sehr, daß er den Degen zog und solchen dem Marquis zweymal durch den Leib stieß, daß dieser wenig Tage darauf in Newgate sterben mußte. Eine Begebenheit, wo man ihn fast mit Recht einer etwas übertriebenen Hitze beschuldiget.

Unter solchen verwickelten Umständen befand sich das Ruder des Staats fast ganz allein in den Händen des Herrn St. John, und er hatte noch weit gefährlichere Verrichtungen zu Stande zu bringen. Die Nation war schon viele Jahre in einen weitläuftigen Krieg auf dem festen Lande verwickelt, und sie fieng an unter der Last desselben zu seufzen. Die Tories glaubten, man handelte den Grundsätzen der Regierung zuwi-

der,

der, wenn man nicht je eher je besser aus dem Kriege zu kommen trachtete; die Whigs hingegen suchten ihn zu verzögern, weil es ihr privat Interesse erforderte, da das Haupt ihrer Parthey das Commando über die Britischen Armeen auf den festen Lande führte, und sich die erstaundsten Reichthümer dadurch erwarb. Ich würde mich hier in die Geschichte von ganz Europa einlassen müssen, wenn ich den Antheil des Lords an allen diesen Verrichtungen erzählen wollte, und es ist deswegen nicht nöthig, weil im achten Briefe desselben, über die Geschichte, dieser Punct in ein zulängliches Licht gesetzet worden. Die Tories drangen endlich durch, und unser St. John, welcher deswegen mit dem Marquis de Torcy Unterhandlung pflog, wurde im 1712ten Jahre nach Frankreich zu gehen befehliget, die vorläufigen Friedenspuncte daselbst zu Stande zu bringen. Damit er aber mit desto grösserm Ansehen erscheinen möchte, erhob ihn die Königin vorher zum Pair des Königreichs, unter den Tittel: Baron von St. John, von Lediard, Tregoce, in der Grafschaft Wilts, und Vicomte Bolingbrocke in der Grafschaft Lincoln, und zwar mit dem Vorzuge, daß diese Tittel, wenn er ohne männliche Erben sterben sollte, an seinen Vater den Sir Hein-

rich Sr. John und dessen männliche Nachkommen fallen sollten.

Er näherte sich nunmehr demjenigen grossen Werke, welches er fast ganz allein zu Stande gebracht hat, und der Utrechtische Friede war seine vornehmste und einzige Beschäftigung. Es war der allgemeine Wunsch der Tories dieses Werk zu Stande zu bringen, weil sie glaubten, daß es das Beste ihres Vaterlandes und des ganzen Europa erforderte, denselben zu beschleunigen. Wie schwer er ihm geworden sey, bezeugen seine eigenen Worte: "Die größte Last der aus-
"wärtigen und Parlamentsangelegenheiten,
"sagt er, lagen auf meinen Schultern, und
"ich hatte die Besorgung eines so kützlichen
"als gefährlichen Friedens, und der vorläu-
"figen Unterhandlungen, welche bey Hofe
"vorkommen konnten. Ich versahe meinen
"Dienst im Unterhause, so lange die wichti-
"ge Versammlung desselben daurete, die vor
"dem Frieden vorher gieng, und welche durch
"den darinnen herrschenden Geist und die
"gefaßten Entschliessungen die Unterzeichnung
"des Friedens möglich machte. Die Art,
"nach welcher ich in das Oberhaus versetzet
"wurde, machte aus meiner Erhebung mehr
"eine Bestrafung als eine Belohnung, und
"man ließ mich fast allein in demselben, die
"Schliessung des Friedens zu vertheidigen."

Er

Er beklagt sich bey dieser Gelegenheit über niemanden mehr als über den Grafen von Oxford, welcher weder Aufrichtigkeit noch Geschicklichkeit genug besaß, seiner Würde als Großschatzmeister gemäs zu handeln, welcher es mit keiner einzigen Parthey redlich meynte, sondern durch die Hintergehung aller, sich nur desto länger bey seinem Ansehen zu erhalten suchte, und diesem schreibt er es vornehmlich zu, daß der Friede nicht so vortheilhaft geschlossen worden, als man ihn hätte schliessen können, wenn er etwas aufrichtiger gehandelt hätte. Es war nunmehro nothwendig geworden auf die Vollziehung des Friedensschlusses mit Ernst zu denken, oder er hätte seine Würden niederlegen und den Hof verlassen müssen. Dieses aber hätte nicht nur seiner Parthey den entsetzlichsten Stoß zuwege gebracht, sondern es wäre auch der Nation noch mehr Unglück dadurch zugezogen worden, als sie in diesem langwierigen Kriege bereits erfahren hate. "Ich "merkte, sagt er: daß mir sogar die Königin übel begegnete: allein die Betrachtung "meiner Schuldigkeit gesellte sich zu den übri"gen, und behielt über die Begierde mich zu "rächen die Oberhand. Diese Gedenkungs"art ist zwar so sehr ausser der Mode gekom"men, daß uns die Welt für Betrüger an"siehet, wenn man solche gestehet, indessen

„war sie doch damals der wahre Bewe-
„gungsgrund meiner Aufführung, und man
„sahe mich eben so eifrig mit dieser gefähr-
„lichen Arbeit beschäftiget, als wenn ich die
„größte Ursache gehabt hätte, mit dem Be-
„zeigen gegen mich zufrieden zu seyn. Ich
„merkte es, daß der Graf von Oxford unter
„der Hand durch die niederträchtigsten Kunst-
„griffe an meinem Falle arbeitete, und ich
„nahm mir nicht einmal Zeit mich für seinen
„Verräthereyen vorzusehen." In dieser Verfassung arbeitete er fort, bis das große Friedenswerk zu Stande kam, und die des-wegen aufgerichteten Verträge zu Utrecht unterzeichnet wurden.

Man ist in Deutschland kühn genug gewesen, ihn der entsetzlichsten Verrätherey deswegen zu beschuldigen, und ohne alle Bewegungsgründe vorzugeben, daß er sich von Frankreich mit vielen Millionen bestechen lassen, den Frieden je eher je besser zu Stande zu bringen. Allein, wenn man die Gesinnungen der Tories und seine eigenen genauer betrachtet, wenn man den Wunsch der Königin und der Nation in Erwegung ziehet, und endlich bedenket, daß man ihm in England dieser Aufführung niemals beschuldiget; so wird man leicht den Schluß machen können, daß man allzu ungewissenhaft mit einem Manne verfähret, der zum

wenig-

wenigsten nach seinen Grundsätzen und nach seinem Gewissen recht zu handeln glaubte, zumal da die Aufrichtigkeit dieses Lords auch von seinen Feinden ist bewundert und verehret worden.

So aufrichtig und patriotisch er aber zu handeln geglaubet; so war doch dieser Friedensschluß dasjenige Mittel, dessen sich seine Feinde bedienten, seinen Fall dadurch zu bewirken. Die Fehler, welche nothwendig dabey hatten vorgehen müssen, da er auf eine so wunderliche Art war zu Stande gebracht worden, waren eine Ursache, deren man sich ihn anzuklagen bediente, obgleich diese Fehler mehrentheils dem Lord Orford hätten sollen Schuld gegeben werden. Dieser Mann war der vornehmste Minister der Königin, und sein Ansehen bey den Unterhandlungen war höchstnöthig. Er wußte, wie Bolingbrocke sagt: daß das Friedenswerk eine Sache war, welche ganz Europa, die Brittische Nation, und die Parthey der Tories zu beschleunigen wünschten, und es war auch in Ansehung derjenigen Personen, welche an demselben arbeiteten, höchstnothwendig, weil ihre Ehre und ihr Leben zugleich mit auf dem Spiele stand; so daß Bolingbrocke deswegen an den Marquis de Torcy schrieb: ob er durch seine Verzögerungen, und durch die Chicanen, welche

Frankreich wieder zu spielen anfangen wollte, sein und einiger andern Englischen Minister Unglück zu bewirken suchte? ob er dem Grafen von Oxford und dem Vicomte Bolingbrocke wollte sehen die Köpfe abschlagen, wenn sie nicht ernstlich die Unterhandlung fortzusetzen dächten? Und daß er ihm drohete: Er würde sich noch durch die Flucht zu retten wissen, Frankreich aber würde sich ein Unglück zuziehen, worunter ganz Europa seufzen würde.

Dieses alles wußte der Lord Oxford eben so wohl; dem ohngeachtet aber zeigte er sich von Tage zu Tage untüchtiger, die Stelle eines ersten Ministers so zu verwalten, wie es die Englische Regierungsart auch zur Zeit des Friedens erforderte. Er war, wegen seines Ansehens bey der Königin, das Haupt aller Bewegungen. Er mußte wegen des Postens, den er in dem Staate bekleidete, bey allen Handlungen der übrigen Minister nothwendig mitwürken, und gleichwohl schien er diese Sache bisweilen ganz schläfrig zu treiben, oder als ein Spielwerk anzusehen. Er verließ den Leitfaden der Sache, und verzögerte also den Fortgang derselben. Er arbeitete bisweilen mit der größten Hitze und Eifer, allein durch kleine Unterhändler und durch krumme Wege. Seine Emsigkeit wurde dadurch eben so

schäd-

schädlich, als seine Faulheit, und es mußte also nothwendig der ganze Friede sehr fehlerhaft gerathen, da er durch lauter einzele Personen zu Stande gebracht wurde. Bolingbrocke glaubt, daß es bey der Welt eine nicht zu beantwortende Aufgabe sey: ob dieser Mann, anßer der Erhebung seines Hauses, jemals eine gewisse Absicht gehabt? Und beantwortet solches mit nein, weil man es aus seiner ganzen Aufführung schliessen könne. Er sagt an einem andern Orte von demselben: Er ist geneigt, von jedem das schlimmste zu glauben, und dieses ist ein sicherer Beweis eines kleinen Geistes und einer verkehrten Seele. Wenigstens ist es gewiß, daß die entgegengesetzte Eigenschaft, wenn sie nicht durch eine Schwäche des Verstandes verursacht wird, die Würkung eines edlen Herzens und guten Gemüthsart ist.

Die andere Ursache, von welcher man Gelegenheit nahm, Bolingbrocken und überhaupt die Tories anzuklagen, war die Gefahr wegen der künftigen Thronfolge, weil man glaubte, daß sie mehrentheils heimliche Jacobiten wären, und den Churfürsten von Hannover von der Krone ausschliessen wollten. Es ist entsetzlich, was man deswegen dem Lord sowohl in England, als in Deutschland Schuld gegeben. Man woll-

te sogar nach seiner Flucht aus England verdächtige Briefe gefunden haben, daß er noch bey Lebzeiten der Königin Anna einen Anschlag gehabt Gibraltar und Minorka zu verkaufen, die Witthumsgelder der Mutter des Prätendenten zu vermehren; man wollte einen Brief in der königlichen Canzley gefunden haben, woraus man erkannt hätte, daß er schon sechs Monate vor der Königin Tode einen geheimen Vertrag zwischen Grosbrittannien, Frankreich, Spanien und Savoyen geschlossen hätte. 1. Savoyen in dem Bisitz Siciliens zu erhalten, und alle Ansprüche auf andere Italiänische Staaten durchzusetzen. 2. Den Ritter nach Schottland zu bringen, ihn daselbst, weil die Königin noch lebte, zum Könige krönen zu lassen, und ihm die Provinzien Luxemburg, Namur und Hennegau; der Krone England aber Ostende, Nieport und Dünkirchen, nebst einem Striche Land von 20. Stunde im Umkreise, zu verschaffen. 3. Die vereinigten Niederlande über den Haufen zu werfen, und dem Könige in Spanien unterwürfig zu machen, und ich schäme mich alles das ungereimte Zeug weiter abzuschreiben, welches von sich selbst für lächerlich wird erkläret werden, wenn man den Verfolg seines Lebens und seiner Geschichte weiter ansiehet, und die Grundsätze nur flüchtig bemerket, die

er

er in seinen eigenen Schriften allenthalben zu erkennen gegeben.

Nichts destoweniger erdachten seine Feinde schon damals die entsetzlichsten Beschuldigungen gegen ihn, als die Königin noch am Leben war. Seine Parthey fuhr fort unachtsam zu bleiben, und der Lord Orford blieb eben so schläfrig als er gewesen war, und war nicht im geringsten besorgt den Frieden dauerhaft, und sich und seiner Parthey die Früchte desselben zu Nutz zu machen. Da man nach diesem Frieden eine völlige Torische Regierung hätte einführen können, so hielten sich vielmehr die Tories, nach Schliessung desselben, für allzusicher, daß endlich, wie Bolingbrocke sagt, das Werk, worauf sie ihr Ansehen und ihre Gewalt gegründet hatten, zum Theil für ihren Augen niedergerissen, und sie von den Trümmern desselben, theils zerschmettert, theils beschädiget wurden.

In dieser Verfassung befanden sich die Angelegenheiten des Bolingbrocks und der Tories, als der Lord Orford den 27. Julii im Jahr 1714. von der Königin seiner Dienste erlassen wurde. Wenn nun diese noch einige Zeit gelebet hätte; so hätten sie die sicherste Hofnung gehabt ihr Ansehen in kurzen auf das vollkommenste wieder herzustellen und ihre Gewalt zu befestigen, daß sie

her-

hernach bey ihrem Tode nichts zu fürchten gehabt hätten. Allein es rührte dieselbe noch in eben der Woche der Schlag, und den Sonntag darauf, als den ersten August, war sie schon tod; welcher Todesfall der Tories ein verzweifeltes Ansehen gab. Die Whigs waren am Hannöverischen Hofe nicht müßig gewesen, den Lord Bolingbrocke und seine ganze Parthey auf das entsetzlichste anzuschwärzen, und der neue König hatte sich ausdrücklich erkläret, er hielte es mit denenjenigen, zu deren Nachtheile der Friede wäre geschlossen worden, weswegen sie sich schon im voraus vorstellen konnte, was nach seiner Gelangung zum Throne erfolgen würde.

Als dieses kurz darauf erfolgte, war niemand von der Parthey der Tories der Gefahr so ausgesetzt, als unser Lord. Er gestehet dieses selbst, und man muß überzeugt werden, wenn man seinen Brief an den Ritter Windham lieset, daß er das Unglück, welches ihn nachgehends betraf, vollkommen voraus gesehen. "Ich hatte von den Whigs, "schreibt er, keine Gnade zu hoffen, und in "der That hatte ich auch keine verdienet. "Es waren unter ihnen einige, gegen welche "ich viele Hochachtung und Freundschaft "hegte, und gleichwohl hatte ich weder mit "diesen noch mit den andern einen geheimen

"Brief-

„Briefwechsel unterhalten, welcher mir her-
„nach einigen Nutzen hätte schaffen können.
„Ich wußte, wie sehr man am Hannöveri-
„schen Hofe gegen unsere ganze Parthey, und
„insonderheit gegen mich mit Vorurtheilen
„eingenommen war. Die Whigs erwar-
„teten nur einige Gelegenheit wegen des ge-
„schlossenen Friedens einen Anfall gegen uns
„zu wagen, und ich war gesichert, daß nie-
„mand mehr dabey zu besorgen haben wür-
„de, als ich. Ich hatte die Vorschriften,
„die Befehle und die von den Gesandten
„überreichten Schriften ausgefertiget, ich
„hatte allein den Briefwechsel mit Frank-
„reich und den übrigen Kronen geführet, und
„man fand bey allem was, so lange die Un-
„terhandlung gedauret hatte, war ausgefer-
„tiget worden, meine Hand.“ Dieses war genug gewesen, die Whigs und den Hannöverischen Hof aufs äußerste gegen den Lord aufzubringen. Hierzu aber kam noch eine persönliche Rache derjenigen, welche theils aus Neid und Erbitterung gegen ihn erhitzt waren, weil er die Ehre, der Nation einen Frieden verschaft zu haben, mit niemanden theilen wollte; theils aber hatte er sich solche selber zugezogen, weil er nicht nur ein allzu-lebhaftes Betragen dabey gezeiget, sondern auch einige unvorsichtige Worte hatte flie-gen lassen. Er entschuldiget sich damit, daß

er

er beständig wäre gewohnt gewesen, seine Meinung freymüthig zu entdecken, er hätte nun damit jemanden beleidigen mögen, oder nicht, weil er es mit dem Tacitus für anständiger gehalten hätte, jemanden zu beleidigen, als zu hassen.

Man muß hier den Lord beynahe einer allzugroßen Unvorsichtigkeit und Freymüthigkeit beschuldigen, welche nicht wenig dazu beygetragen hat, ihm das Unglück, welches ihm begegnete, desto mehr zuzuziehen. Es war sein Lehrgebäude stets vergnügt und ruhig zu seyn; wenn er die wichtigsten Geschäfte zu besorgen hatte, zeigte er sich dennoch beständig mit einer heitern Mine, und bekannte, er hätte müßige Stunden, welche er sich nicht scheuete öffentlich zu genießen. Sein durchdringender Verstand übersahe alles in Großen und mit der erstaundsten Schnelligkeit, und er wußte seine Verrichtungen alle sehr geschwinde und gleichsam spielend zu Ende zu bringen. Dieses aber brachte alle diejenigen kleinen Seelen gegen ihn auf, welche verlangen, daß man es ihnen an ihrer finstern Mine ansehen soll, daß sie mit verwickelten Geschäften beladen sind, und die zum wenigsten den Geschichten nach Staatsleute seyn wollen, wenn sie gleich würklich keine sind. Dieses Fehlers hat man den Lord niemals beschuldigen können, weil er auch

mitten

mitten unter den gefährlichsten Staatsverrichtungen, die Lustbarkeiten mit den Geschäften abwechseln ließ, und sich öffentlich erklärete, daß es den Narren nur an Zeit gebräche, solches nicht zu thun. Von Geheimnissen hielt er gar nichts, er verstund die Kunst verschwiegen zu seyn, er nahm sich aber sehr in Acht, aus Sachen, welche nichts auf sich hatten, Geheimnisse zu machen. Er war zur Spötterey sehr geschickt, bediente sich aber derselben niemals gegen ehrliche und aufrichtige Leute, da er hingegen die Verstellung und Prahlerey desto heftiger angrif, je leichter es ihm war dieselbe zu entdecken.

Diese Aufführung verursachte, daß er durch eine doppelte Parthey verfolgt wurde. Die Whigs waren seine geschworne Feinde, und standen in der Gunst des Hofes und des neuen Königs. Die Nation aber schloß von den Fehlern, welche der Utrechtische Friede hatte, auf die Nachläßigkeit des Ministers, durch welchen er war geschlossen worden, weil sie seine Aufführung mit den wichtigsten Staatsgeschäften nicht zusammen reimen konnte, und er wurde von beyden der Verrätherey beschuldiget. Nichts aber schmerzte ihn so sehr, als daß die Tories sich selbst gegen ihn mit der letztern Parthey vereinigten, und ihm Schuld gaben, daß er ihre ganze Parthey verrathen hätte. Dieses kränkte

ihn am meisten, und er führet die bittersten Klagen darüber. Er sahe sein Unglück voraus, dennoch aber that er keinen Schritt demselben zu entgehen, sondern erwartete standhaft die Ankunft des Königs. Er gieng ihm noch, mit seiner Würde bekleidet, bis Greenwich entgegen, und hatte das Vergnügen, sich an seinem hinterlistigen Feinde, dem Grafen von Oxford, gerächet zu sehen, weil der König demselben, vor den Augen der ganzen Nation, so verächtlich begegnete, daß es den geringsten Unterthan würde geschmerzt haben, auf solche Art verachtet zu werden. Man hatte ihn versichert, der König würde, wegen der Aufführung der Tories, keine Untersuchung anstellen; und dieses war würklich die Meinung desselben gewesen, als er von Hannover abgereiset war: Die Erbitterung der Whigs aber ruhete nicht eher, bis er diesen Entschluß veränderte, und es wurden ihm vier Wochen nach der Ankunft desselben die Siegel abgefordert, deren sich der Staatssecretair zu bedienen pfleget.

Als dieses geschehen war, begab er sich gegen das Ende des 1714ten Jahres aufs Land. Er hatte schon bey seiner Anwesenheit in London viele Veränderungen in den Gesinnungen seiner Parthey entdeckt, und eine sichtbare Neigung für den Ritter, wie die Engländer den Prätendenten nennen, beob-

beobachtet. Als er nun zu Anfange des 1715ten Jahres wieder zurück nach London kam, wurde er gewahr, daß sich diese Neigungen in ordentliche Entschliessungen verwandelten, und bemerkte einige regelmäßige Bewegungen unter dem Volke. Wenn er sich hätte entschliessen können mit den hannöverischen Tories gemeinschaftliche Sachen zu machen, so wäre vielleicht noch Rath zu seiner Rettung gewesen; allein er wollte sich lieber der Gnade der Whigs überlassen, als mit dem Grafen von Oxford zugleich an einer Sache arbeiten. Es war ihm unausstehliger als der Tod, mit diesen Manne zu thun zu haben, und als er sahe, daß eins von diesen beyden geschehen müßte, so zog er die Verbannung, mit allem dem damit verknüpften Elende, diesen zwey so niederträchtigen Mitteln vor, und überließ im Jahre 1715. den 20. Martii das Reich, nachdem er vorher so viel baares Geld zusammen gebracht hatte, als ihm möglich gewesen war; indem er die blutdürstigen Anschläge, welche das neue Parlament gefasset hatte, vollkommen kannte, und in Ansehung seiner gewiß war benachrichtiget worden, daß man völlig entschlossen sey, ihn des Hochverraths anzuklagen, und er von seinen Feinden, den Whigs, keine Gnade zu hoffen hatte. Ehe er England verließ, schrieb er folgenden

Brief an den Lord Povler, welchen ich aus Ermangelung des Originals so einrücken muß, wie ich ihn übersetzt gefunden habe:

"Mylord!

"Ich bin mit so großer Eil aus London "abgereiset, daß ich nicht einen Augenblick "Zeit hatte, weder von Ihnen, noch einen "von Ihren Freunden Abschied zu nehmen; "ich hoffe aber, Sie werden mich entschul- "digen, wenn ich Ihnen berichte, daß ich von "einigen Personen, welchen die geheimen Af- "fairen bekannt sind, gewisse und wiederhol- "te Nachricht erhalten, daß die Resolution "von denjenigen, welche die Macht haben sie "auszuführen, genommen worden, mich auf "einem Gerüste enthaupten zu lassen. Mein "Blut hätte die neuen Allianzen befestigen "sollen, und meine Unschuld würde mich nicht "haben schützen können, nachdem man es "einmal in fremden Ländern verlangt und "allhier beschlossen hatte, daß ich mein Leben "lassen sollte. Wenn ich nur die geringste "Hofnung gehabt, daß man mir ohne Par- "theylichkeit den Proceß machen würde, nach- "dem ich bereits voraus von beyden Parla- "mentshäusern, ohne mich anzuhören, ver- "urtheilet worden; so hätte ich auch der al- "lerschärfsten Untersuchung mich nicht ent- "ziehen wollen. Ich biethe meinen ärgsten "Feinden Trotz, daß sie mich einer criminel-

"len

"len Correspondenz, oder der geringsten Un-
"treue, in der mir anvertrauten Administra-
"tion, überzeugen. Wenn mein Eifer für
"die Ehre der Königin, meiner Frau, und
"der wahre Nutzen meines Vaterlandes,
"mich bisweilen verleitet, daß ich einige har-
"te Redensarten fahren lassen; so hoffe ich,
"man werde dieselben bestens auslegen. Die-
"ses wird mein Trost in allem meinem Un-
"glücke seyn, daß Ihro Majest. ich getreu
"gedienet, und besonders darinnen, (welches
"ihr sehr angelegen war,) daß ich ihr Volk
"von einem kostbaren und blutigem Kriege
"befreyet. Ich habe jederzeit ein so auf-
"richtiges Englisches Herz gehabt, daß ich
"meines Vaterlandes Interesse einem aus-
"ländischen Alliirten nicht aufopffern kön-
"nen; und gleichwohl ist dieses die einzige
"Ursache, warum ich dasselbe zu verlassen
"gezwungen werde.

"Dover,
"den 27. März 1715.

"Bolingbrocke.

Aus diesem Briefe wird man sehen, wie nahe ihm die Verlassung seines Vaterlandes gegangen; und ich glaube, man wird ihn deswegen bedauren. Als er in Frankreich anlangte, fand er die Brittischen Angelegenheiten in ganz andern Umständen, als

er geglaubet hatte. Man redete von einer allgemeinen Empörung in England, als von einer nahe bevorstehenden Sache, welche ganz und gar keinem Zweifel unterworfen wäre, und als er seine Freunde das Gegentheil versicherte, wollten sie solches kaum glauben. Man lag ihm an, auf die Seite des Ritters zu treten, und ihm mit seinen Rathschlägen beyzustehen, er lehnte es aber völlig ab, und gab dem Englischen Minister in Paris, dem Grafen von Stair, sein Wort, sich in keine Verbindungen mit demselben einzulassen, welches er ihm auch bis nach seiner Verurtheilung gehalten. Dieser schrieb an den Grafen von Stanhope, wegen der Vernachläßigung der ihm anvertrauten Staatsgeschäfte, und rechtfertigte ihn vollkommen. Er verließ Paris und gieng nach der Provinz Dauphine, damit sein so naher Aufenthalt bey dem Hofe nicht verdächtig würde, und entschloß sich daselbst sein Schicksal abzuwarten.

Allein alles dieses wurde zu seinem Nachtheile ausgelegt. Der Brief, den er selbst mit dem Graf Stair zugleich an den Lord Stanhope geschrieben hatte, wurde von seinen Freunden als eine kriechende Unterwerfung angesehen; seine Entfernung von Paris aber als eine gänzliche Verlassung seiner Freunde und der gemeinschaftlichen Angelegenhei-

genheiten. Zu Westmünster wurde indes= se fortgefahren alles aufs heftigste zu unter= suchen; und es ergieng endlich die sogenann= te Acte von Attainder gegen ihn, durch die er aller seiner Ehrentittel und Güter verlustig erkläret, und eine gewisse Zeit angesetzet wur= de, dieselben zu verkaufen.

Diese Nachricht machte ihn auf einige Zeit bettlägerig, und er war noch krank, als zu Anfang des Julii dieses Jahres, ein von dem Ritter an ihn Abgeordneter bey ihm ankam, welcher im Nahmen aller derjeni= gen Freunde mit ihm redete, deren Ansehen in seine Entschliessungen einigen Einfluß ha= ben konnten. Er versicherte ihn, daß man in Schottland bereit sey die Waffen zu er= greifen; daß das Volk in England gegen die Regierung so aufgebracht sey, daß es gar keiner Aufmunterung mehr nöthig hätte, sich gegen dieselbe aufzulehnen; daß der ganze Anhang der Tories offenbar Jacobirisch worden; daß viele Officiere des Kriegshee= res und die meisten Soldaten gegen den Prätendenten wohl gesinnt, die Stadt London zum Aufstande bereit, ja einige Un= ternehmungen, wegen Bemächtigung ver= schiedener Plätze, bis zur Ausführung reif wären; daß die vornehmsten Tories mit dem Herzog von Ormond in einem genauen Verständnisse lebten, und daß alle seine

Freunde etwas erstaunt wären, ihn bey einer solchen Verfassung unentschlossen zu sehen. Er bat ihn ferner zu überlegen, was das für eine Aufführung von einem unter gegenwärtiger Regierung verurtheilten Manne wäre, wenn er an einer gewissen und nahen Veränderung nicht Antheil nehmen wollte. Er überreichte ihn einen Brief von dem Ritter, worinn er ersucht wurde, seine Angelegenheiten am Französischen Hofe zu besorgen, wo er nicht anders als angenehm seyn könnte.

Der Lord Bolingbrocke gestehet, daß ihm diese Bewegungsgründe noch nicht zureichend geschienen sich zu bestimmen; er hätte aber geglaubt von dem Ritter andere genommene Maasregeln zu erfahren, welche die an ihn abgeschickte Person nicht wissen könnte: weil er sich unmöglich einbilden können, daß man auf so ungewisse Hoffnung etwas würkliches unternehmen würde. Es lief zugleich nach seinem eigenen Geständnis eine brennende Rache, wegen der Acte von Attainder, in seinen Adern herum, in welcher man ihn schon unter andern Ursachen auch deswegen verurtheilet hatte, weil er ein Anhänger vom Prätendenten wäre. Er sahe auf nichts, als auf eine unterdrückte Parthey, die seinen Beystand verlangte, und sein stärkster Bewegungsgrund war, daß er von ihnen

glau-

glaubte, sie müßten einen ganz andern Grund haben die Waffen zu ergreifen, als der Abgeordnete ihm angeben könnte, weil sie so kühn wären es ohne Frankreichs Hülfe zu thun.

Er begab sich hierauf nach Commercy, wo sich damals der Ritter aufhielt, weil er nach geschlossenem Frieden in Frankreich nicht durfte gelitten werden. Seine erste Unterredung mit ihm kam mit seiner Erwartung nicht überein, und es fieng ihn von Stund an zu reuen, daß er sich mit demselben eingelassen hätte. Der Ritter redete mit ihm, als einer, welcher alle Augenblicke nach England, oder Schottland abreisen wollte, aber selbst nicht recht wußte, was er daselbst machen würde, und als er ihm seine Gründe erzählte, aus welchen er eine Unternehmung wagen wollte, so waren es würklich keine andern, als ihn der Abgeordnete gesagt hatte, ungewisse Nachrichten und zweifelhafte Versicherungen. Der Lord sahe also schon damals ein, daß die ganze Unternehmung sehr schlecht ablaufen würde, und nahm fast wider seinen Willen die Würde eines Siegelbewahrers an. Er gieng hierauf nach Paris die Angelegenheiten des Ritters zu besorgen, und er gestehet, daß es etwas verwegenes gewesen, einer durch den Krieg erschöpften Nation zuzumuthen, den

Frieden zu brechen. Hier fand er nichts als Versprechungen und keine Hülfe, und hörte das Geheimnis des Ritters fast auf allen Coffeehäusern erzählen, daß also nothwendig in England alles verrathen werden mußte, noch ehe man etwas unternehmen konnte. Die Franzosen hatten ein großes Vertrauen auf den Herzog von Ormond gesetzt, als sich aber dieser Herr in England nicht mehr halten konnte, sondern fast ganz allein in Frankreich ankam, sahe er in ihren Gesichtern nichts als Verachtung und Mitleiden. Die Jacobiten beobachteten eine so thörichte und unbesonnene Aufführung, daß er sie eine Gesellschaft nennet, unter welche er seiner Sünden wegen gerathen wäre, und sich beklaget, er hätte auf das gute Zutrauen dieses Pöbels von Ministern, von den Tories, entweder für geschickt müssen gehalten werden, das ihm aufgetragene Geschäfte zu verrathen, oder für ungeschickt es auszurichten.

Mitten unter diesen Beschäftigungen starb der König in Frankreich, der einzige Freund des Ritters, und mit ihm alle Hofnung desselben. Bolingbrocke behauptet, daß es zu einem neuen Kriege zwischen England und Frankreich gekommen wäre, wenn Ludwig der XIV. nur noch sechs Monathe gelebet hätte. Als aber dieser Herr nicht mehr am

Leben

Leben war, war alle Hoffnung verlohren. Eine minderjährige Regierung mußte nothwendig die stärksten Veränderungen hervorbringen. Der Herzog Regent hatte ganz andere Gesinnungen als der verstorbene König, und der Ausgang hatte nur allzudeutlich gewiesen, daß die noch übrige Hofnung des Herzogs von Ormond auf nichts als blosse Verblendungen gegründet gewesen, und daß die Ausführung dieses Unternehmens bereits unmöglich geworden, noch ehe die bestimmte Zeit dazu heran gekommen war.

Nichts desto weniger gieng die Unternehmung fort, da der Graf von Marr die Empörung schon vor der Ankunft des Ritters angefangen und eine Schlacht verlohren hatte. Mylord Bolingbrocke wurde in Frankreich gelassen, um alle Nothwendigkeiten dieses Herrn an der Küste sowohl, als bey Hofe zu besorgen. Wenn man seinen Brief an den Ritter Windham ohne Vorurtheile durchlieset, so wird man über die Tollheit dieses Unternehmens erstaunen müssen, und ich kann mich ohnmöglich in die fast romanhafte Geschichte eines Herzogs Regenten in Frankreich, eines Herzogs von Ormond, einer Olivia Trant, und Fräulein Chausseery, und aller derjenigen Personen einlassen, welche an dieser Unternehmung Antheil gehabt.

habt. Bolingbrocke redete endlich mit dem Marschall von Huxelles, und bat ihm nur zu erlauben, daß er es dem Ritter frey heraus sagen möchte, daß er von Frankreich keine Hülfe zu hoffen hätte, und daß man ihn bishero nur aufzuziehen bemüht gewesen. Dieser als ein ehrlicher Mann gestand ihm solches zu, allein der Ritter kam eher nach Frankreich zurück, als die Briefe des Lords Bolingbrockes nach Schottland kamen, und seine Unternehmung war schon zu Ende, ehe man es ihm sagen konnte, daß er nichts mehr würde ausrichten können. Der Prätendent kam ihm mit offenen Armen entgegen, und umarmete ihn mit solcher Verstellung, daß kein Mensch würde geglaubet haben, daß er niemanden lieber ums Leben zu bringen wünschte, als eben diesen Bolingbrocke. Denn gleich nach seiner Abreise von Paris, als er sich noch in dem Gehölze von Boulogne aufhielt, schrieb er zwey Briefe an den Lord, worinnen er ihm befahl das Siegel abzugeben, weil man seiner Dienste nicht mehr nöthig hätte. Bey welchen Worten, sagt Bolingbrocke, ich mich ohnmöglich enthalten konnte, überlaut zu lachen. Er forderte ihm ferner die Briefe ab, welche er in seinen Schreibeschränken von ihm haben würde, obgleich diese in eine sehr mäßige Brieftasche gegangen wären. Es wurde

damals

damals unser Lord von der ganzen Jacobitischen Parthey beschuldiget, er allein sey Ursache, daß das Unternehmen so unglücklich abgelaufen wäre. Allein das Geschrey, welches sie innerhalb acht Tagen von der Vernachläßigung seiner Pflicht verbreitet hatte, widerlegte sich auch in eben so kurzer Zeit von sich selber, und diejenigen, so es ausgebreitet hatten, fiengen sich am ersten an deswegen zu schämen. Nichts destoweniger aber veranlaßte das Verfahren des Ritters bey dem Lord Bolingbrocke eine rühmliche Entschliessung, daß er sich nemlich im Ernste vornahm, darauf zu denken, wie er mit seinem Vaterlande am Besten könnte ausgesöhnet werden.

Der Engländische Minister am Französischen Hofe, der Graf von Stair, war sein Freund; da er aber den Character des Lords kannte, wagte er sich nicht, so lange er mit dem Ritter verbunden war, an ihn zu schreiben und ihm die Königl. Gnade anzubieten. Allein, sobald diese Verbindung aufhörte, schickte dieser Graf eine vertraute Person an ihn ab, welche ihm im Nahmen des Königes Vorschläge thun mußte. Man mochte vielleicht Anfangs solche Sachen von ihm gefordert haben, welche er nach seinen Grundsätzen unmöglich thun konnte, alle Gesinnungen nemlich, und Anschläge derer zu verra-

then,

then, welche Anhänger des Ritters wären. Dieses kann man aus den Antworten des Lords schliessen, die er theils schrift- theils mündlich von sich gegeben. Er erklärte sich gleich ohne Bedenken: Er hielte sich für verbunden, seinen Freunden in England die Augen zu öfnen, sowohl in Ansehung der auswärtigen Angelegenheiten, als auch der Bemühungen der Jacobiten in England sowohl, als in fremden Ländern, und sie zu belehren, auf welch eine gefährliche Art sie hinters Licht geführet worden. Das Verfahren des Prätendenten würde seine Aufführung rechtfertigen, und er würde sich weder mit dem Ritter noch mit den geringsten seiner Angelegenheiten beschäftigen, wenn er auch Zeit seines Lebens von seinem Vaterlande entfernt bleiben müßte. Da er ihm hingegen einen würklichen Stoß durch seine Vertheidigung beybringen müßte, wenn man ihn wieder in seine vorigen Umstände versetzte. Er hofte dadurch etwas zu besserer Einrichtung der Königlichen Regierung und der Vereinigung mit den Unterthanen beyzutragen, welches das einzige sey, wodurch er sich ein Verdienst erwerben könnte. Ein ordentlicher Vertrag sey unnöthig, wenn ihn der Hof für aufrichtig hielte; wollte aber der Hof falsch handeln, so sey er für ihn gefährlich, und er wäre entschlossen bey der ganzen

Sache

Sache keinen Schritt zu thun, welchen er nicht vor dem Angesichte der ganzen Welt thun könnte.

Der Graf von Stair suchte hierauf selbst eine Gelegenheit sich mit ihm zu unterreden, und man muß die großmüthigen Gesinnungen des Lords bewundern, die er auch in Ansehung seiner Verläumder und Feinde geheget. Aus einem Briefe, welchen der Graf nach England geschrieben, kann man die Grundsätze desselben genauer kennen lernen, und es ist nöthig demjenigen Punct anzuführen, auf welchen der Lord vornemlich gedrungen. "Das, was ich zu thun vorschlage, sagte er, ist einem ehrlichen Manne anständig, der von seinen Irrthümern überzeugt, und von wahrer Reue durchdrungen ist; und ich werde solches öffentlich und vor den Augen der ganzen Welt thun. Ja, erlauben Sie mir hinzuzusetzen, daß dadurch dem Könige und meinem Vaterlande ein wahrer Dienst geleistet wird. Sollte ich aber einzele Personen verrathen, und dasjenige entdecken, was man mir anvertrauet hat, so würde ich mich auf ewig verunehren." Der Graf bezeuget hierauf, er sey von dem Lord versichert, daß er aufrichtig mit ihm geredet, daß er entschlossen gewesen, zu Ausrottung des Prätendentischen Anhanges sein möglichstes zu thun, und es

schiene

schiene ihm unstreitig zu seyn, daß kein Mensch in der Welt dem Prätendenten mehr Schaden thun könne als er.

Als sie von einander schieden, drückte Bolingbrocke dem Grafen die Hand, und sagte: „Mylord, wenn man mir Gerechtigkeit wiederfahren lässet, und von mir glaubet, daß „mein Bekänntniß aufrichtig sey, so wird „solches nicht nur dem Könige zum Nutzen „gereichen, sondern es wird auch mein guter „Nahme dabey erhalten werden. Ist man „hingegen mißtrauisch gegen mich, als ob „ich nicht redlich handelte, so wird man „freylich Bedingungen von mir fordern können, welche ich als ein ehrlicher Mann abschlagen muß. Sie können aus der Schwierigkeit, welche ich mache, zu viel zu versprechen sicher schliessen, daß ich gesonnen sey, „dasjenige desto gewisser zu erfüllen, was ich „verspreche. Auf jeden Fall wird indessen „die Welt, durch die Zeit und meine sich „stets ähnliche Aufführung, von der Redlichkeit meiner Gesinnungen überzeugt werden; „und es ist besser diese Zeit zu erwarten, so „lange es auch währen möchte, als durch die „geringste Abweichung von dem großen Wege, und der Ehre, und der Redlichkeit, mit „Uebereilung zu seinem Zwecke zu gelangen.„

Diese

Diese Erklärung gegen den Grafen von Stair; der Brief an den Ritter Windham, in welchem alle Angelegenheiten und Unternehmungen des Prätendenten entdeckt werden, und worinnen er am Ende zeigte, daß England unter keiner andern als protestantischen Regierung nicht glücklich seyn könne; die Freundschaft des Grafen von Harcourt, die Vorbitte desselben bey dem Könige, und die Hofnung des Hofes, daß er das Ansehen des Ritters bey der Nation durch seine Nachrichten ganz und gar verhaßt machen könnte, mochten wohl die vornehmsten Ursachen seiner Begnadigung seyn. Es ist indessen nöthig, ihn auch noch aus einem andern Gesichtspuncte, so lange als seine Verbannung gedauret, zu betrachten, ehe wir von seiner Begnadigung reden, und den philosophischen Aufenthalt desselben am Ufer der Loire zu beschreiben.

Es geschahe im Jahr 1716. daß ihm der Lord Strair die Königliche Gnade anboth: Die Erbitterung seiner Feinde hingegen, und die noch nicht besänftigte Wuth derselben, wußte die Ausfertigung des Gnadenbriefes bis ins Jahr 1721. aufzuhalten, daß also noch fünf ganzer Jahre seine Verbannung verlängert wurde. In diese Zwischenzeit muß man seine andere Vermählung und die Verfertigung seiner meisten Schriften setzen.

Seine andere Gemahlin war die verwittbete Marquisin de la Vilette, und wenn wir von seiner ersten Ehe gar nichts aufgezeichnet finden; so finden wir von dieser desto angenehmere Nachrichten. Er bekam mit ihr viele Reichthümer und noch mehr Rechtshändel, daß er also der Streitigkeiten niemals entübriget seyn konnte. Er vermählte sich mit ihr aus Neigung, und sie machte sich ein Vergnügen daraus, ihn in seiner Einsamkeit zu folgen, und ihm die Entfernung von seinem Vaterlande, durch ihren einnehmenden Umgang, wo nicht vergessend, dennoch angenehmer zu machen. Zu Paris lebte er in der angesehendesten Gesellschaft: Da ihn aber seine Neigung das Landleben dem Gewühl der Stadt vorziehen hies: so wählete er sich diese Neigung zu vergnügen, einen der angenehmsten Oerter der Welt zu seinem Aufenthalte. Ich werde kein Bedenken tragen, die ganze Stelle aus der Fortsetzung des Thoiras herzusetzen, wo er im 13ten Theile von dem Landhause des Bolingbrocke als einem Orte redet, wo man so viel Annehmlichkeiten beysammen anträfe, als die Dichter niemals einem einzigen Orte zugeschrieben: "Der Nahme desselben "heißt La Source, er liegt gegen Mittag "nach Orleans zu, eine kleine Meile von dieser Stadt. Sein Bezirk ist nicht grösser,

"als

"als welchen der Fluß Loire hat, von wel-
"chem dieses das sonderbarste ist, daß selbiger
"gleich von seiner Quelle an schiffbar ist, und
"nach einem stillen Lauffe von einer halben
"Meile von Morgen gegen Abend sich in die
"Loire ergiesset. Dasjenige von seinen
"Ufern, das gegen Norden, und gegen Or-
"leans zu gelegen ist, bestehet aus einem
"Erdstrich, der mit den schönsten Weinstö-
"cken, und verschiedenen prächtig gebauten
"Häusern gezieret ist. Breite und schöne
"Wiesen gehen von dem andern Ufer an,
"und erstrecken sich bis an die Weingärten,
"die fast an den Ufern der Loire gelegen sind.
"In jedem Weinberge stehet ein Lusthaus,
"auf welchen die Besitzer derselben gemeinig-
"lich ihre Sonn- und Festtage zubringen.
"Zu Ende dieser Aussicht hat man Orleans
"vor sich, welches fast von der halben Sei-
"te an dem Ufern der Loire gebauet ist, und
"sich dem Auge in einem halben Cirkel dar-
"stellet.

"Zu Ende dieses bezaubernden Erdreichs
"hatte der Vicomte Bolingbrocke seinen
"Aufenthalt in einem bequemen Hause ge-
"nommen, in dessen Garten die Quelle von
"dem sonderbaren Fluß war, davon ich jetzo
"geredet habe. Diese Quelle ist eine Art
"eines Wasserfalles, welcher 20. bis 25.
"Fuß ins Gevierte breit ist, aus welcher der

"ganze Fluß in eben der Breite und Tiefe,
"als er selber ist, wo er sich in die Loire er-
"gießt, herfür quillet: Weil es diesem Herrn
"nicht am Gelde fehlte, so bauete er aus
"diesem Hause eine Art von einem Schlos-
"se, und verschönerte dessen Gärten auf alle
"mögliche Art und Weise. Die gute Ta-
"fel, die er denjenigen gab, welche ihn in
"dieser seiner Einsamkeit besuchten, sein an-
"genehmes Wesen, sein Verstand, seine
"höfliche Aufführung zog den Adel der gan-
"zen umliegenden Gegend dahin: und über-
"dieses wäre die liebenswürdige Marquise
"de la Vilette allein im Stande gewesen,
"ihm seine verdrüslichen Stunden zu ver-
"süssen, und ihm dasjenige, was er in Eng-
"land verlassen, vergessend zu machen. Ich
"zweifle keinesweges, er werde sich oftmals
"nach diesem bezaubernden Aufenthalte ge-
"sehnet haben, und an selbigen noch jetzo zu-
"weilen mit Vergnügen zurück denken."

Dieses ist die Beschreibung des Orts sei-
ner Entfernung, und sie bestätiget seinen Cha-
racter vollkommen, nach welchen er bestän-
dig auf die Beförderung seines Vergnügens
gedacht hat. Er wurde in dieser Entfernung
nicht allein seinem Vaterlande nützlich, son-
dern auch seinen Feinden weit fürchterlicher,
als er ihnen gewesen war, da er noch mit
Würden und Ehrenämtern bekleidet gewesen.

Nur

Nur ist es zu bedauren, daß er demselben auch schädlich gewesen, und daß seine verführerischen Schriften, in Ansehung der Religion, beynahe allzuvielen Eindruck gemacht haben. Wenn ich im Stande wäre, seine Schriften alle in der Ordnung, wie er sie geschrieben hat, zu nennen, so würde hier der Ort seyn, wo ich derselben gedenken müßte. Ich werde mich indessen nur bemühen der vornehmsten Erwähnung zu thun, um meinen Lesern einen Begrif von dem Character des Lords, welchen er als ein Schriftsteller behauptet, zu machen.

Es kamen viele Bewegungsgründe zusammen, welche den Lord Bolingbrocke zum Schriftsteller machten. Er hatte bereits, als er noch Staatssecretarius gewesen, an einer Monatsschrift gearbeitet, und die besten Stücke in derselben verfertiget. Solche Aufsätze kosteten dem Verfasser so wenig Mühe, daß er durch die wichtigsten Geschäfte nicht abgehalten wurde darauf zu denken, und daß er allemal Zeit genug übrig behielt, sie zu verfertigen. In seinem Vaterlande war sein Hauptbewegungsgrund gewesen, die Neigung des Volks auf seine Seite zu lenken, und das Parlament dadurch zu zwingen, seiner Meinung Beyfall zu geben und seine Absichten zu befördern. Als er aber aus seinem Lande verjagt war, waren die

Ursachen, aus welchen er schrieb, sehr verschieden. Es geschahe, theils seine Aufführung zu rechtfertigen, theils aber seinen Feinden die Wahrheit zu sagen, und ihnen zu zeigen, wie unter ihrer Regierung das wahre Beste der Nation vernachläßiget, dem Verderben aber Thür und Thor aufgethan werden.

Aus der erstern Ursache schrieb er nicht allein seine Briefe über die Geschichte, und insonderheit den achten an den jungen Lord R. wie ihn der Französische Uebersetzer bezeichnet, sondern auch den langen Brief an den Ritter Windham, dessen ich mich bey diesen Anmerkungen über sein Leben am meisten bedienet habe.

Seine Schreibart ist sich beständig gleich, das ist, er schreibt wie es ihm gefällt, ohne sich an die geringste Methode zu binden. Er scheinet dieses gewußt zu haben, weil er an einem Orte sagt, er würde dieses als ein Mittel ansehen, dessen er sich bedienen könnte, seinen Lesern nicht eckelhaft zu werden. Die Grenzen der Methode waren für seinen Geist allzueingeschränkt, als daß er sich in denselben erhalten konnte. Er hat sich deswegen Lob und Tadel erworben, und wir wollen uns bemühen zu untersuchen, was er am meisten verdienet. Ich glaube vornehmlich, daß wir ihn aus einem ganz andern Ge-

sichtspuncte beurtheilen müssen, als unsere Deutschen gemeiniglich einen Schriftsteller zu beurtheilen gewohnt sind. Wo ich mich recht erinnere, so tadelt dieses der Herr von Holberg an uns, daß wir durch eine allzugenaue und ängstliche Richtigkeit den Ausländern zum Eckel werden. Ich glaube, er setzt noch hinzu, er könne diese Richtigkeit nicht tadeln, es sey aber doch verdrießlich in deutschen Büchern zu lesen, weil man sie übertrieben beobachtet fände. Wenn dieses Urtheil von uns richtig ist; wie will unser Urtheil von Ausländern richtig seyn? D. Baumgarten beschuldiget ihn mit dem Herrn D. Leland, daß er keine regelmäßige Ordnung beobachtet, sondern durch Leidenschaft und Einbildung getrieben werde, und der erste setzt noch hinzu, seine Schriften hätten auch in Ansehung der Staatskunst Gelegenheit gegeben, mehr Unordnung und Mißbräuche einzuführen als abzustellen, seine Stellen aus der alten Geschichte wären mehrentheils unrecht behalten und ganz und gar nicht richtig angeführet, und er könne Ausländern nur darinnen nützlich seyn, daß sie einen richtigen Begrif von den brittischen Staatsangelegenheiten bekämen.

So viele Hochachtung ich gegen diese grossen Gottesgelehrten hege; so wünschte ich doch, daß Sie hier etwas behutsamer

verfahren wären, da sie ihn nicht nur da angegriffen, wo sie eben nicht die gröſßte Ursache haben, sondern sich auch bemühen, ihn lächerlich zu machen, wo es die Sache GOttes eben nicht erforderte. Ich muß dem Engländer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, er redet in politischen Sachen mit vieler Hochachtung von ihm, und gestehet, daß er ein Schriftsteller sey, welcher sich durch seine angenehme Schreibart, den Beyfall der Welt zu erwerben gewußt. Auf diese Art schreibt gleichfalls der D. Young, ein Gottesgelehrter, welcher mir eben so liebenswürdig als ehrwürdig vorkömmt; er bemühet sich die Schreibart des Bolingbrocke nachzuahmen, weil er zu viel Beyfall damit erworben, als daß er auf eine andere Art widerlegt werden könnte. Diese Gelehrten greifen ihn nachdrücklich und gründlich an, wo sie es Ursache haben, und ich würde mich seines Lasters theilhaftig machen, wenn ich ihn in diesem Falle vertheidigen wollte, seine Meinungen von der Religion sind allzugefährlich, als daß sie unwiderlegt bleiben sollten; wenn man aber alles tadeln will, was er gedacht und geschrieben hat, verräth man einen partheyischen Haß, der uns eben nicht zur Ehre gereichet.

Ist es denn aber ganz und gar keine Ordnung, welche der Lord in seinen Schriften beobachtet?

obachtet? Ich glaube dennoch eine sehr natürliche darinnen zu finden, und zum wenigsten wird man dieselbe in seinen Briefen über die Geschichte viel deutlicher wahrnehmen, als in seinen andern Schriften. Wenn er eine Begebenheit erzählet, oder einen Satz bestimmet, so zeiget er zuerst die Ursachen, woraus dieser Satz oder diese Begebenheit hergeleitet wird, hernach aber die Folgen, welche nothwendig daraus folgen müssen, oder folgen können, oder würklich gefolget sind. Dieses glaube ich ist die Methode eines Staatsmannes, der eben so viel Erfahrung als Gelehrsamkeit besitzet, und ich gebe es zu, daß sie bey allzuordentlichen Leuten etwas eckelhaftes wird, weil man bisweilen allzulange lesen muß, ehe man einmal absetzen kann, aber ich kann auch dieses nicht unangemerkt lassen, daß seine lebhaften Einfälle und besondern Wendungen diesem Eckel zuvor kommen, und demselben bey Leuten von einem lebhaften Genie und aufgeklärtem Geiste ganz und gar keinen Zutritt erlauben.

Wenn wir in Schriften von dieser Art eine andere Ordnung beobachten, werden wir unsern Endzweck schwerlich erlangen, daß wir nemlich gefallen und gelesen werden. Diese Methode ist die Methode der Alten. Wird nicht Tullius bey allen vernünftigen Leuten weit schätzbarer bleiben, als zehn sy-

stematische Weltweisen unsrer Zeiten, ob seine Schriften gleich alle auf solche Art geschrieben sind? Ich weiß es, wie wenig systematische Köpfe hierinnen mit mir einig seyn werden, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, nicht mit unter ihre Anzahl zu gehören.

Ich muß noch eines andern Vorwurfs gedenken, den man dem Lord gemacht hat: Die Stellen, welche er aus der alten Geschichte anführet, wären theils übel verstanden, theils unrecht behalten worden. Was den ersten Punct anlanget, so glaube ich ganz gewiß, Mylord Bolingbrocke habe sie besser verstanden als seine Tadler, weil er gewohnt war, sich in die Verfassung desjenigen Schriftstellers zu setzen, welche er las, und sich seine Denkungsart eigen zu machen, aber nicht sich pedantische Sammlungen von Redensarten zu verfertigen, welches nicht selten die einzige Ursache ist, aus welcher viele von unsern Gelehrten glauben, die Alten zu verstehen, deren Worte sie lesen, und deren Genie ihnen unbekannt bleibet. Daß er hingegen viele Stellen unrecht anziehet, ist nicht nöthig zu leugnen; er sagt es selbst, er habe aus bloßem Gedächtnisse geschrieben, und er könne sich aus Ermangelung der Bücher nicht helfen, wenn er bisweilen etwas unrichtig anziehen sollte, welches zureichend

seyn

seyn wird ihn bey billigdenkenden Lesern zu entschuldigen.

Die Absicht, die er bey Verfertigung aller derjenigen Schriften gehabt, welche er, während seiner Verbannung aus seinem Vaterlande, geschrieben, ist schon erwähnet worden. Er suchte sich durch dieselben theils zu rechtfertigen, theils seinem Vaterlande die Augen, in Ansehung seines wahren Vortheils, zu öfnen, theils demselben auf eine andere Art zu nützen, theils aber seine Lästerer und Feinde der ganzen Nation als Verräther abzuschildern, deren Vortheil es erfoderte ihn von derselben entfernt zu halten. Die acht Briefe über die Geschichte sind aus einer doppelten Absicht geschrieben, und unter allen seinen Schriften zuerst unter seinen Nahmen in Englischer und Französischer Sprache gedruckt worden. Ein junger Englischer Lord erhält darinnen eine Anweisung wie er die Geschichte, in Absicht auf die Staatsangelegenheiten seines Vaterlandes, studiren soll. Die ersten sechs Briefe reden von der Geschichte überhaupt, die letzten zween aber, sind ein kurzer Abriß der neuesten Geschichte von Europa, und enthalten zugleich eine Vertheidigung des Utrechtischen Friedens, welcher Absicht wegen beynahe der ganze achte Brief geschrieben ist. Seine falschen Meinungen, in Ansehung der

Religion, sind darinnen nicht so häufig zu finden als in seinen andern Schriften, ob ich gleich gestehe, daß er seine Hauptgründe im dritten Briefe zu erkennen gegeben, worauf er sein ganzes Systema gründet. Ich würde aber eine eben so unnöthige als überflüßige Arbeit unternehmen, wenn ich hier eine ausführliche Widerlegung wagen wollte. Es haben solches die größten Gottesgelehrten der Engländer gethan, und ihre Schriften sind auch bey uns in jedermanns Händen, daß man nicht Ursache zu fürchten habe, daß durch diese Briefe jemand wird können verführet werden.

Sollte indessen jemand glauben, daß das wenige Gift, welches in Ansehung der Religion in diesen Briefen noch hin und wieder zerstreuet anzutreffen ist, noch hinlänglich genug wäre jemanden zu verführen; dem will ich wohlmeinend anrathen das vortreffliche Buch des Dock. John Lelands zu lesen, welches betittelt ist: Abriß der vornehmsten Deistischen Schriften. Man findet solches, in der teutschen Uebersetzung, in allen Buchläden, und es ist zu bekannt, als daß ich nöthig hätte die hieher gehörigen Stellen abzuschreiben. Unter den übrigen Gottesgelehrten, welche sich angelegen seyn lassen, die Bolingbrockischen Irrthümer zu bestreiten, findet sich ein Ehrwürdi-

ger

ger Doct. Young, in seinem nicht fabelhaften Centaur, ein Hervey, Brown, Clayton, und noch einige andere, deren Nahmen mir unbekannt sind, diese Männer zeigen alle mit einander, daß sie die Gerechtigkeit lieben, und reden von einem Mann mit Hochachtung, dessen Gelehrsamkeit sie bewundern, und dessen Irrthümer sie zwingen die Sache GOttes und der christlichen Kirche zu retten.

Unter den Schriften, welche der Lord sich bey seinem Volke zu rechtfertigen, und demselben, in Ansehung seines wahren Vortheils die Augen zu öfnen, geschrieben, ist vornehmlich ein langer Brief an den Ritter **Windham** zu merken. Es ist derselbe erst nach seinem Tode gedruckt worden, und die Erzählung der Begebenheiten des **Prätendenten**, welche darinnen enthalten ist, hat ihm vornehmlich seine Begnadigung zuwege gebracht. Es erschien bald darauf eine französische Uebersetzung, davon unter dem Titel: **Geheime Nachrichten von den Englischen Angelegenheiten in den Jahren** 1710. **bis** 1716. Vor demselben aber eine kurze Lebensbeschreibung der Verfassers, welches Buch so schön geschrieben als schlecht übersetzt ist. Ich habe mich desselben dem ohngeachtet, in Ermangelung des Originals, oder der französischen Uebersetzung sehr fleissig bedienet, und ich würde es beynahe abgeschrieben

schrieben haben, wenn ich solches in einer andern Sprache hätte habhaft werden können.

Seinem Vaterlande auch in seiner Entfernung nützlich zu werden, hatte er verschiedene Wege erwählet. Die Englischen Pamphlets oder Wochenblätter waren der gewöhnlichste. Als er noch im Parlamente gesessen, hatte er durch seine Beredsamkeit die Neigung des Volks zu lenken und sein Bestes zu befördern gewußt; in seiner Entfernung aber that er solches durch allerley kleine Schriften, welche theils die Regierung beurtheilten, theils aber den Eigennutz und die Unwissenheit des Staatsraths entdeckten. Er hielt es für seine Pflicht dieses zu thun, und wenn man ihn fragte, wem zu Gefallen er es thäte, da ihm kein Mensch dafür dankte, sondern ihm nur desto mehr haßte, je mehr er den Grimm seiner geschwornen Feinde gegen sich erhitzte, so antwortete er grosmüthig: Deo immortali, qui me non accipere modo hæc a majoribus voluit, sed etiam posteris prodere. Dieses war seine Erklärung, und er erfüllte dieselbe weil er lebte.

Zu seinem Vergnügen mochte es gleichfals gereichen, wenn er bisweilen seine Gedanken zu Papiere brachte, und hieher rechne ich alle die kleinen philosophischen Schriften, welche er, theils in seiner Entfernung,

theils

theils aber nach seiner Begnadigung in seinem Vaterlande verfertigte. Die Abhandlung über das Exilium, hat er vermuthlich zu derjenigen Zeit verfertiget, als ihm seine Verbannung den meisten Schmerz verursachte. Sie kam bald nach ihrer Verfertigung in dem Mercur de France Französisch heraus; und seine Gemahlinn war die Uebersetzerinn davon. Diese Dame lernte von ihm die Englische Sprache, und um sich in derselben zu üben, übersetzte sie diese Ausarbeitung in die ihrige; allein sie nahm sich dabey einige Freyheiten, welche man andern Uebersetzern eben nicht erlaubt, die man ihr aber zu gute halten muß, weil sie sich in einer andern Verfassung als andere Uebersetzer befunden. Das Unglück ihres Gemahls rührte sie eben so heftig als ihn selber, und sie umschrieb deswegen alle die Stellen, die auf ihn zielten, nach ihrer eigenen Empfindung; andere Stellen übersetzte sie fast wörtlich, und noch andere ließ sie gar aussen. Ihre Handschrift gerieth dem Herrn Burigny in die Hände, und von diesem ist sie zum Drucke befördert worden. Man wird aus dieser Nachricht, welche ich aus der Vorrede des Französischen Uebersetzers dieser Abhandlung genommen habe, die Nachricht des Englischen Herausgebers, vor der neuen Auflage, sehr leicht erklären können. Den

Brief,

Brief, welcher einen Abris von einer allgemeinen Geschichte von Europa enthält, schrieb der Lord an den Herrn Pope, und man sagt, daß der Herr Mallet die Ausarbeitung dieser Geschichte in zween Quartbänden herausgeben werde. Von seinen übrigen Schriften habe ich nichts selber gelesen, und ich werde mich dahero in keine Untersuchung derselben einlassen. Sein kleines Werkchen, Patriotismus betittelt: soll ihm viel Ehre machen, welches er aber schon nach seiner Begnadigung in seinem Vaterlande geschrieben. Kurz, man findet alle seine Schriften in der prächtigen Ausgabe des Herrn Mallet beysammen, und ich bin bereits allzuweitläuftig gewesen, als daß ich mich noch mit einer weitläuftigen Nachricht von ihnen beschäftigen sollte. Verdienet er nicht das Lob eines ordentlichen systematischen Schriftstellers; so wird man seinen Schriften eine angenehme Wendung der Gedanken, eine lebhafte Einbildungskraft, einen geläuterten Witz und eine überredende und feurige Beredsamkeit dennoch mit Recht niemals streitig machen können. Wenn der Lobspruch des Grafen Orrery, den er dem Bolingbrocke in seinen Anmerkungen über die Briefe des Plinius ertheilet, allzueinnehmend seyn sollte, da er von ihm behauptet: "Er habe in seiner Person die Weisheit des

"Socra-

"Socrates, das Ungezwungene des Plinius,
"und das Zärtliche des Horaz vereiniget, und
"man müsse ihm in der Republick der alten
"Weltweisen eine der ersten Stellen einräu-
"men;" so wird man ihm doch das Lob ei-
nes patriotischen Staatsmannes und erha-
bendenkenden und angenehmen Schriftstel-
lers billig zugestehen müssen.

Allein es ist Zeit mich zu den übrigen merk-
würdigsten Begebenheiten seines Lebens zu
wenden. Die Bemühungen seiner Freun-
de und insonderheit des Lord Harcourts
brachten ihm in Jahre 1723. die Gnade des
Königes zuwege. Er erhielt dieselbe im Ju-
nius, als den 22. Julius darauf seine Güter
öffentlich verkauft werden sollten. Indessen
war diese Begnadigung noch nicht so voll-
kommen, daß er sich hätte entschließen kön-
nen nach England zu gehen, weil er in Er-
mangelung einer Parlaments-Acte noch nicht
im Stande war seine Güter in Besitz zu
nehmen. Er schickte dahero zu Ende des
1724. Jahres seine Gemahlin nach Eng-
land, um ihm bey dem Könige vollkommene
Begnadigung auszuwirken. Diese Dame
kam nach Hofe und erwarb sich durch ihre
besondern Eigenschaften und ausnehmenden
Verstand die Gewogenheit des Prinzens
und der Prinzeßin von Wallis und die Hoch-
achtung des ganzen Adels. Als sie wieder

nach Frankreich kam; brachte sie ihrem Gemahl vollkommen Begnadigung mit, und dieser entschloß sich hierauf nach England zu reisen. Sein Vater lebte noch im hohen Alter als er von seiner Verweisung zurück kam, und empfieng ihn mit außerordentlicher Freude. Alle Unterthanen auf seinem Rittersitze Battersea wurden mit Punch und Bier bewirthet, und nach Art der Engländer mit allen Glocken geläutet. Nachdem er sich hier einige Zeit aufgehalten, gieng er nach London; allein er entdeckte unter den Grossen nichts als unfreundliche Gesichter, und der Staatsminister Walpole, welcher den Ruhm haben wollte, ihm seine Begnadigung zuwege gebracht zu haben, wurde von ihm noch immer für seinen geschwornen Feind erkannt. Der König befand sich damals in Teutschland, und der Lord hielt für nöthig ihm nachzureisen. Als er denselben zu Hannover antraf, wurde er von ihm aufs gnädigste empfangen, und ihm alle nur mögliche Hülfe und Schutz versprochen. Er gieng hierauf über Aachen, wo er sich der Brunnencur bediente, nach Paris, und beschäftigte sich beständig mit Verfertigung theils kleiner, theils grösserer Schriften, seinen Feinden die Wahrheit zu sagen, und die Fehler der Regierung zu entdecken, bis er nach dem Tode seines Vaters, welcher den 20. April

1742.

1742. im 90. Jahre seines Alters erfolgte, Frankreich verließ. Er kam den 16. May dieses Jahres zu Dover an, und begab sich nach Battersea, wo er, als der älteste Sohn seines Vaters, von den Gütern und Würden desselben Besitz nahm. Die übrige Verlassenschaft theilte er mit seinem Halbbruder und Halbschwester, und gieng hierauf nochmals nach Paris zurück, bezahlte seine Gläubiger, brachte seine Rechtsstreitigkeiten in Ordnung, und verließ im Jahre 1743. diese Stadt und das ganze Königreich. Er reiste hierauf nach Aachen, sich nochmals der dasigen Bäder zu bedienen, und langte endlich den 23sten October über Calais zu London an.

Er kam hierauf niemals wieder aus England, sondern begab sich nach Battersea, seinem altväterlichen Schlosse. Er besaß daselbst eine Bibliotheck, welche über 40000. Pfund Sterling geschätzet wurde, dieses aber, nebst dem Umgange mit einigen gelehrten Leuten, war genug ihm seine Einsamkeit zu versüssen, und ihm die Beschwerlichkeiten des Alters erträglich zu machen. So lange seine Gemahlin lebte, war ihm ihre Gesellschaft die liebenswürdigste; allein auch hier war er bestimmet durch ihren Tod in die größte Betrübniß versetzt zu werden. Sie war verschiedene Jahre mit einer beständigen

Krankheit beschweret, und hatte unerträgliche Schmerzen ausgestanden, ehe sie im Jahre 1750. ihrem Gemahl entrissen wurde. Man hält sie fälschlich für eine Nichte der Madame de Maintenon, ob sie gleich Voltaire selbst dafür ausgiebt, sondern ihr erster Gemahl, der Marquis de Vilette, war ein Vetter von dieser Dame gewesen. Bolingbrocke selber überlebte sie etwas länger als ein Jahr, und seine Freunde, welche täglichen Umgang mit ihm gehabt, haben es bezeuget, daß sie ihn nach ihrem Tode keine Mahlzeit halten gesehen, wo sein Brod nicht mit Thränen genetzet worden, und daß alle seine Weltweisheit zu schwach gewesen sey, ihn zufrieden zu machen. Um seinen Schmerz noch zu vermehren, fieng man in Frankreich einen heftigen Proceß wegen der Güter seiner Gemahlin mit ihm an, und verunehrte sogar das Andenken derselben. Er wollte sich mit dieser so empfindlichen Sache gar nicht vermischen, sondern erbot sich, alles, was er daselbst besäße, seiner Gegenpartey zu überlassen. Allein auch dieses wurde nicht angenommen, sondern der Proceß vielmehr desto heftiger fortgesetzet. Man verwarf alle seine Anerbietungen, man that ihn alles mögliche Leid an, er war entfernt und mit Krankheit überhäuft, es wurde selbst von seinen vornehmsten Richtern die Religion angegriffen,

gegriffen, und mußte zum Deckmantel der Ungerechtigkeit dienen, und er verlohr endlich diesen so beträchtlichen Proceß. Als er wegen dieses unglücklichen Ausspruchs sich auf ein höheres Gericht berufen hatte, so starb er, ehe er Genugthuung erhalten konnte. Er hinterließ aber einen rechtschaffenen Freund, der sich seiner Sachen nach seinem Tode annahm und dieselben zu Stande brachte.

Wie der Nahme dieses Freundes geheissen, habe ich nicht finden können, daß es aber ein wahrer und aufrichtiger Freund gewesen, bezeuget eine Stelle aus dem Testamente des berühmten Verstorbenen: "Ich "gebe und vermache den Diamant, den ich "an meinem Finger trage, meinem alten be"ständigen geprüften Freunde dem Herrn von "M..., und nach ihm seinem Sohne dem "C... von G..., damit mein Andenken in "seiner Familie, welche ich über alle andere "liebe und hochschätze, erhalten werde." Und eben so hatte die Madame Bolingbroke den Ring, den sie von Kindheit auf getragen, der Madame von M.. in ihren Testamente vermacht, woraus die Freundschaft dieser Personen so vorzüglich erscheinet, daß ich wünschte, ihre Nahmen gefunden zu haben. Seine kostbare Bibliotheck vermachte er, nebst allen seinen Handschriften, dem

Herrn Mallet, und gab ihm die Erlaubniß, solche nach seinem Tode drucken zu lassen; welches dieser auch gethan, so daß die prächtige Ausgabe seiner Werke von diesem Herrn herrühret, von welchem ich nicht weiß, ob er mit dem oben erwähnten Freunde nicht sollte können für eine Person gehalteu werden.

Der Tag seines Todes war der 25. November im Jahr 1751. und er starb im 79. Jahre seines Alters, ohne die geringste Schwachheit oder Bestürzung von sich blicken zu lassen. So daß Young von ihm saget: Er wäre um desto gefährlicher, weil er seinen Meinungen auch durch seinen Tod Ehre gemacht, und gleichsam der Ewigkeit getrotzet hätte. Er hatte vor seinem Tode alles angeordnet, wie er wollte begraben werden, und es begruben ihn seine Bedienten in der Kirche zu Battersea ohne alle Begleitung oder einiges Leichengepränge, weil er dieses als ein bloßer Philosoph nicht achtete.

Dieses ist das Ende eines Mannes, der in der Welt so viel Aufsehen gemacht. Er hinterließ keine Kinder, sein Nahme aber und seine Titel sind mit seinem Tode nicht erloschen. Es war ausgemacht worden, als man ihn zum Pair von England erhoben, daß nach seinem Absterben dieser Titel an seinem Vater den Sir Heinrich und dessen

männliche

männliche Nachkommen fallen sollte. Dieser Ritter lebte noch im Jahr 1715. als wider seinen Sohn den Lord Bolingbrocke die Acte von Attainder ergieng. Es war ein Glück für dieses Haus, daß der Vater ganz andere Meinungen hegte als der Sohn. Er war öffentlich ein Whig, und dieses brachte ihm die Schadloshaltung wegen der Ehrenahmen zu wege, welche sein Haus in seinem ältesten Sohne verlohren hatte. Er wurde also im 1715ten Jahre zum Vicomte St. John ernennet, und dieser Titel ist bey seiner Nachkommenschaft geblieben. Der Titel von Bolingbrocke ist in der Person des gemeinschaftlichen Erben vereiniget worden. Dieser junge Herr, heißt es, besitzet die liebenswürdigste Gestalt, und seine guten Eigenschaften, nebst der genossenen Erziehung, lassen hoffen, daß die Welt dereinst in ihm einen würdigen Neffen eines so berühmten Oheims bewundern dürfte.

Der Gemüthscharacter des Verstorbenen muß einer der angenehmsten gewesen seyn, und er würde der Welt zum Muster gedienet haben, wenn er mehr Religion gehabt hätte. Dieses ist die Ursache, warum er sich nach seinem Tode mehr Feinde erworben, als er in seinem Leben gehabt. Er besaß eine bey seinem Stande ungewöhnliche Gelehrsamkeit, und wußte sich durch die-

selbe auch bey noch höhern Personen in ein außerordentliches Ansehen zu setzen. Er liebte die Gelehrten, suchte sich ihrer bey allen Gelegenheiten zu bedienen, und belohnte sie öffentlich, wenn er auch wußte, daß sie für seine Gegenparthey eingenommen waren. Die Wissenschaften blieben seine angenehmste Beschäftigungen auch in seinem höchsten Alter, und er las besonders die Geschichtschreiber der Alten mit desto größerem Vergnügen, je fleißiger er dieselben gelesen hatte, weil er allemal etwas in ihnen zu finden glaubte, was er sonst nicht gefunden. Sein Gedächtniß und gute Beurtheilungskraft thaten ihm hierbey die größten Dienste. Er verstand viele Sprachen und las die Schriftsteller der Griechen und Römer, der Franzosen und Italiäner in ihrer eigenen Sprache. Was er einmal las, machte er sich so eigen, daß er es niemals vergessen konnte, und die großen Gedanken und Lehrer der Alten wurden ihm so geläufig, daß man sie von den seinigen nicht unterscheiden konnte. Hierdurch wurden seine natürlichen Gaben zur Beredsamkeit noch immer vollkommner gemacht, und er wußte sich durch diese Wissenschaft bis zu den höchsten Ehrenstellen empor zu schwingen. Da er gewohnt war, alles sehr strenge zu untersuchen und gründliche Beweisgründe zu fordern, so wollte er

ganz und gar nichts für glaubwürdig halten, wo er nicht die augenscheinlichste Gewißheit entdeckte. Hieraus fließen alle seine falsche Meinungen in Ansehung der Religion; er fieng an die alte Geschichte in Zweifel zu ziehen, weil er so viel Widersprüche in derselben fand; von der Geschichte aber kam er auf die Religion selber, und glaubte, weil man die Geschichte, worauf sie sich gründete, nicht die äußerste Gewißheit hätte; so müßte diese auch eben nicht so richtig seyn, als man gemeiniglich dafür hielte. Seine Gedanken sind darinnen bisweilen Gotteslästerlich, und es hat folglich desto weniger Mühe gekostet ihn gründlich zu widerlegen. Die blendenden Lehren der Weltweisheit, und sein Stolz höher zu denken als andere Leute, bestätigten seine Grundsätze, und da er gewohnt war sich beständig den Vergnügungen zu überlassen, so nahm er sich nicht Zeit seine Meinungen eher zu untersuchen bis ihm dieselben so natürlich und überzeugend vorkamen, daß er vielmehr darauf dachte, wie er sich durch Beweisgründe bekräftigen, als wie er vom Gegentheile überzeugt werden könnte. Diese Vergnügungen muß man aber nicht für Vergnügungen von gewöhnlicher Art, das ist, für ausschweifende halten: Man kann dieses kaum von seinen jugendlichen Ergötzlichkeiten behaupten, als er aber

älter wurde, hatte sich sein Geschmack so zärtlich gebildet, daß er freylich darnach trachte, denselben durch die einnehmendsten und zärtlichsten Reizungen zu vergnügen, ob er gleich nichts weniger that, als daß er sich den Wollusten überlassen hätte. Seine tugendhafte Liebe, sein zufriedner Aufenthalt auf dem Lande, und die Reizungen, wodurch er alle seine Sinnen auf eine einnehmende Art ergötzen konnte, waren solche belustigende Bequemlichkeiten, an welchen er niemals einen Mangel hatte. Dieses erforderte sein Lehrgebäude, und er hatte sich dazu gewöhnt allen Kummer auf eine große und ihm anständige Art zu überwinden. Hieraus entstand seine Standhaftigkeit, er sahe das Unglück, welches ihm begegnete, voraus, und machte sich gefaßt demselben entgegen zu gehen. Wenn es ihn würklich betraf, so sann er auf Mittel sich solches zu versüssen, oder es doch erträglich zu machen; nur ist er zu beklagen, daß er hier gemeiniglich in den Fehler verfallen, unanständige Mittel zu erwählen, nemlich sich auf das beissendste an seinen Feinden zu rächen. Wäre er ein Christ gewesen, so würde seine Heftigkeit nicht die Freyheit gehabt haben, mit solchen Ungestümm und bisweilen nicht auf die großmüthigste Art hervor zu brechen, sondern er würde auch gegen seine Feinde mehr Gelassenheit und würkliche Grösse der See-

len

len beobachtet haben. Der Lord muß der Nachwelt erlauben, ihn deswegen zu tadeln, weil er nicht darauf bedacht gewesen, sich deswegen bey ihr zu entschuldigen. Wie kann er das Verfahren gegen den Walpole entschuldigen? Es ist wahr, dieser war sein Feind, allein Bolingbrocke hatte ihn dazu gemacht. Er stürzte den Walpole zuerst, und wenn er nicht allzugebietherisch und allzuherrschsüchtig gegen eine gefallene Parthey gewesen wäre, welche er von allen Regierungsgeschäften gänzlich auszuschließen suchte, so würde ihn dieser nicht wieder gestürzt haben. Er entschuldiget sich zwar, daß es das Interesse seiner Parthey erfordert hätte; allein diese Entschuldigung ist nicht zureichend, und die Heftigkeit und Hitze der Partheyen in England, mit welcher immer eine die andere zu unterdrücken sucht, ist vielleicht ein Fehler, dessen man die ganze Nation eben so stark als den Lord Bolingbrocke beschuldigen kann. Unter die Beyspiele, wo er eine allzuheftige Hitze bewiesen, gehöret gleichfalls die Begebenheit mit dem Marquis von Guiscard, den er auf eine unbedachtsame Art ermordete, da Mittel genug vorhanden waren, sich seiner zu bemächtigen; ja er würde auch nicht den Fehler begangen haben sich mit den Prätendenten einzulassen, wenn nicht, wie er selber gestehet,

stehet, eine flammende Rache in allen seinen Adern gewütet hätte.

So sehr aber als seine Heftigkeit in einigen Fällen zu tadeln ist, so rühmlich und edelmüthig ist sie in andern. Er trieb die Freundschaft und die Verbindlichkeit derselben aufs höchste. Es rührte ihn nichts heftiger, als daß ihn seine Parthey der Untreue beschuldigte. Seine Feinde hofte er durch die Erklärung seiner Aufführung zu widerlegen, und ihnen zu zeigen, daß er aufrichtig gehandelt hätte: Daß ihn aber seine Freunde gleichsam für strafbar hielten, das war ihm unerträglich, und hätte ihm beynahe eine Krankheit zugezogen. Nichts destoweniger fuhr er fort sie zu lieben, weil er, wie er sagt, von ihnen überzeugt wäre, daß sie sein Vaterland liebten. Dieses aber liebte er außerordentlich, und er gestand aufrichtig, es möchte mit ihm verfahren und ihm mishandeln wie es wolle, so würde er sich doch niemals entschliessen können mit ihm zu brechen, ob er gleich niemals aufhören würde das National-Verderben öffentlich zu bestrafen, und seinem Volke ihre Fehler zu entdecken. Seine Beständigkeit war hierinnen so außerordentlich, wie sie in allen andern Fällen war. Er hatte den Utrechtischen Frieden aus wahrhaftig patriotischen Gesinnungen geschlossen; man hatte ihn deswegen

wegen der grösten Fehler beschuldiget und ihn aus dem Lande vertrieben. Er blieb aber auch in seiner Verbannung dabey, daß er sich hierinnen keines Fehlers bewußt wäre, und wenn er sich noch einmal in diese Umstände versetzen könnte, so würde er zwar vielleicht, weil er mehr Erfahrung erlanget, vorsichtiger zu Werke gehen, er würde aber eben so handeln, wie er gehandelt hätte.

Diese Standhaftigkeit behielt er bis an sein Ende, und so gern man dieses tadelte, so sehr haben auch seine Feinde Ursache gefunden es zu rühmen. Er erwartete seinen Tod gelassen, und suchte durch denselben der Welt zu zeigen, daß er seine Grundsätze sehr wohlbedächtig angenommen hätte. Bey diesen großen Eigenschaften wäre er im Stande gewesen, der Welt ein Beyspiel von der ausserordentlichsten Fähigkeit eines Menschen zu geben, wenn er seine allzugroße Hitze und Ehrbegierde besser einzuschränken gewußt, und mehr Gottesfurcht und Religion gehabt hätte. Seine Feinde würden nicht gewußt haben, wo sie die Ursachen, seinen Fall zu befördern, hätten hernehmen sollen, wenn er ihnen nicht selbst Gelegenheit gegeben, sich dieser so leicht zu entdeckenden Fehler zu bedienen. Wenn man ihn beschuldiget, daß er weder Gewissen noch patriotische Gesinnungen gehabt; so thut man ihm Unrecht:

weil

weil er keine Handlung unternahm, von welcher er nicht überzeugt war, daß er sie in seinem Gewissen rechtfertigen konnte. Er war einsehend, witzig, arbeitsam, herzhaft und von schneller Entschliessung, so daß er nichts aufschob, sondern alles gleich auf der Stelle zu Stande brachte, und es haben ihn seine ersten Entschliessungen niemals gereuet, weil er eine Sache eben so schnell zu beurtheilen als zu vollziehen wußte. Seine Nation verehret an ihm einen Staatsmann von der ersten Größe; die Religion betrachtet ihn als die Stütze des Unglaubens, und die Nachwelt hat seinen Nahmen zu verewigen beschlossen.

II.

Nachricht

von dem Leben und der Staats-verwaltung Herrn

Andreas Hercules von Fleury,

Cardinals der Römischen Kirche, und Premierministers Sr. Allerchristl. Majestät Ludwig des XV.

Die Neubegierde, welche die Welt gemeiniglich in Ansehung des wahrhaftigen Characters großer Leute zu erkennen giebt, und die Entdeckung der wahren Triebfedern ihrer Handlungen, ist beydes natürlich und löblich. Denn wenn der Unterschied zwischen den Ständen der Menschen, welchen Würde und Macht einigen auf die Unkosten der Ruhe und Freyheit anderer giebet, auch zu gleicher Zeit eine solche Vollmacht von der gemeinen Sittenlehre abzuweichen ertheilet, dergleichen Freyheit die meisten großen Leute zu haben vermeinen: So muß auch nothwendig folgen, wenn der Tod allen Unterschied aufhebet, und die Gewaltigen beydes von ihren Kleidern und ihrer Macht entblösset, daß alsdenn diejenigen, so sie überleben, nicht mehr verbunden sind, ihre Höflichkeit sich weiter, als das Grab, erstrecken zu lassen, noch für den letzten Willen eines Ministers, in Ansehung seines Andenken, dieselbe

Ehrfurcht zu haben, die sie, was seinen Character anbetrift, bey seinem Leben für seine Macht hatten. Ueber die Handlungen eines Premierministers das Gericht zu halten, kann für aufrührisch angesehen werden, aber nach seinem Tode zu untersuchen, ob er ein grosser und guter, oder ein arglistiger und hochmüthiger Mann gewesen sey; ist eine Sache, woran die Gesellschaft selbst und alle die, so sie ausmachen, Theil nimmt. Die Nachkommenschaft hat ein Recht, daß ihr dergleichen Wahrheiten aufrichtig können mitgetheilet werden, und es kann Privatpersonen gar wohl erlaubet werden hinter die Scene zu sehen, wenn das Schauspiel vorbey ist. Es ist alsdenn nicht mehr zu besorgen, daß die Personen in ihren Handlungen gestöret werden.

Die Egyptier hatten einen Gebrauch, die Handlungen ihrer Regenten genau zu untersuchen, ehe sie ihnen das Begräbnis erlaubten, und sie legten die Zufriedenheit über ihre Aufführung in ihrem Leben durch die Ehrenbezeigungen an den Tag, welche sie nach dieser Untersuchung ihren Hinterlassenen wiederfahren liessen. Wir entdeckten von dieser Gewohnheit einige Fußstapffen in der heiligen Geschichte. Das jüdische Volk legte einige von ihren Königen in das Grab Davids, andere wurden in ihren eignen

Grä-

Gräbern, und noch andere in Gärten außer der Stadt begraben. Die Venetianer, welche, was die Staatskunst anbetrift, für das vornehmste Volk in Europa gehalten werden, behalten diese Gewohnheit selbst zu unsern Zeiten, und bestimmen einen auserlesenen Rath die Regierung ihres verstorbenen Dogen zu untersuchen, wenn sein Cörper noch warm ist, und durch dessen Bericht wird sein Recht zum Nachruhm bestätiget, ehe noch die geringsten Anstalten zu seinem Leichbegängnisse gemacht werden. Was bedeutet alles dieses anders, als daß es uns lehret: Wenn die Großen dahin sind, so haben die Kleinen die Freyheit von ihrer Aufführung das beste Licht zu gewinnen?

Plutarchs Leben großer Männer sind jederzeit unter die schätzbaresten Ueberbleibsel des Alterthums gerechnet worden. Denn in demselben erblicken wir einen jedweden, wie er würklich war, seine guten und bösen Eigenschaften, seine Geschicklichkeiten und seine Schwachheiten, seine Aufführung in Privat- und öffentlichen Leben, sowohl in Absicht auf seine Familie allein, als auch auf dem Schauplatze der Welt. Dieß leitet uns zur Erkenntniß der Wahrheit, oder vielmehr vieler Wahrheiten. Indem es uns die Gemüthsneigung eines großen Staatsmannes bekannt machet: So setzt es uns in den

Stand von manchen Dingen und ihren würklichen Triebfedern recht zu urtheilen, darinn wir sonst nothwendig irren müßten. Es befreyet uns von der abergläubischen Ehrfurcht, welche die meisten Leute für große Würden hegen. Es überzeuget uns, daß Menschen, so groß sie auch immer seyn mögen, dennoch immer Menschen bleiben, und daß gleichwie die Gemüthsbeschaffenheiten, Leidenschaften und Vorurtheile der Privatpersonen einen großen Einfluß in ihre Handlungen haben; also auch Staatssachen nur gar zu oft merkliche Spuren von dem Eigensinne sowohl, als auch von der Geschicklichkeit derjenigen zeigen, welchen die Einrichtungen derselben anvertrauet wird. An der andern Seite machen uns solche Untersuchungen öfters fähig großen Ministern wider die widerwärtigen Berichte ihrer Feinde Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und sogar wider das unüberlegte Geschrey eines sich übereilenden, aufrührischen und zornigen Volkes. Wir sehen nunmehro, wenigstens in gewisser Masse, daß Richelieu und Mazarin in ihr völliges Licht gesetzet sind. Wir gestehen, daß der erste viel große Tugenden gehabt, welche ihm von denen, die mit ihm zu gleicher Zeit gelebet, sind abgesprochen worden, und daß der andere von vielen Lastern frey gewesen sey, womit ihm alle Welt beleget hat.

Ich

Ich kan dasselbe vom Foquet, Colbert, Louvois, und vielen andern Ministern sagen. Doch da ich mein Vorhaben zureichend erkläret und verhoffentlich auch völlig gerechtfertiget habe, so will ich zu meinem eigentlichen Zwecke eilen.

Die Familie des verstorbenen Cardinals war nicht ansehnlich genug, ihm große Hofnung zu machen, er mochte sich dem geistlichen oder weltlichen Stande widmen; doch hat sie das Ansehen der Würden, worzu er durch seine persönliche Verdienste gestiegen, auch auf keine Weise verringert. Seine Eltern waren sehr ehrliche und fromme Leute, wiewohl ihr Schicksal sehr mittelmäßig war, weswegen sie auch diesen ihren Sohn Andreas Herkules von Fleury, welcher den 22sten Junii 1653. gebohren war, fast von der Wiegen an dem geistlichen Stande widmeten. Die Verbindung, in welcher sie mit der Familie von Villeroy stunden, liess sie nicht zweifeln, daß sie wenig Schwierigkeiten finden würden, ihren Sohn zu versorgen, wenn er zu einem Alter käme, darinn er könnte hervorgezogen werden, so wie an der andern Seite seine Fähigkeit und sein Fleis, ihnen keine Ursache zu fürchten überlies, daß er nicht dereinst alles dasjenige verdienen würde, was sein großer Patron für ihn thun könnte.

Seine eigene Gaben, die Vorsprache seiner Anverwandten, und die große Gewogenheit des Marschalls Villeroy, alles dieses trug dazu bey den Abt Fleury sehr frühzeitig bey Hofe so angesehen zu machen, als nur immer ein Mann von seinem Range seyn konnte; woselbst er sich auch so geruhig, uneigennützig und gesellig bewies, daß er täglich neue Freunde bekam, ohne dadurch jemandes Neid oder Eifersucht zu reitzen. Seiner Person nach war er nicht sowohl schön und wohl gebildet, als vielmehr artig und angenehm. Er hatte etwas in seinem Gesichte, das eine Gefälligkeit und Gutherzigkeit anzuzeigen schien, wiewohl es nachgehends nicht an solchen gefehlet hat, die sich eingebildet, sie könnten unter dem Lächeln, so gemeiniglich in seinem Gesichte erschien, einen großen Grad der Eitelkeit und des Selbstbetrugs entdecken; allein dieses kann vielleicht eine bloße Würkung ihrer Einbildungskraft gewesen seyn. Seine Gelehrsamkeit war seiner Verrichtung gemäs, und er entdeckte niemals mehr davon, als sich für einen Edelmann schicket. Er suchte jederzeit einen hohen Grad der Frömmigkeit in allen seinen Handlungen und Reden sehen zu lassen, welche aber dem ohngeachtet, in Ansehung der Freyheit seiner Jugend, noch verschiedene Zweifel zuließ, die vielleicht in einigen

gen geheimen Nachrichten Plaz finden, zu meiner Absicht aber nicht gehören, indem ich mich nur bey seiner Verwaltung der Staatsgeschäfte aufhalten werde. Er hatte jederzeit große Höflichkeit für das Frauenzimmer, und ein ganz besonderes Geschicke zu ihrem Umgange. Wodurch er auf eine bewundernswürdige Art die Herzen aller derer beherrschete, die er mit seiner Freundschaft und Vertraulichkeit beehrete. Was die großen Leute des Hofes anbetrift, so gieng er mit demselben mit sehr vieler Vorsichtigkeit und Anständigkeit um, und er wußte den Eifer, so er seinem Patron schuldig, mit der Höflichkeit gar wohl zu verbinden, die er Personen vom Ansehen, so aber ganz anders gedachten als jener, zu leisten schuldig war. Kurz während der Regierung Ludwig des XIV. erwarb er sich einen ganz außerordentlichen Character, und ward auf einmal für einen sehr tüchtigen und untadelhaften Geistlichen angesehen, welches ihm auch, ohngeachtet einiger widerwärtigen Berichte die von ihm an den König ergangen waren, das Bischoftum Frejus zuwege brachte. Wie dieser Regent auf das Todbette kam, oder vielmehr wie er merkte daß sein Tod sich näherte, denn er unterließ nicht sein Testament zu machen, zu einer solchen Zeit, da die Menschen am wenigsten geschickt sind ihre Angelegenheiten

in Ordnung zu bringen; so fieng er an darauf bedacht zu seyn, dem Dauphin, der die letzte Hofnung seiner Familie war, und in kurzer Zeit die Krone von Frankreich tragen sollte, einen Lehrmeister zu bestimmen. Diejenigen, so den alten Hof am besten kennen, sagen, der König habe in diesen Umständen niemals an den Bischof von Frejus gedacht, sondern er sey ihm als die geschickteste Person zu dieser Bedienung von dem Marschalle Villeroy vorgeschlagen worden, er habe auch in diese Wahl nicht ohne Widersetzung gewilliget, indem er besorget, die einschmeichelnde Gemüthsbeschaffenheit dieses Prälaten möchte Folgen nach sich ziehen, die nicht so leicht geheilet, als zuvor gekommen werden möchten. Allein die große Gnade die Se. Majestät für den Marschall Villeroy gehabt, und seine Ehrfurcht für den Abt von Fleury, welcher des Herzogs von Burgund, des Vaters des gegenwärtigen Königs, Hofmeister gewesen, haben alle Schwierigkeiten überwunden und ihn zu einem festen Entschlusse gebracht.

Diese Bestimmung ist um so viel merkwürdiger, weil sie nicht in dem Testament des Königs selbst, sondern in einem andern Codicille vom 23. Aug. 1715. geschehen. So bald der Bischof diese seine Beschäftigung in Erwägung zog, so sahe er zum Vor-

aus,

aus, daß dieselbe alle seine Aufmerksamkeit erfordern würde, und legte daher das Bischoftum nieder. Diese Handlung der Frömmigkeit und Uneigennüzigkeit trug nicht nur vieles zu seinem Ruhme bey, sondern that ihm auch, in Ansehung seines Vortheils, nicht geringe Diensten; denn nun hatte er keine andere Beschäftigung, als die Sorge für seinen Königl. Untergebnen; neidische und abergläubische Leute konnten ihn auch nicht als einen solchen Menschen ansehen, der sein priesterliches Amt verlassen, und sich dem Hofleben ergeben hätte. Ueberdieses, wenn er diese Stelle behalten hätte, so hätte er seine Diöces oft besuchen müssen. Dieses hätte ihn denn von dem Könige entfernet und andern Gelegenheit gegeben, dasjenige wieder zu verderben, was er mit so vieler Mühe dem zarten Gemüthe desselben eingeprä-get hatte.

Als Ludwig der XIV. den 1. Septemb. 1715. starb, so setzte der Regent, vermöge des Ansehens des Parlaments zu Paris, den grösesten Theil seines letzten Willens auf die Seite, dem ohngeachtet aber hielt er doch alle diejenigen Puncte ganz genau, welche die Sorgfalt für die Person des jungen Königes betrafen. Es ward also der Herzog von Villeroy unmittelbar in den Besitz der Stelle eines Gouverneurs, und der alte Bi-

schof von Frejus zum Hofmeister seiner Majestät gesetzet.

Man muß gestehen, daß niemand jemals sein Amt mit grösserem Fleisse verwaltet habe, als dieser Prälate. Er ließ den König niemals aus seinen Augen kommen, er richtete seine Gemüthsbeschaffenheit mit einer wunderswürdigen Geschicklichkeit ein, und indem er eine jede Würkung seiner Neigung beständig und genau beobachtete, so erhielt er dadurch eine solche Herrschaft über ihn, die ihm nichts in der Welt zu entziehen fähig war. Der Regent, welcher der scharfsichtigste Mann in der Welt war, sahe dieses gar bald ein, und obgleich der Herr von Frejus ihn mit aller Demuth und Ehrfurcht begegnete, so sahe er ihn doch als eine Creatur des Marschalls von Villeroy an, und als einen solchen, der in andern Absichten mit Leuten verbunden war, die ihm misfielen, und trug daher ein großes Verlangen ihm vom Hofe zu entfernen, doch ohne ihm vor den Kopf zu stoßen und dem allgemeinen Tadel auf sich zu ziehen. In dieser Absicht boten ihm seine Königl. Hoheit, nach dem Tode des Herrn von Mailly, das reiche Erzbischoftum Reims an, aber unser Prälate entschuldigte sich wegen seines Alters, denn er war eben aus seinem größten Stufenjahre getreten, und sagte, es fehlte ihm an genugsamer

samer Geschicklichkeit eine so hohe Würde in der Kirche zu bekleiden. Der Regent war mit dieser Antwort lange nicht zufrieden; denn er wußte nicht ob sie aus Demuth oder Hochmuth herrührete; er that ihm daher bald darauf einige Vorschläge ihm einen Hut von Rom zuwege zu bringen, aber auch dieses lehnte der Bischof mit noch stärkeren Bezeugungen seiner Unwürdigkeit ab. Er fuhr aber dem ungeachtet fort solche tiefe Ehrfurcht für die Befehle seiner Königl. Hoheit, so viele Achtung für des Regenten Günstling, Du Bois, und so wenig Aufmerksamkeit auf dasjenige zu bezeigen, was außer den Grenzen seiner Beschäftigung war, daß der Herzog von Orleans allmählich seine Furcht bey Seite legte und seine Eifersucht vergaß.

Diese Scene veränderte sich aber einigermassen im Jahre 1727. als der Regent sich entschloß den Du Bois zum Premierminister zu machen. Dieß war ein Verfahren, welches überall so unangenehm, und sowohl dem Volke so verhaßt war, als auch den Adel so sehr beleidigte, daß es ganz gewiß ein so allgemeines Misvergnügen erweckte, als alles was der Regent jemals vorgenommen. Wenn Du Bois, in dieser hohen Würde, seinen Sitz in dem Rathe nahm, denn er hatte den Rang eines Premierministers;

sters; ehe er noch den Titel desselben erhalten, so begleiteten der Marschall **Villeroy** und der Herzog von **Noailles** den König zu seinem Staatsstule, und alsdenn entzogen sie sich. Dieses gab dem Regenten zuerst das Mittel ein, den Marschall von dem Könige zu entfernen, und ein Zufall, welcher sich bald hernach zutrug, brachte seiner Hoheit dasjenige zuwege, was er für eine bequeme Gelegenheit hielt, es auszuführen. Der Regent verlangte einmahl mit dem Könige allein in seinem Cabinete sich zu unterhalten. Wie er sein Verlangen entdecket hatte, so entzogen sich alle Edelleute, ausser den Marschall **Villeroy**, welcher in Ansehung dessen, daß er seiner Majest. Gouverneur war, darauf bestund, ihn allenthalben zu begleiten wo er hin käme. Der Regent war von einer solchen geschwinden Entschließung, daß er sagte, er wollte eine andere Gelegenheit nehmen mit seiner Majestät zu reden, und also gieng er wieder weg. Denselben Tag aber ließ er den Marschall in Arrest nehmen, und bald darauf verwies er ihn zu seinem Gouvernement **Bonnois**, woselbst er seinem Sohne den Herzog von **Villeroy** und seinem Enkel, den Herzog von **Rez**, ihm zu folgen befahl. Dieß war ein sehr kühner Streich, denn er beleidigte nicht nur die ganze französische Nation, sondern machte auch den

König

König sehr unruhig. Die Thränen, die er über den Marschall Villeroy vergoß, erhielten den Bischoff von Frejus, welchen der Regent zu verjagen beschlossen hatte, aus einem bloßen Argwohne; die viele Gunst, so er von dem Marschalle Villeroy genossen hätte, mögte ihn zu seinem Vortheile gar zu sehr verbunden haben.

Der Cardinal Du Bois war es, der den Regenten beredete, seine Meinung zu verändern. Er stellte ihm an der einen Seite die Gefährlichkeiten eines solchen Verfahrens vor: den Gouverneur und Hofmeister des Königs zu gleicher Zeit zu entfernen, mögte bey Sr. Majestät, und die so um Dieselben wären, einen gar zu tiefen Eindruck machen, und die Gegenwart des einen schiene nothwendig zu seyn, um ihn über den Verlust des andern zu trösten. Auf der andern Seite stellte er ihm vor, die Furcht seiner Königl. Hoheit wäre übel gegründet. Er hielte es für keine richtige Folge in der Hoflogik, daß der Bischof dankbar seyn würde, weil ihm der Marschall so gütig gewesen. Es wäre ausgemacht, daß dieser Prälat die Welt gut und den Hof noch besser kennte, er müßte daher, an statt eines solchen Verfahrens, ihm weit freundlicher und höflicher, als jemals begegnen, und glauben, daß dieses zum wenigsten eine äußerliche gegenseitige Höf-

lichkeit

lichkeit zuwege bringen würde, welches alles wäre was sie hoffen müßten oder könnten.

Der Regent folgte dem Rathe Sr. Eminenz, in diesen sowohl als in allen andern Dingen. Und als der Cardinal Du Bois den 22. August 1722. zum Premierminister erklärt war, welches eben 14. Tage nach des Marschalls Villeroy Ungnade war, so empfieng er deßfalls von dem Bischoffe den Glückwunsch, der sich kein Bedenken machte in den Rath zu gehen, und daselbst, so lange diese Verwaltung währte, in seiner eigenen Sphäre zu handeln, bis an den Tod des Cardinals Du Bois, ja so gar bis an den Tod des Regenten, welcher den 1. Dec. des nächsten Jahres erfolgte. Weil Se. Königl. Hoheit plötzlich starb, so war auch die Veränderung, welche sein Tod in Ansehung der Staatssachen verursachte, sehr unvermuthet. Der Herzog von Bourbon, welcher der erste Prinz vom Geblüte war, hatte alsobald eine Audienz bey dem Könige, in welcher er die Stelle eines Premierministers verlangte und auch erhielt. Der Herzog von Chartes, nachmaliger Herzog von Orleans, war zu Paris, wie sein Vater starb, und obgleich er nach der ersten Zeitung von diesem fatalen Zufalle, so geschwinde als möglich, nach Versailles eilete, so kam er doch zu späte. Die Stelle, die er zu haben

ver-

verlangte, war ihm entgangen, und der Herzog von Bourbon, der sich dieselbe durch seine Geschicklichkeit erworben, hatte Fähigkeit genug, sich durch eine kluge Austheilung seiner Gunst darinn zu erhalten.

Was für einen würklichen Antheil der Bischoff von Frejus bey diesem Handel gehabt, ist sehr ungewiß. Er mußte zu der Zeit leiden, daß man glaubte, die Erhebung des Herzogs von Bourbon, wäre eine Würkung seiner Anschläge. Und es ist auch in der That wahrscheinlich genug, daß, wenn er sich diesem Verfahren entgegen gesetzt hätte, er nichts würde ausgerichtet haben. An der andern Seite aber haben einige zu zweifeln geschienen, ob er dieses aus einer Liebe zu dem Prinzen, oder irgend aus einem andern Bewegungsgrunde gethan habe, und in Ansehung dessen haben sie solchergestalt geurtheilet. Wenn der Sohn des Herzogs von Orleans seinem Vater in der Macht gefolget wäre, so würde das Interesse dieser Familie sowohl seyn aufgerichtet worden, und die persönlichen Verdienste dieses Prinzen wären so bekannt gewesen, daß sein Ministerium gar bald den festesten Grund würde bekommen haben. Es war auch damals nicht wahrscheinlich, daß er jemanden in seinem Ministerio zu Hülfe nehmen sollte, dessen Verbindung zu verursachen schien, daß

man

man von ihm glaubte, er hätte keine sonderliche Achtung für die Familie von Orleans, und der einen Schatten der Undankbarkeit über den Glanz seiner herrlichen Eigenschaften würde gezogen haben, wenn er sich zu ihrem Vortheile hätte bewegen lassen. Ganz anders aber war es mit dem Herzoge von Bourbon. Die Hülfe, so ihm geleistet wurde, war keinen solchen Einwürffen unterworfen, und die Nothwendigkeit, darinn er sich befand, zu seinem Vortheile beständig eine Person zu unterhalten, von der es bekannt war, daß sie viele Macht über ihren Königl. Herrn hatte, war zureichend, diesen Prälaten, für jeden Dienst so er ihm leistete, eine gewisse Vergeltung zu versprechen. Ueberhaupt schließen sie also: es habe sich hierbey eben so viel Eigennutz, als Achtung für den Prinzen vom Geblüte gefunden, dessen Sache er zu unterstützen schien, und indem unser Staatsmann ihn zur ersten Stelle im Reiche erhoben, so habe er dabey eine Nebenabsicht gehabt die andere selbst zu bekleiden.

Das Ministerum des Herzogs von Bourbon schien sehr patriotisch zu seyn, und alle Welt gedachte, er würde als ein getreuer Diener des Königs, als ein Prinz vom Geblüte und aufrichtiger Beschützer seiner Unterthanen, dieser Würde lange Jahre genossen,

und

und die Staatssachen so glücklich für sich selbst, als für die Nation verwaltet haben. Wie aber nichts so unbeständig ist, als die menschliche Glückseligkeit, und von allen besonderen Arten derselben keine so ungewiß, als das Glück des Hofes; so ward dieser gute Anschein doch gar bald verändert. Eine gefährliche Widerwärtigkeit, die der König im Anfange des 1725sten Jahres hatte, brachte nicht nur ganz Frankreich auf, sondern verursachte dem Herzoge von Bourbon solche Unruhen, daß er sich lieber aller Gefahr unterwerfen, als dem Staate nicht eine solche Sicherheit verschaffen wollte, die die Beschaffenheit menschlicher Dinge nur immer zulassen konnte. Der König war nunmehro 15. Jahr alt, aber die Gemahlin, die der Regent dem Könige gegeben hatte, war 8. Jahr jünger, so daß man den Erfolg von dieser Heyrath mit großer Ungewißheit erwartete. Der Herzog von Bourbon gedachte, wie der verstorbene Herzog von Orleans den Vortheil seiner Familie bey dieser Heyrath in Betrachtung gezogen hätte, so hätte er, als Premierminister, ein Recht, das Beste des gemeinen Wesens zu Rathe zu ziehen, indem er diese Verbindung trennte, und die Infantin wieder nach Hause schickte. Dieß war in der That ein so kühnes Verfahren, als jemals von dem Regent

selbst war unternommen worden. Damals aber war es gänzlich auf einen Eifer für das gemeine Beste gegründet, sowohl den König, als das Volk beyderseits glücklich zu machen.

Als dieses zuerst vorgeschlagen ward, so argwohneten viel Leute, der Herzog hätte darunter besondere eigennützige Absichten, und man streuete so gar aus, als wenn er willens wäre den König an eine seiner Schwestern zu verheyrathen. Seine Hoheit aber war ein Mann von einer ganz andern Beschaffenheit. Er hatte das Herz und das Haupt eines Prinzen, nebst einem Schicksale, das seinen hohen Eigenschaften ähnlich war; er verachtete also solche unanständige Arten seine Familie zu erheben. Der Graf von Morville und der Bischof von Frejus genossen seine Vertraulichkeit, und waren diejenigen, die die Haupteinrichtung aller seiner Anschläge hatten. Der Graf war ein aufrichtiger Freund und getreuer Diener, er ertheilte seinen Rath ganz frey, wenn er verlanget ward; und wenn ihm eine Unterweisung gegeben ward, so folgte er denselben in allen Stücken. Der Bischof hingegen war so bescheiden, und so besonders demüthig, daß er niemals dahin konnte gebracht werden seine Gedanken zu entdecken, als nur in solchen Ausdrückungen, die auf das Beste von ihm verstan-

verstanden wurden, und die noch andere nicht beleidigen konnten. Er war in der That nicht der Erfinder von der Zurücksendung der Infantin, und doch ist es gewiß, daß er den König dahin bewogen dieses Verfahren sich gefallen zu lassen, und mit den Gedanken auf eine andere Gemahlin zufrieden zu seyn.

Solchergestalt waren die Tafeln offen, und das Vorspiel ließ sich schön an, weil im Fall eines Unglücks der Cardinal immer ein gutes Nachspiel hatte. Kurz, er machte sich des Verdienstes dieses Verfahrens in so ferne theilhaft, als es gebilliget ward, im übrigen aber ließ er es auf den Schultern derjenigen beruhen, die es besser tragen konnten. Eine Art von Bezeigen, welches er mit gleichem Glücke in allen übrigen Handlungen seines Lebens ausübte.

Alle Welt weiß was für ein Feuer durch dieses nothwendige Verfahren erreget worden, indem die Infantin nach Madrit zurück geschickt ward, und wie viel es zu der wunderbaren Begebenheit beygetragen, die darauf erfolgte, nemlich der genauen Verbindung zwischen diesem und dem Wienerischen Hofe. Wovon man sicher behaupten kann, daß es schwer zu sagen sey, ob die Gefährlichkeiten, die sie, wie man sagte, drohete, oder das Unglück, so sie nachher über Europa gebracht, zahlreicher sey. Philip der V.

hatte den Spanischen Thron eben wieder bestiegen, wie seine Tochter zurück geschickt war. Er erinnerte sich bey dieser Gelegenheit der harten Bedienungen, die ihm von dem verstorbenen Regenten waren vorgeschrieben worden, wegen der Ungnade seines Ministers, des Cardinals Alberoni, ehe Frankreich und seine Alliirten ein Wort vom Frieden hören wollten. Wie er nun fand, daß seine Allerchristlichste Majestät sich mit der Tochter des Königs Stanislaus würklich vermählet hatte, und alle Ersetzung, was den größten Punct anbetraf, gänzlich unmöglich war; So entschloß er sich alsobald diese Gelegenheit zu ergreifen, wegen der Beleidigung, so ihm wiederfahren war, sich zu rächen, und erklärte sich rund heraus, daß er von keiner Bequemung hören wollte, als bis zuförderst der Herzog von Bourbon in Ungnade wäre gesetzet worden.

Es waren zu dieser Zeit an dem Französischen Hofe Minister, welche zum wenigsten mit Sr. Catholischen Majestät Erklärung wohl zufrieden waren, obgleich sie keine Mittel funden etwas dazu beyzutragen, und die derselbigen durch seinen Enkel ein Gewichte zu geben suchten. Allein die Zeit war noch nicht gekommen, für welche sich ein solches Verfahren geschickt hätte. Der Herzog, welcher so gut für das gemeine Beste gesinnet

net war, als jemand in der Welt, hatte zum Besten des Volks verschiedene Entwürfe gemacht, welche seine Feinde ihm nicht nur ausrichten liessen, sondern ihm auch darinn beystunden; denn sie wußten seine Nachfolger würden den Nutzen davon einerndten, obgleich der Haß, in Ansehung der Geistlichen und anderer großer Leute, auf ihn fallen mußte. Und wie sie ihn nun solchergestalt in sehr große Schwierigkeiten hinein geflochten hatten, so fiel es ihnen gar nicht schwer das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Könige zu stören. Seine Hoheit hatten ihre Fehler sowohl als andere Menschen, und unter diesen war seine heftige Leidenschaft für ein gewisses Frauenzimmer am allermerklichsten. Dieses nun, nebst seiner Freundschaft, die er vier Brüdern mit dem Namen **Paris** erwies, welche zu der Einnahme der öffentlichen Einkünfte gebrauchet wurden, ward dem Könige als eine Unbilligkeit, die nicht zu erdulten wäre, vorgestellet; zu gleicher Zeit ward ihm zu verstehen gegeben, um seine Regierung zu Hause geruhig zu machen, und eine gänzliche Versöhnung mit **Spanien** wieder herzustellen, welches der Herzog selbst für sehr nöthig erklärte, wäre nur einen Schritt zu thun, nemlich diesen Prinzen seiner Stelle zu entsetzen. Die Absetzung eines Premierministers verursachet

dem gemeinen Manne allezeit eine Freude, daß ein Prinz vom Geblüte auf die Seite geschaffet ward, war den meisten unter dem Adel sehr angenehm, und die Spanische Parthey war stark genug diesem Vorfahren eine Art des öffentlichen Beyfalles zu erwerben.

Die Ungnade des Herzogs von Bourbon war so plötzlich und so unerwartet, als seine Erhebung. Der König schickte ihm einen Brief unter seinem Insiegel, worinn er ihm anzeigte, daß er sich nach Chantilli begeben sollte, welches ein angenehm Gut nicht weit von Paris ist, so ihm zugehörete, und von dieser Stunde an ward der Bischof von Frejus als des Königs Premierminister angesehen. Er fieng seine Verwaltung mit einer Handlung an, welche verursachte, daß man ein sehr großes Vertrauen in ihn zu setzen anfieng, und dieses bestand darinn, daß er das Edict, den 50sten Pfennig einzufordern, unterdrückte, welches die Geistlichkeit wider den Herzog von Bourbon aufgebracht hatte, und dieselbe, folglich dem neuen Minister, auf das festeste verband, der auf eine ganz andere Art verfuhr. Man muß gestehen, daß niemals jemand grössere Klugheit gebrauchet, oder mehr Behutsamkeit angewand habe sein Ministerium zu bestätigen, als dieser Prälat gethan hat, wie er zu seinem Anse-

hen gelangte. Er ließ allen großen Officierern ihre Stellen, schmeichelte denen die sich ihm am wenigsten verbunden zu seyn glauben mogten, wie zum Exempel den Grafen de Morville, der Minister in den auswärtigen Sachen, und den Marquis de Breteuil, der Kriegs-Secretaire war. Er stellte sich gleichfalls ein sehr genaues Verständniß mit dem Herrn Walpole, dem Englischen Minister, zu haben, und schien für die Vollziehung des Tractats von Hannover eben so eifrig zu seyn, als der Herzog von Bourbon jemals gewesen, der ihn gemacht hatte. Seine Feinde aber wollen seine Aufführung solchergestalt auslegen: Sie sagen, was die Minister anbeträfe, so habe er dieselben zu seinem eigenen Dienste beybehalten, weil er ihre Fähigkeit und Aufrichtigkeit kannte, und keine Furcht ihrentwegen hatte, indem der König einzig und allein durch seinen Rath sich regieren ließ, und nunmehro zu einem Alter gekommen war, welches seinen Befehlen ein großes Gewichte gab. Was an der andern Seite die Engländer anbetreffe, so habe er sich ihrer sehr geschickt bedienet den Spanischen Hof zu schrecken, um zur vormaligen genauen Vereinigung mit dem Französischen Hofe zu gelangen, welches der große Punct war, den er zur Absicht hatte.

Um aber ein wenig von der Staatsklugheit der Prinzen abzuweichen, so wird es nicht uneben seyn zu bemerken, mit welcher tiefen Demuth unser neuer Minister mitten in seinen Ehrenstellen sich aufgeführet habe. Wir haben gehöret, daß er Einkünfte verachtet, sich zu geistlichen Würden für ungeschickt erkläret, und sogar den Purpur abgelehnet habe. Allein nunmehro ward die Scene in etwas verändert. So ungerne er auch in großen Gesellschaften war, so ließ er sichs doch um des gemeinen Besten willig gefallen, daß ihm solche Aufwartung gemacht ward, als man niemals bey einigem Ministerio seit der Zeit des Cardinals Mazarin gesehen hatte. Er war gleichfals aus eben dieser Absicht für den Staat willig, eine genaue Rechenschaft von der Aufführung anderer Minister bey ihren besondern Angelegenheiten zu fordern, und zu eben der Zeit, da er den Titel eines Premierministers mit allem Fleiße von sich ablehnte, verwaltete er die Verrichtungen dieses Amtes mit einer ungemeinen Sorgfalt. Was die Einkünfte anbetrift, so bezeigte er sich dabey sehr bescheiden, denn was ihm bey seiner hohen Stelle bestimmt war, welches sich monatlich auf 50000. Livres belief, das rührte er nicht einmal an, sondern begnügte sich mit einigen reichen Abteyen, wozu er während seines

Mini-

Ministerii noch drey oder vier einträgliche Bedienungen brachte, die ihm mit weit mehrerem versahen, als er in Ansehung seiner Art zu leben gebrauchte. Man muß zugeben, daß kein Minister jemals weniger für den Pracht gewesen sey, zugleich aber muß man auch gestehen, daß kein Minister gewesen, der die Macht mehr geliebet habe. Er hatte keine Familie, und folglich keine die an seinem Ansehen Theil nahmen, welche sich doch allezeit finden, wo ein Mann wahrhafte Freundschaft für seine Angehörigen hat. Er hielt eine gute Tafel, weil er ein Freund davon war. In andern Dingen war er gar nicht curieuse aus einer natürlichen Neigung geruhig zu seyn. Seine Bedienten hatten es sehr gut bey ihm, welches sie durch einen genauen Gehorsam erhielten, die einzige Art von Verdiensten, die er für belohnungswürdig hielte.

Als er die höchste Stelle erstiegen hatte, die ein Unterthan nur verlangen konnte, so hielt ers nicht für uneben auch die Cardinals-Würde zu erhalten, welche, wie einige wollen, einen gewöhnlichen Menschen, Fürsten gleich machet. Diese Sache wäre wohl noch so bald nicht vor sich gegangen, wenn nicht Se. Kayserl. Majestät der vorige Kayser Carl der VI., der des neuen Ministers friedfertiges Gemüth kannte, die Hinderniße

aus dem Wege geräumet hätte, indem er diesem Prälaten eine Stimme, so er damals hatte, gab; worauf er im Jahr 1726. von dem vorigen Pabste Benedict dem XIII. zum Cardinale erkläret ward. Solchergestalt sahe er in einer kurzen Zeit seine Wünsche gänzlich erfüllet, und ungeachtet seiner frommen und demüthigen Gemüthsbeschaffenheit, sich zu einer vollkommenen Macht, deren wenig Französische Minister genossen haben, wie auch zu dem höchsten Titel, den jemals einige von ihnen haben verlangen können, erhoben.

Der Entwurf seiner Politik hatte fast eben das Ansehen, als seiner Vorfahren ihrer. Die Umstände der Nation und seine eigene Bestätigung verlangten Frieden. Diesen nun zu suchen, verfuhr er ganz recht, obgleich sich hierinn eben nichts außerordentliches fand, welches aber, ihm sey nun wie ihn wolle, nicht von der Art zu verfahren kann gesagt werden, der er sich nachgehends bediente. An einem Vergleiche mit dem Hofe zu Madrid war schon insgeheim durch den Abt von Montgon gearbeitet worden, der ein Mann von einer großen Familie, und einen sehr guten Namen, aber ein starker Anhänger des Herzogs von Bourbon war, der ihm in seinen Angelegenheiten gebrauchte. Dieser Geistliche brachte nach Versailles

einen

einen Plan einer Vergleichung mit zurück, der von der Königin von Spanien aufgesetzt war, dessen sich der Cardinal bediente. Weil er aber empfindlich darüber war, daß der Abt von Montgon so sehr auf den Vortheil seines Patrons bedacht war, so beraubte er ihn nicht nur der Belohnung dieses seines Dienstes, sondern verfolgte ihn auch mit der größten Bitterkeit. Denn dieses ist gewiß, daß der Cardinal, ohngeachtet aller seiner Gottesfurcht und Mäßigung, sehr selten vergab, ausgenommen wenn er nicht strafen konnte. Indem er dergestalt mit diesem Manne verfuhr, so gab er dadurch den Englischen und Teutschen Ministern zu verstehen, daß er alle heimliche Correspondenz mit dem Hofe zu Madrit mißbilligte, und daß er nur nach einer solchen Vereinigung trachtete, die den Hannöverischen Alliirten angenehm wäre. Zu gleicher Zeit bemühete er sich dem Kayserl. Hofe starke Freundschaftsbezeugungen zu erweisen, und aus einer aufrichtigen Absicht eine genaue Vereinigung, zwischen dem Kayser und dem Könige, seinem Herren, zu erhalten, und das catholische Interesse zu befördern, wovon er wußte, daß es die Hauptabsicht des Wienerischen Hofes wäre.

Der Anfang seiner Verwaltung war merklich glücklich. Die Nation hatte Ruhe

und

und eine edle Regierung nöthig, welches sich für die Gemüthsbeschaffenheit des Cardinals sehr wohl schickte. Sein Witz war sehr schläfrig und seine Fähigkeit hatte enge Grenzen. Anfänglich hatte er keine andere Leidenschaft, als eine Eifersucht wegen seiner Macht, allmählig aber ward er intriguant und ehrgeizig. Er nahm sich Zeit sich die verschiedenen Theile der Regierung zu Hause bekannt zu machen, und bediente sich dessen seine eigene Macht dadurch zu stärken. Fand er jemanden, der seinem Willen blindlings unterworfen war, so erhob er ihn gewiß, wenn auch sonsten seine Verdienste nicht gros waren. Entdeckte er aber bey jemanden Eigensinn, und eine Neigung bey ertheilten Befehlen noch lange zu widersprechen, dem brachte solches gewiß keinen Vortheil zuwege. Da er von den größten Männern in Frankreich Hülfe hatte, so erlangte er allmählig eine sehr gute Erkenntlichkeit der Pflichten seines Amtes, die er mit mehrerer Sorgfalt als Lebhaftigkeit ausrichtete, gleichsam als wenn sein Endzweck wäre nur dahin zu sehen, daß die Sachen sich nicht verschlimmern mögten, nicht aber daß sie sich verbesserten. Die Minister, welche sich unter seiner Regierung ruhig befanden, und das Volk, das unter seiner Verwaltung viel weniger als jemals vorhin gedrucket ward, stimmten

in

in ihrem Beyfalle überein. Seine friedfertige Gemüthsbeschaffenheit gab ihm Gelegenheit die fremden Minister hinter das Licht zu führen, indem er sie glaubend machte, die meisten Angelegenheiten ihrer Höfe kämen auf ihn an, und daß er bey einem jeglichen ihrer Herren in größerem Ansehen stünde, als sie selbst. Dieses trieb sie an sich in seine Neigung zu schicken, und gut mit ihm zu leben, damit er ihren Handlungen nicht zuwider seyn, noch nachtheilige Nachrichten von ihnen nach Hause an ihre Oberherren ergehen lassen mögte.

Er gab sich anfänglich viele Mühe das Mißtrauen der Spanier zu überwinden, und dieses that auch nach und nach seine Würkung. Zuerst bewog er die Königin ein Vertrauen auf ihn zu setzen, und sie brachte auch den König mit leichter Mühe dahin dasselbe zu thun, wie solches aus den vielen Briefen erhellet die er nachgelassen hat, und welches alles bezeuget, was er bis nach dem Sevilischen Tractate an diesem Hofe habe ausrichten können. Dieses hatte er hauptsächlich dem Beichtvater des Königes in Spanien, dem Vater Bermudez zu danken, der ein Mann war, der mit ihm fast gleichen Character hatte, und bey seiner Catholischen Majestät in ganz besonderem Ansehen stund. Als er, ungeachtet aller Vorstellungen die

er nur thun konnte, sahe, daß die Spanier hartnäckig darauf bestunden Gibraltar wieder zu bekommen: So bot er den Engländern allen Beystand an, worauf sie, wegen der Hannöverischen Allianz, einen Anspruch hatten, zu gleicher Zeit aber gab er ihnen zu verstehen, sie wären schon alleine in dem Stande sich Recht zu schaffen, wider eine Macht, die durch ihre eigne üble Regierung in schlechten Umständen wäre, daß er Französische Völker nach den Spanischen Grenzen gehen liesse, könnte nur alleine dazu dienen den Krieg allgemeiner zu machen, und den Friedensplan zu vernichten, wozu die Minister eines benachbarten Hofes eben so geneigt wären als er. Diese Aufführung gieng eine Zeitlang so gut von statten, daß Paris auf gewisse Weise der Mittelpunct aller Handlungen ward, und die Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit des Cardinals erwarb ihm beynahe auswärtig so vielen Einfluß, als er zu Hause hätte. Es ließ sich aber leicht vorher sehen, daß dieses nicht lange währen könnte.

Es scheinet der Cardinal an den Zenith seines Ruhmes im Sommer des Jahres 1728. gelanget zu seyn, als nach einer langen Reihe fruchtloser Handlungen ein Congreß zu Soissons bestimmet ward, und dieses vielmehr des Wohlstandes als einer an-

dern

dern würklichen Ursache wegen. Dieses gab in der That seinem Ministerio ein herrliches Ansehen, und verursachte zu gleicher Zeit einen großen Aufwand in einem sehr kleinen Inbegriffe von Paris, welcher die Französische Nation bereicherte, da indessen ihre Eitelkeit geschmeichelt war, indem sie sahen, was für eine erstaunliche Aufwartung von auswärtigen Ministern dem ihrigen gemacht ward. Denn zuerst sendete der Kayser seinen Canzler, den Grafen Sinzendorff, den Grafen Windischgrätz und den Grafen Baron Penterrieder; der König von Grosbrittannien, die Herren Stanhope, Walpole und Poynz; Se. Catholische Majest. den Herzog von Bournonville, den Marquis von Santa Cruz, und den Don Joachim de Bernachin; ihre Hochmögende die Generalstaaten, die Herren Hoslinga, Hop und Hungroinie; Graf Gollowin hatte die Rußische Angelegenheiten zu besorgen; die Baronen Spaer und Gedda die Schwedischen; so wie die Dänischen von dem Herrn Schested besorget wurden; der König von Pohlen schickte den Grafen Hoym, und überdieses hatten auch noch der Churfürst von Bayern, der Churfürst von der Pfalz, der Herzog von Parma und der Herzog von Hollstein ihre Minister daselbst. Die Minister, so Se. Allerchristlichste Majestät zu

Mit-

Mittelspersonen bestimmt hatten, waren der Cardinal Fleury, der Marquis de Fenelon und der Graf Brancas. Der Congreß ward den 14. Junii mit sehr großem Gepränge eröfnet.

Des Kayfers Premierminister, Graf Sinzendorff, sprach zuerst, und nachdem er seines Herrn friedfertige Neigungen erhoben hatte; so gerieth er auf eine lange Lobrede der bekannten Redlichkeit, Aufrichtigkeit und unermüdeten Arbeit des Cardinals Fleury an dem großen Friedenswerke. Seine Eminenz antworteten hierauf in Ausdrückungen, die uns keinen sonderlichen Begriff, weder von seiner Beredsamkeit, noch von seiner Deutlichkeit in Ansehung des Endzwecks der Versammlung machen. Der Hauptinhalt desjenigen, was er sagte, war dieses: Er dankte ihren Excellenzen, daß sie sich hätten belieben lassen zu Soissons zu kommen. Sie hätten sich deswegen daselbst eingefunden die Streitigkeiten beyzulegen, und alles aus dem Wege zu räumen, was auf einen Friedensbruch abzielen könnte. Die gar zu weit sich erstreckende Herrschaft gewisser Mächte einzuschränken, wäre nicht der Endzweck der Versammlung, sondern vielmehr die Unruhen, so durch Eifersucht entstanden, zu stillen. Es würde nicht schwer seyn ein Mittel zu finden, wenn man es mit Gerechtigkeit und

Billig-

Billigkeit anfienge. Er finde so viele Mäßigung und so viele vortheilhafte Neigungen bey den meisten von den bevollmächtigten Ministern, die alle ersinnliche Hofnung von einem glücklichen Ausgange des Congresses machten. Sie hätten besondere Merkmale davon gegeben, indem sie alle Streitigkeiten in Ansehung des Ceremoniels bey Seite gesetzt hätten. Dergleichen Mäßigung sollte billig alle Beschwerungen, so einer gegen den andern hätte, beylegen können. Es wäre bewilliget worden, daß alles, was von der einen Parthey würde verlanget werden, der andern gleichfalls kund gethan werden sollte, um darauf zu antworten. Im Falle dergleichen Forderungen durch keine friedliche Handlungen könnten ausgemacht werden: So sollten die Minister derjenigen Mächten, die eben keinen sonderlichen Antheil daran haben, zur Vereinigung der Partheyen behülflich seyn, und sollen endlich die Antworten von jeder Materie von beyden Parthen im Nahmen aller Alliirten übertiefert werden.

Dieser Congreß gieng sehr langsam von statten, und gab gleich dem zu Cambray den Köchen mehr Ehre, welche die Mahlzeiten zubereiteten, als den Ministern, so dieselbigen verzehrten. Kurz, es war derselbe gleichsam eine Art von Opium, daß, indem es die

Empfindung verschiedener Europäischer Prinzen eine Zeitlang unterbrach, einen Weg bahnte, die Streitigkeiten unter ihnen beyzulegen, nicht sowohl durch Frankreichs Vermittelung, als vielmehr dadurch eine freye Correspondenz unter ihnen eingeführet ward. Wenn also das Zusammentreten dieser grosen Männer dem Cardinal Ehre, und Frankreich einigen Vortheil brachte, so geschahe es doch ohne einige von diesen Höfen dem Einflusse seiner Eminenz zu unterwerfen, welcher zulezt daselbst nur eine schlechte Figur zu machen anfieng, indem die Conferenzen, welche den Congreß regierten, würklich im Haag gepflogen wurden.

Man wird aber vielleicht erwarten, daß ich von allen Europäischen Mächten eine Nachricht geben soll, die bey diesem Verfahren zusammen trafen, um der Eitelkeit eines einzigen alten Mannes zu Gefallen zu seyn. Die Sache ist auch nicht schwer ins Werk zu setzen. Wenige oder gar keine von diesen Mächten waren des Willens, oder auch würklich im Stande sich in einen Krieg einzulassen. Der Kayser gieng defensiv, er hatte keine Gedanken andere anzugreifen, er verlangte nur das zu behalten, was er hatte, und wenn es möglich wäre, den geruhigen Besitz desselben für seine Kinder zu bestimmen, dadurch, daß er gute Guarantien der

pra-

pragmatischen Sanction zu erlangen suchte. Das Brittannische Ministerium wünschte nichts so sehr, als den Frieden, sie wußten, daß ihr Land desselben bedurfte, und daß ihre Macht nicht lange bestehen könnte, wenn ein Krieg erfolgte. Spanien war hochmüthig und unruhig, aber zu gleicher Zeit arm und ohne Kräfte. Die Rußische Regierung war im Stande der Kindheit, die Schwedische im abnehmenden Alter, und Dännemark trachtete nur auf eine oder die andere Art gute Freunde zu erwerben. Was die Generalstaaten anlanget, so waren die Wunden, die sie im letzten Kriege empfangen hatten, so beschaffen, daß sie bey einer jedweden Veränderung des politischen Wetters über neue Schmerzen klagten, daß man daher keine Ursache hatte sich zu wundern, warum sie bey jedwedem kleinen Sturme so furchtsam wären. Wir sehen also, es sey zu ihrem eigenen Vortheile geschehen, daß sie sich in des Cardinals Weise geschicket, und vielleicht thaten sie dieses um so viel williger, weil sie eben in keiner großen Furcht wegen seiner Fähigkeit stunden; schon selbst ehe der Congreß angieng, und nachgehends hatten sie Gelegenheiten genug einzusehen, daß, weil unser Staatsmann das Herz seines Herren in Händen, und über viel weisere Männer, als er selbst war, eine unum-

schränkte Herrschaft besas, solches ihm ein groſses Ansehen zuwege brachte, und verursachen konnte, daß allen Europäischen Angelegenheiten ein Mann dürfte vorgesetzet werden, dessen Geschicklichkeit nicht stark genug war, eine vernünftige Macht eifersüchtig zu machen. Ich kann nicht sagen ob dieses eine zureichende Antwort seyn werde, ich weiß aber, daß es eine wahrhaftige ist, und daß dieses die wahren Bewegursachen der ganzen Handlung gewesen sind.

Der Tractat von Sevilien warf den Wienerischen in der That über einen Hauffen, welcher Frankreich und den Seemächten so viele Mühe und Unruhe verursacht hatte. Es ist mit allen dem doch gewiß, daß dieser Tractat niemals würde durchgebrochen, oder das genaue Band zwischen den Höfen zu Wien und Madrit getrennet haben, wenn der votige nicht falsch gewesen wäre. Die Erklärung dieser Materie wird allen folgenden Theilen dieses Werkes ein solches Licht geben, daß ich hoffe nicht nur des Lesers Gedult, sondern auch seinen Dank zu verdienen, für dasjenige, was ich jetzo sagen will. Der Entwurf des Wienerischen Tractats ward zu Rom zwischen zween Cardinälen verfertiget, welche beyde zu ihren Zeiten am Ruder der Spanischen Angelegenheiten gewesen

wären,

waren, und durch ihre Anschläge wurden beyde Höfe dahin gebracht sich die Allianz gefallen zu lassen, welche, obgleich sie unnatürlich genennet ward, doch gewiß zum Vortheile derer Höfe ausgerechnet ward, die sie eingiengen. Der Kayser mußte dabey unmittelbare und außerordentliche Vortheile finden, als zum Exempel: die Aufrichtung einer gewinnreichen Handlung in den Niederlanden, eine große Unterstützung mit baarem Gelde, so dem Kayserl. Hofe jederzeit angenehm ist, und die Guarantie der pragmatischen Sanction von einem solchen Potentaten, welcher nach aller Wahrscheinlichkeit dieselbe zuletzt am meisten unter allen würde streitig gemacht haben. Dieses sind solche Dinge, welche in Tractaten mögen bekannt gemacht werden, und folglich auch darinn erscheinen. Allein die Vortheile, welche Spanien davon haben sollte, waren von einer ganz anderen Natur. Deren Beschaffenheit war so, daß, wenn sie wären bekannt gemacht worden, unmittelbar ein Krieg darauf würde erfolget seyn, und aus dieser klaren Ursache waren sie versteckt. Es wird aber nicht leicht jemand glauben wollen, dem dergleichen Sachen bekannt sind, daß ein so schlauer Hof, und der so sehr sorgfältig für seinen Vortheil ist, so hitzig seyn sollte, ein Bündniß zu schliessen, das nur einer solchen

Macht vortheilhaft wäre, die bisher als ein Erzfeind angesehen worden; oder daß er einen Minister mit den höhesten Titeln und einem beynahe unumschränkten Ansehen belohnen sollte, der einen so unbilligen Tractat geschlossen. Die ganze Sache lief dahinaus: daß Spanien den Kayser, so lange er lebte, mit aller seiner Macht unterstützen, und der Kayser, in Ansehung dieses, die beyden Erzherzoginnen den Infanten Don Carlos und Don Philip geben sollte. Dieses setzet die ganze Sache in ein klares Licht, die Erlaubung einer freyen Handlung in dem Spanischen Westindien; die große Subsidien die dem Kayserl. Hofe zugestanden worden, und die Guarantie der pragmatischen Sanction, weil es das Ansehen hat, als wenn die Vortheile an beyden Seiten gleich sind, und beyde Höfe auf gleiche Weise dadurch gebessert werden. Spanien vollzog an seiner Seite den Tractat ganz genau; aber der Kayser, welcher entweder durch die Schwierigkeiten abgeschrecket, die er zum voraus sahe, oder dadurch, daß der König von Sardinien die Krone niederlegte, unschlüßig gemacht ward; oder der beschlossen hatte, dasjenige nicht zu halten, was er zu eilfertig versprochen, sahe die geheimen Artickel der Wienerischen Allianz als Chimären an.

Es fiel sehr glücklich für Frankreich aus, daß der Wienerische Tractat dasselbe nicht stärker, als die Seemachten, beleidigte. Sie wurden es entweder in der That, oder sie stellten sich auch nur so, als wenn sie sehr dadurch gerühret würden. Und weil Frankreich eben so sehr dadurch betroffen ward, so vereinigten sie sich mit demselben, den Spanischen Hof durch Furcht, oder auch durch Schmeicheln in den vorigen Stand der Dependenz, von Frankreich zu setzen, welches, wie ich gesagt habe, durch den Sevilischen Tractat bewerkstelliget ward, nach welchem alsobald alle Unterhandlungen zwischen Madrit und Wien abgebrochen wurden. Es ist gewiß, daß der Spanische Hof durch diesen Tractat große Vortheile erhalten, aber es gieng alles auf die Unkosten von Britannien, und Frankreich trug weiter nichts dazu bey, als daß es seinen Nahmen mit unter die Allianz setzte. Auf dieser Rechnung bemühete sich der Cardinal die Gewalt, alle Dinge daselbst auszurichten, an sich ziehen, und war nicht damit zufrieden, daß er ein Vormund eines großen Prinzen zu Hause war; sondern er machte sich auch sogar die Hoffnung, eine Prinzeßin von so hohem Geiste, als die Königin von Spanien war, ohne Widerspruch regieren zu können. Um nun dieses auszuführen, so trat er in einen

geheimen Briefwechsel, worinn er bey sehr vielen Leuten ein groſses ausrichten zu können glaubte. In diesem versicherte er sie, die genaue Verbindung der beyden Kronen wäre die Hauptabsicht seiner Administration, und er wäre bereit ihren Absichten in der Beförderung ihrer Familie zu statten zu kommen, und zu dem Ende die ganze Macht von Frankreich anzuwenden.

Diese Vorschläge erhielten anfänglich eine so erwünschte Aufnahme, als seine Eminenz nur verlangen konnte. Aber nicht lange darnach drang die Königin auf die Vollziehung derselben, und legte dem Cardinal zu solchem Ende einen Entwurf nach dem andern vor, welches ihm in groſse Unruhe setzte, woher er so viele Entschuldigungen nehmen sollte. Denn dieses war bey ihm eine Grundregel, keines andern, als seine eigene Projecte genehm zu halten, ob er gleich bey weiten nicht den besten Kopf in der Welt hatte um sie auszuführen. Dieser Unbequemlichkeit abzuhelffen, und sich in einen Stand zu setzen mit Richelieu und Mazarin um den Vorzug zu streiten; so bediente er sich eines geheimen Raths, der einer seiner Creaturen war, des bekannten Chauvelins. Dieses war ein Mann von vieler Geschicklichkeit, von groſser Kühnheit in Unternehmungen,

mungen, und geschmeidig genug einem Manne von solchem Character gefallen zu können. Indem er des Cardinals Eitelkeit schmeichelte, so beförderte er seine eigene Absichten. Und indem er seiner Eminenz Absichten jederzeit einzusehen vorgab, so blies er ihm Dinge ein, daran er niemals würde gedacht haben. Der gute Alte bildete sich ein, nunmehro hätte er die Sache gefunden, wornach er bisher gesuchet; und die Geschmeidigkeit der Anhänger des Chauvelins würde das, was noch fehlte, ersetzen. Auf diesem Grunde wagte er es an seiner Seite einen Entwurf für Spanien zu bauen. Dieser war zwar ihrer Catholischen Majestät nicht sonderlich angenehm, doch war dieselbe gezwungen ihn anzunehmen, weil kein anderer zu haben war. Beyde Höfe fiengen also nach diesem Plan mit allem Fleisse und aller Verschwiegenheit an zu handeln.

Wie alles mehrentheils zur Ausrichtung fertig war, und sie ihre Gedanken nun damit beschäftigten einen Vorwand zu finden, den Krieg anfangen zu können, worauf sie sich gerichtet hatten, so trug sich eine Sache zu, welche ihnen eine so schöne Gelegenheit gab, als nach aller Wahrscheinlichkeit alle ihre Staatsklugheit ihnen nicht würde zuwege gebracht haben; Dieses war der Tod des

Königes Augustus von Pohlen, der sich im Februar 1733. zutrug. Alsobald entschloß sich der Cardinal die Zuneigung der Pohlen zu gewinnen, und die Wahl des Königes Stanislaus zu befördern. Dieß war in der That kein unebenes Vorhaben, wiewohl es auf unrichtigen Bewegungsgründen ruhete und durch verschiedenes unrichtiges Verfahren fortgesetzet ward. Um meine Meynung zu erklären, so muß ich bemerken, daß weder der Cardinal, noch der Spanische Hof jemals eine aufrichtige Zuneigung gegen die Gemahlin seiner Allerchristlichsten Majestät bezeiget. Der Herzog von Bourbon hatte ihre Verbindung vielmehr durch das Nachsehen des Cardinals, als mit seiner Einwilligung zuwege gebracht. Und weil diese Heyrath, die so fein angesponnen war, die Entwürfe Spaniens hintertrieben hatte; so ist es kein Wunder, daß die Königin und ihre Minister ein Misvergnügen darüber empfunden. Dem ohngeachtet aber ward doch bey dieser Gelegenheit ihre Sprache gänzlich verändert, und der Cardinal, wie auch der Spanische Gesandte, schienen in eifrigen Ausdrückungen für den Vortheil des Königes Stanislaus mit einander um den Vorzug zu streiten.

Der Kayser an der andern Seite war auch nicht müßig die Ansprache des Sohnes des

ver-

verstorbenen Königes, der damals Churfürst von Sachsen war, zu unterstützen. Er glaubte, wenn er ihm auf den Thron verhelffen würde, so würde er dadurch der pragmatischen Sanction ein neues Gewichte geben. Denn dadurch würde er ihn verbinden alle Ansprüche auf die Folge in dem Oesterreichischen Hause fahren zu lassen. Ueberdieses hatte er noch andere wahrscheinliche und weitaussehende Absichten, welche so vollkommen mit der schwulstigen Staatsklugheit des Kayserl. Hofes übereintraffen, daß die ehrlichen und wohlgemeinten Anschläge des Prinzen Eugens, nicht nur mit Kaltsinnigkeit, sondern auch sogar mit Verachtung angesehen wurden. Der Kayser verlies sich also auf den Beystand der Russen, und zweifelte nicht, wenn er würklich von Frankreich sollte angegriffen werden: So würden sich die Seemachten ihres eigenen Vortheils halber zu seiner Vertheidigung vereinigen. Er entschloß sich also seine Absicht auf das äußerste zu treiben, und setzte August den Dritten, nicht nur Frankreich, sondern auch allen denen, von welchen man glaubte, daß sie ihn würden erwählet haben, zum Trotze auf den Thron. Er trieb zwar sein Vorhaben sehr stark, er trieb es aber auch zu seinem eigenen Schaden. Es war etwas so augenscheinlich unrechtmäßiges

ges in diesem Verfahren, daß Reiche, die nicht unmittelbar dadurch betroffen wurden, nicht dahin konnten gebracht werden es zu billigen, und also noch vielweniger es zu unterstützen. Wie also Frankreich und Spanien Ihro Kayserl. Majestät unter diesem Vorwande angriffen, so setzten sich die Teutschen durch eine Neutralität in Sicherheit, Grosbritannien aber wollte lieber zusehen und das Ende in aller Sicherheit erwarten.

Ob nun gleich des Kayfers Verfahren in der Pohlnischen Sache sich gar nicht rechtfertigen ließ, so war doch das Vorhaben seiner Eminenz noch größern Einwürffen unterworffen. Er behielt in der Hauptsache des Krieges nicht einmal einen äußerlichen Schein übrig; sondern opfferte den braven Grafen Plelo auf, und unterwarf die Person des Königes Stanislaus den größten Gefährlichkeiten, aus keinen andern Absichten in der Welt, als daß die Gefahr, so er liefe, den Alliirten einen Vorwand verschaffen mögte, sich auf ein andermal zu rächeu. Dieß sollte nun ein Staatsstreich seyn, aber es war doch zu jedermanns Aergerniß unrecht. Ganz Europa sahe es und hielt es öffentlich für eine große Schande, allein es schien dem Cardinal nicht sonderlich zu rühren. Dem Herzoge von Berwick, als einem Soldaten, der

es

es auf das Glück ankommen ließ; war es einerley, wider was vor ein Land er sein Schwerd zog, sollte es auch wider sein eigenes seyn, wenn ihn nur sein Vortheil dazu antrieb. Dieser ward zu dreymahlen ausgeschickt das Herz von Teutschland mit Feuer und Schwerd zu überziehen, um den König Stanislaus auf den Pohlnischen Thron zu setzen. Spanien und Sardinien handelten mit nicht weniger Tapfferkeit in Italien. Wiewohl die Ursachen, die sie vorwandten, warum sie mit dem Kayser gebrochen hatten, so schlecht waren, daß sie Gefahr liefen, daß ihnen keine Macht, die ihre Sicherheit liebte, jemals wieder trauen würde.

Der Krieg ward mit vielen Blutvergiessen und unsäglichen Unkosten fortgesetzet. Und ob sich gleich, wegen des größern Gewichts der Alliirten, und der Schäche des Kayserl. Hofes, der Sieg für das Haus Bourbon erkläretc; so bedauerten doch wahrhaftige Freunde ihres Vaterlandes den Zustand Frankreichs. Es wurden Leute bey der Armee befördert, nicht wegen ihrer Erfahrenheit im Kriegswesen; sondern, weil sie sich als Minister verdient gemacht hatten, und Chauvelin häufete viele Millionen zusammen, weil die Subsidiengelder durch seine Hände giengen. Es war also kein Wun-

der,

der, wie man sich zwey Jahre her durch zerarbeitet hatte, daß man befand, das Königreich wäre beynahe eben so, als in dem letzten allgemeinen Kriege, erschöpffet. Einige Patrioten in Frankreich, wie sich denn dergleichen würklich daselbst finden, fiengen daher an Projecte zu machen, dem beschwerten Vaterlande zu Hülfe zu kommen. In dieser Absicht machten sie, daß eine genaue Untersuchung alles dieses unrechtmäßigen Verfahrens hervorgebracht ward. Hierinnen zeigten sie das wahrhaftige Interesse der Krone und der Unterthanen, das Mittel der Königl. Macht Gränzen zu setzen, und die Last, so dem Volke aufgelegt war, zu erleichtern; die Thorheit, den besondern Nutzen eines Ministers dem gemeinen Besten vorzuziehen, und zugegeben, daß verderbte und gottlose Leute große Schätze häufeten, nur deswegen, weil sie ihren Hof zu bezahlen wüßten, und insonderheit einem einzigen großen Manne in seinem Vorhaben behülflich zu seyn. Diese Schrift ward dem Könige von dem Herzog von G... in die Hände gegeben, welcher leise zu ihm sagte: "Sire, Eurer Majestät Glückseeligkeit, und die Wohlfart Dero Unterthanen, beruhet auf die Aufmerksamkeit, die sie dieser Vorstellung geben werden." Se. Majestät aber, ohne solches zu lesen, gab es gleich dem Cardinale

in

in die Hände. Dieser aber, um seine große Macht zu zeigen, verursachte, daß alle diejenigen, so Hand daran gelegt hatten, alsobald verbannet wurden. Um aber auch einen Schein der Güte und Großmuth zu erlangen, so brachte er es in gar kurzer Zeit dahin, daß sie wieder zurück beruffen wurden. Diese Art zu verfahren, hatte ihre gewünschte Würkung: Denn sie machte, daß diejenigen, so das beste Recht zu sprechen hatten, den festen Entschluß faßten, ihren Mund verschlossen zu halten.

Wenn aber der allmächtige Minister dem Scheine nach seinen Endzweck erhielt, so erhielten doch die Urheber dieser Vorstellung den ihrigen in der That. Der Cardinal las die Schrift mit Aufmerksamkeit, wiewohl der König nichts davon zu wissen bekam. Er ward auch dergestalt von demjenigen, was darinn gesagt ward, überzeugt, daß er sich entschloß dem Kriege ein Ende zu machen, und ein wachsames Auge auf den Chauvelin zu haben. Das Schätze sammlen war Sr. Eminenz ganz und gar nicht an das Herz gewachsen. Und obgleich er seinen Creaturen ihre Schwachheit willig nachsahe, so konnte er doch nicht leiden, daß sie ihre Neigungen auf seine Unkosten befriedigten. Ueberdieses hatte er bemerket, seitdem Chauvelin dem Grafen von Morville gefolget

wäre,

wäre, hatten die Ministers der Seemachten seinen Versprechungen den Glauben nicht mehr zugestellet, denn er vorhin erfahren und worauf er sich so viel verlassen hatte. Diese Ursachen machten, daß er, und folglich auch Frankreich sich bequemte. Indem er dieses sahe, so blieb er fest bey seiner alten Gewohnheit, und anstatt dasjenige zu hören, was seine Alliirten befriedigen würde, so blieb er bey einem gewissen Entwurffe, welchen er zu Frankreichs Wohl und zu seiner Ehre am bequemsten hielte, und damit beschloß er, sollten alle zufrieden seyn.

Er fand durch die Erfahrung, daß er die unumschränkte Regierung Spaniens nicht erlangen konnte; um sich nun in Ansehung des Verlustes seines Einflusses in dieses Reich außer Schaden zu setzen, so fieng er an sich zu den Vortheilen des Kayserl. Hofes zu neigen, und dieses that er mit solcher Geschicklichkeit, daß Se. Kayserl. Majestät eine wahrhaftige Hochachtung für ihn zu haben anfieng. Er war hierzu um so viel mehr geneigt, wegen des Cardinals bekannten für die Catholische Religion, welcher der Kayser in der That weit mehr als irgend ein Cardinal im Christenthume ergeben war. Einem jeden ist der Friedensplan bekannt genug, worinn der König Augustus für den

rechtmäßigen Monarchen von Pohlen erkannt ward, Don Carlos seine Erbländer mit den Königreichen Neapolis und Sicilien verwechselte, der König von Sardinien ein Aequivalent für den vierdten Theil seiner Unkosten wieder bekam, und die Krone Frankreich das edle Herzogthum Lothringen erhielte. Man darf sich nicht wundern, daß die Königin von Spanien nicht zum Besten mit einem Projecte zufrieden gewesen sey, welches ganz anders, als das ihrige ausgefallen, oder daß sie angefangen ihre Intriguen in Frankreich zu erneuern, und einen andern Minister einzusetzen, der ihrem Vorhaben besser beförderlich wäre, als der Cardinal gewesen. Es war vielmehr zu verwundern, daß sie eine solche Person fand, und daß nach dem Unglücke, welches sich schon so manche dadurch zugezogen, daß sie mit dem Spanischen Hofe eine heimliche Correspondenz gehabt, sich dennoch eine Person von Geschicklichkeit und Ansehen fand, die fähig war ihre Absichten zu befördern, und die Gefahr zu laufen, einen solchen schlüpfrigen Weg zu betreten, worauf niemand bisher weder Ehre noch Vortheil hatte erhalten können.

Der Mann, welcher das Herz hatte dieses zu thun, war des Cardinals vortreflicher Gehülffe, der Herr Chauvelin. Die Be-

wegungsgründe, welche ihn hierzu angetrieben, lassen sich so leicht nicht entdecken, doch in soweit sie nöthig sind, dasjenige zu verstehen, was ich zu erklären mich bemühe, so werde ich einige Muthmassungen ihrentwegen anbringen müssen. Zuerst wußte er, wie weit er in dem Memorial war angegriffen worden, und hatte Einsicht genug zu muthmassen, was für Würkungen solches bey dem Cardinal hervorbringen würde. Dieses trieb ihn an, eine solche Macht zu suchen, die ihn unterstützen könnte, davon dasjenige, so ihn erhoben hätte, ihn wieder stürzen sollte. Hiernächst gedachte er durch dieses Mittel sich wider einen andern Zufall in Sicherheit zu setzen, welches der Tod seines ehrwürdigen Patrons war; eine Begebenheit, welche man schon viele Jahre vor der Thüre zu seyn geglaubet hatte, und von welcher er als sein Gehülffe wußte, daß sie ihm widerlich seyn würde, wenn sie geschähe. Einige haben noch von einem dritten Bewegungsgrunde gemuthmasset, nemlich der Liebe zum Gelde; und deswegen habe er sich in die Absichten eines andern Hofes eingelassen, wiewohl es ist dieses noch nicht so ausgemacht. Es ist wahr, dieser Hof hat eine große Erfahrenheit in dem Gebrauche des Geldes gezeiget, indem er den Herzog von Ripperda dadurch an sich gezogen. Und dieses mögte

vielleicht

vielleicht jemand bewegen zu glauben, daß man sich dergleichen Mittel auch bey dem Herrn Chauvelin bedienet, und daß diese Nation durch dieses Ministers bekannte Liebe zum Gelde, einen Muth bekommen. Da er aber niemals etwas zum Besten dieses Hofes gethan, sondern vielmehr wider denselben gehandelt, und da es bekannt genug ist, daß von der Zeit an, da er dem Grafen Morville gefolget, die Minister dieses Hofes niemals mit der Aufführung Frankreichs völlig sind zufrieden gewesen: So scheinet es ein wenig unbillig zu seyn, ihn dergleichen zu beschuldigen. Seine Correspondenz mit Spanien ist eine Sache die ihre Richtigkeit hat, und das erstemal, daß er sich derselben bediente, geschahe einen Friedensschluß zu verhindern. Zu diesem Ende nun schmeichelte er an der einen Seite Se. Catholische Majestät, indem er sich merken ließ, daß es ihm nahe gienge, daß dem Kayser so viel müßte gegeben werden. Und an der andern Seite stellte er dem Französischen Rathe vor, wenn Don Carlos den geruhigen Besitz von Neapolis und Sicilien bekommen würde, so könne es geschehen, daß Se. Kayserl. Majestät ihre Tochter mit ihm in sein Gebiethe gehen liessen, und ihm die andere Erzherzogin mit den übrigen Italiänischen Ländereyen gäben. Und in diesem Falle ließ er

einen Zweifel spüren, wenn alle Umstände wohl überleget würden, ob es alsdenn nicht mehr denn wahrscheinlich seyn mögte, daß daselbst die gegenwärtige Zeit die jüngere Linie des Hauses Bourbon größer und mächtiger, als die ältere sehen würde. Diese Sprache brachte ihn bey einer gewissen Parthey in Frankreich wieder in Ansehen; die ihn vorhin beydes für einen bösen Mann und einen bösen Minister gehalten hatten. Wie aber der Spanische Hof nur einmal dahin kam, so hatte sein Interesse daselbst ein Ende. Es war umsonst die Sache wieder ins feine zu bringen. Die Königin und ihre Minister ließen sich so nicht fangen. Sie verstunden diese Dinge gar zu wohl; und der Herr Chauvelin ward in der That ihr Opfer. Dann wäre es kein so unbeständiger Mann gewesen, so würde er mit dem Zustande, darinn er war, zufrieden gewesen seyn, und da er so großen Reichthum zusammen gebracht, desselben als eine Privatperson genossen haben, da er sich durch einige Veränderung der Dinge nicht länger fähig befand, seine öffentlichen Beschäftigungen beyzubehalten.

Um aber wieder auf den Cardinal Fleury zu kommen; so hatten einige von seinen Anhängern etwas von Chauvelins Verständnis mit Sr. Majestät gehöret, wovon sie

sie seiner Eminenz alsobald Nachricht gaben. Dieser hielte es für möglich, den Chauvelin zu erschrecken, und seine eigene Bekänntniß heraus zu locken. Er ließ sich daher etwas davon gegen ihn verlauten, aber vergebens. Der Siegelbewahrer wußte wohl, daß die Spionen, die ihm Nachrichten schickten, ihm keine Beweise verschaffen konnten. Und wenn seine Eminenz ihn ohne dieselben angriffen, so würde er sich schon genugsam zu vertheidigen im Stande seyn. In dieser Zeit hatte er Mittel gefunden, sich bey dem Herzoge von Bourbon in Gunst zu setzen, und bildete seiner Hoheit würklich ein, daß er einen unbetrüglichen Entwurf gemacht hätte, ihn höher ans Staatsruder zu bringen, wenn nur erst der gegenwärtige heilige Minister seinen Besitz in den himmlischen Gegenden würde eingenommen haben. Auch dieses ward dem Cardinale entdecket, welches aber nur diente ihn noch unruhiger zu machen, ohne ihm ein Mittel an die Hand zu geben seiner völlig los zu werden. Er sahe deutlich ein, wenn er jetzo seine Ungnade zuwege brächte, so würde er seinen Character so sehr erheben, als er seine Macht schwächte, und er würde ihn noch ansehnlicher lassen, als er ihn gefunden hätte. Er entschloß sich daher ein wenig zu warten, in Hofnung, Beweise von den vielen bösen Dingen, die er gehöret

hatte, zu finden, insonderheit was seine Aufführung in dem hohen Amte eines Vicecanzlers von Frankreich betraf. Dieses hätte er zwar leicht ins Werk setzen können, aber es würde sehr stark auf ihn selbst gefallen seyn, denn er war derjenige, der ihn zu dieser Stelle mit nicht geringer Beleidigung der Gerechtigkeit und der Gesetze des Reichs erhoben hatte.

Wie der Cardinal in dieser Verwirrung war, und nicht wußte wie er sich heraus reissen solte, so arbeitete ein weit geschickterer Mann, als er war, zu seinem Dienste, und that dasjenige, welches er nimmer würde ausgerichtet haben. Dieses war der Herr Patinho, ein Vertrauter seiner Catholischen Majestät. Er war ein gar zu großer Staatsmann, daß er den Einfluß nicht hätte entdecken sollen, welchen Chauvelin in seinem Hofwürden gehabt haben, wenn seine Intriguen glücklich gegangen wären. Aus dieser Ursache kam er denselbigen in die Quere. Und wie er klaren Beweis davon hatte, was der Siegelbewahrer in dem Französischen Rathe vorgebracht hatte, so stellete er solches seiner Beherrscherin mit solchen strengen Ausdrückungen vor, daß sie nun ihre Vertraulichkeit gänzlich entzog. Dieses war aber noch nicht alles, worauf er zielte. Er war Willens den Chauvelin dem Cardinal aufzuopfern;

zuopfern; um vorzubeugen, daß er bey seiner Allerchristlichsten Majest. nicht Premierminister werden, und alsdenn durch seine Macht das Unrecht, so er ihn erwiesen, nicht rächen solte.

In dieser Absicht wandte er sich zuerst zu dem französischen Minister, den Herrn von D***, und nachdem er ihm gewiesen hatte, wie unmöglich des Chauvelins Entwurf von statten gehen könnte; so zeigte er ihm hiernächst, wie sehr er für die Gefahr besorgt wäre, welche der Ambassadeur lauffen würde, wenn es entdecket werden solte, daß Chauvelins geheime Correspondenz durch ihn geführet würde. Es ist ganz gewis, daß dieses den Ambassadeur sehr in Unruhe gesetzet, und ihn bewogen habe mit den Herrn Parinho zu überlegen, wie er diesem Sturme am besten entgehen könnte. Dann er selbsten machte anfänglich eine Sache von großer Schwierigkeit daraus, hernach aber schlug er ihm folgendes Mittel vor:

Er gab dem Herrn von D*** zu verstehen, das einzige Mittel sich in Sicherheit zu setzen, wäre, einige von des Chauvelins Briefe den Cardinal zuzuschicken. Im Falle er dieses thun würde, so nähm er es auf sich, ihn nicht nur von der Ahndung des Spanischen Hofes zu befreyen; sondern auch Se. Majestät dahin zu bringen, seine

Aufführung gut zu heissen. Wie die Sache so weit getrieben war, so stellte der Herr Patinho seiner Königin vor, es wäre ferner keine Correspondenz mit dem Siegelbewahrer nöthig, denn es wäre ferner nicht wahrscheinlich, daß er seine Rechnung dabey finden würde, wenn er sich dem kayserlichen Hofe widmete, welches die einzige Sache wäre, die sie zu befürchten hätte. Anfänglich wolte ihre Majestät dieser Erinnerung gar kein Gehör geben. Wie sie aber sahe daß nach der Vorschrift Frankreichs ein Friede müßte gemacht werden, und daß der Cardinal, ohngeachtet sie ihn nicht leiden konte, dennoch allezeit das Haupt der Sachen dieses Königreichs bleiben würde: So sahe sie die Nothwendigkeit ein, sich diesem unangenehmen Vorschlag gefallen zu lassen, als das einzige Mittel, so das vorhergeschehene wieder gut machen und einige wahrscheinliche Absicht zuwege bringen könnte, den Cardinal inskünftige auf ihrer Seite zu behalten.

Es war zu der Zeit in Italien ein gewisser Marschall von Frankreich, ein Mann von tiefer Einsicht, und den die Intriguen des Chauvelins ziemlich mitgenommen hatten. Er hatte seine Intriguen mit dem Spanischen Hofe lange vorher gemuthmaßet. Und weil er ein großes Vertrauen auf den

Herrn

Herrn von V*** gesetzet hatte; so schrieb er ihm von dieser Sache. Der Ambassadeur bekam seinen Brief gleich zu der Zeit, da er darauf bedacht war auf was Art er das Geheimnis der Aufführung des Chauvelins dem Französischen Hofe entdecken wolte. Er bediente sich alsobald der bequemen Gelegenheit, und weil er wußte, daß der Marschall auf dem Wege nach Paris war, so fertigte er einen Courier dahin, mit einer Antwort auf seinen Brief, ab, nebst einem Paquet von dem geheimen Briefen des Chauvelins, die an den Cardinal gerichtet waren. So bald der Marschall dieselbe bekommen hatte, richtete er das aus, was ihm aufgetragen war, da indessen der Herr von V*** zu Madrit vorgab, seine große Büchse wäre ihm von seinem Waschmädgen gestohlen, weil einige Juwelen darin gewesen wären. Diese Historie ward alsobald in allen Zeitungen durch ganz Europa gebracht.

Wie der Cardinal diese Briefe in seinen Händen hatte, so glaubte er dem Schicksale seines Mitbuhlers völlig Meister zu seyn. Doch wenn er an den Verstand dieses Mannes gedachte, und an sein Verständnis mit dem Spanischen Hofe, (denn bis dato war es noch nicht bekannt worden, daß ihn die Königin verlassen hatte,) ingleichen was er

mit dem Hause Bourbon für einen Zusammenhang hätte, so zweifelte er, ob er ihn angreiffen solte oder nicht? Er wußte gar wohl, daß der König ihn alsobald verstossen würde, wenn er es nur verlangte. Weil er aber auch zugleich wohl wußte, daß eine starke Parthey wider seine eigene Administration war gemacht worden, und daß Chauvelin derselben einen großen Beystand leisten könnte: So fürchtete er sich, ihnen eine so schöne Gelegenheit zu geben, oder ihn so stark zu reitzen. Mitten in diesen Gedanken empfieng er ein Schreiben von dem Herrn Parinho. In denselben entdeckte er ihn die Beschaffenheit der Correspondenz des Chauvelins, die Ursachen, warum Ihre Majestät dieselbe so lange fortgesetzet hätten, welches nur in Ansehung dessen geschehen wäre, um diesen Minister zuvor zu kommen, daß er den Kayser seine Dienste nicht anbieten solte. Er beschloß mit starker Versicherung der Gewogenheit Ihrer Majestät gegen den Cardinal, und mit einer genauen Abschrift aller gedachten Briefe. Dieses setzte das Gemüth des Cardinals in Ruhe. Er sahe den Siegelbewahrer nunmehro in dem Zustande, darin er ihn zu seyn wünschte, nämlich von dem Spanischen Hofe ganz verlassen. Und im Falle er von dem Herzoge von Bourbon beschützet würde, so sahe er klar

voraus, daß solches das alte Vorurtheil des Spanischen Hofes wider diesen Prinzen erwecken würde, eine Sache, woran er eben so stark als an Chauvelins Untergange Theil nahm.

Wie nun alles mit der größten Verschwiegenheit veranstaltet ward, um diese große Sache gut einzufädeln, so empfieng der Herr Chauvelin den 19ten Febr. 1737. durch den Grafen von Maurepas einen Brief mit des Königes Siegel, darin ihm befohlen ward, die Siegel diesem Edelmanne zu überliefern, sich nach seinem Hause zu Groisbois zu begeben, und daselbst des Königs fernere Befehle zu erwarten. Der Siegelbewahrer gerieth in keine geringe Erstaunung über diese Sache, wovon er noch nicht das geringste gewust hatte. Indessen überlieferte er doch die Siegel den Augenblick, und verlangte darauf gar sehr mit dem Cardinale zu reden. Dieß ward ihn aber abgeschlagen und er mit einer Guarde nach Groisbois geschickt. Wie dieses zu Paris bekannt war, so eileten alle Hofleute, dem Cardinal Fleury ihre Aufwartung zu machen. Denn ob ihnen gleich die Ursache der Ungnade des Chauvelins gar nicht bekannt war; Dennoch da er in Ungnade und noch darzu auf Antrieb des Cardinals in Ungnade war; So war dieses ein neues Zeichen seiner voll-

komme-

kommenen Macht, und daher eine Sache, welche nach ihrer Meinung, ihnen so zu reden, mit lauter Stimme neue Zeichen der Ehrfurcht und des Eifers für den Cardinal abforderte.

So bald der Graf Maurepas die Siegel dem Könige überbrachte, so übergab Ihro Majestät dieselbe den Herrn Daguesseau, dem Canzler von Frankreich, oder gab sie demselben vielmehr wieder, wobey zugleich die Erklärung geschahe, daß das Amt eines Siegelbewahrers noch ferner mit der Kanzlerwürde sollte verknüpfet seyn. Der König sandte gleichfalls einen Brief an das Parlement, darin er verlangte, daß sie das Vicekanzlers Patent, welches dem Herrn Chauvelin war ertheilet worden, ausstreichen mögten. Der Herr Amelot von Chaillon, welcher Oberaufseher über die Finanzen war, ward zum Staatssecretair und Minister der fremden Sachen bestimmet, und seine vorige Stelle ward dem Herrn Orry von Fulvy, dem Bruder des Generalcontroleurs, gegeben. Diese Veränderungen schienen in der Verwaltung der Staatsgeschäfte gleichfalls eine Art der Veränderung anzuzeigen. Der Cardinal hielt es daher für nöthig, alle auswärtige Minister zu benachrichtigen, Se. Majestät hätten zwar für nöthig befunden, in denen Personen

sonen eine Veränderung zu machen, allein in den Sachen selbst würde solches nicht geschehen. Es würden dieselben vielmehr nach den bisherigen Masregeln beständig verfahren. Er sähe daher gerne, daß allen ihren Höfen diese Erklärung bekannt gemacht würde. Recht um diese Zeit ließ er folgenden Brief bekannt machen, welchen er dem Herrn Chauvelin zu Groisbois, wenig Tage nach seiner Ungnade, zugeschrieben hatte, um jedermann vorher wider diesen Minister einzunehmen, zu gleicher Zeit aber sie zur Gunst gegen ihn selber vorzubereiten.

Der Cardinal Fleury an den Herrn Chauvelin.

„Beklagen sie sich nicht, daß ich des Kö-
„nigs Ungnade auf sie gebracht habe. Denn
„wenn sie ihre Aufführung betrachten, so
„werden sie leicht sehen, wie rechtmäßig die-
„selbe sie darein gestürzet hat. Der König
„hat sie mit seiner Gnade und Vertraulich-
„keit beehret. Die letztere haben sie derge-
„stalt gemisbrauchet, daß sie auch sogar die
„Mittel unterbrochen haben, die Se. Ma-
„jestät den Frieden in Europa und die Ru-
„he seiner Unterthanen wieder herzustellen
„ergriffen hatte. Sie wissen mit was für
„einer Offenherzigkeit ich jederzeit mit ihnen
„gehan-

"gehandelt habe. Ungeachtet dessen sind sie
"mit mir auf eine Weise umgegangen, die
"sich in geringsten nicht rechtfertigen läßt.
"Gedenken sie daran, mein Herr, was ich
"ihnen bey der ersten Entdeckung gewisser
"Verständnisse sagte. Die Art, mit wel-
"cher ich zu ihnen redete, macht mir Hof-
"nung, sie würden das bisher begangene
"wieder verbessern, und dergleichen Händel
"inskünftige unterlassen. Hätte ich allein
"nur Ursache, mich über sie zu beklagen, so
"würde ich lange nicht so empfindlich seyn.
"Allein die Wohlfart und Ruhe des Staats
"werden zu sehr hierin betroffen, und daher
"konnte ich nicht länger gleichgültig seyn.
"Sie haben den König, mein Herr, die Na-
"tion und sich selbst beleidiget. Dieß sind
"harte Dinge ihnen zu sagen. Das Unglück
"aber ist, daß sie doch wahr sind. Der
"König begnügt sich indessen damit, daß er
"ihre Person von sich entfernet, ohne an
"ihre Güter die Hände zu legen. Wie we-
"nig große Herren, die so rechtmäßige Ur-
"sachen haben, ungnädig zu werden, wür-
"den so, wie er, gehandelt werden? Bewun-
"dern sie die Gnade des Königes, lassen sie
"sich die begangenen Fehler leyd seyn, und
"erkennen sie, wie glücklich sie sind, ein Un-
"terthan eines so edlen und gnädigen Herrn
"zu seyn. Leben sie wohl."

Wenig

Wenig Tage hernach empfieng der Herr Chauvelin Befehl sich nach Bourges zu begeben, wo ihm dennoch erlaubet war zu leben wie er wollte, und seine Gesellschaften nach seinem Gutbefinden zu erwählen. Dieses gab ihm, in Ansehung seiner großmüthigen Neigung und eines großen Standes, Gelegenheit, sich ein großes Ansehen zu machen, und die Zahl seiner Freunde zu erweitern. Man glaubte lange seine Ungnade, würde nur von kurzer Dauer seyn, und er würde bald wieder an dem Hof gehen, und daselbst in eben so großem Ansehen seyn als vorhin. Aber dieß fiel ganz anders aus. Denn ohngeachtet aller Versuche, die da angestellet wurden, ihm mit dem Cardinal wieder auszusöhnen, oder den König zu den Gedanken bewegen, ihn wieder zurück zu bringen: So konnte es doch niemals ausgerichtet werden, obgleich der erste mit Empfindlichkeit und Mitleiden von ihm redete, und der König eben keinen großen Widerwillen wider ihn spühren ließ. Er bleibet beständig in einerley Umständen vom Hofe entfernet, seiner Bedienungen beraubet, und wurde als eine gefährliche Person angesehen. Dennoch aber lebete er in Ruhe und Ansehen. Er ward geschmeichelt, bewundert und von vielen Personen vom ersten Range unterstützet, welche sich jederzeit

schmei-

schmeichelten, er werde einmal wieder ein Minister werden.

Die Aufführung des Cardinals in dieser Sache hat vielerley Gedanken verursachet. Einige tadeln ihn, daß er nicht größere Strenge gebraucht, andere loben hingegen sein edles Verfahren und seine Großmuth. Und im Grunde ist vielleicht keiner von beyden recht daran. Hätte seine Eminenz es für dienlich gehalten, dem Herrn Chauvelin zu verfolgen, so würden in dem gerichtlichen Laufe einer solchen Sache viele Dinge zum Vorschein gekommen seyn, welche dem Hofe mehr Unruhe würden verursacht haben, als das Verbrechen selbst. Ein solches Verfahren ließ sich also nicht gar wohl erwählen. Und dennoch konnte man ohne einen ordentlichen Proceß nicht an ihn und seine Güter kommen. An der andern Seite schränkte das Nachsehen, womit man den Herrn Chauvelin begegnete, denselben mehr ein, als die größte Strenge würde gethan haben. Denn so lange er noch Hofnung hatte, war es nicht wahrscheinlich, daß er bittere Ausdrückungen von sich hören lassen würde, welches er aber gewis gethan haben würde, wenn er durch eine üble Begegnung wäre gezwungen, und durch Verzweifelung gequälet worden.

Das

Das Urtheil, das der Cardinal in dieser Sache fällete, war also ein wohlgetroffenes, und die Würkung desselben hat ihm auch diesen Schein gegeben. Der Herr Chauvelin schrieb eine lange Vertheidigung seiner Aufführung, und gab dieselbe öffentlich heraus, worin dem Könige und dem Cardinal mit gleicher Ehrfurcht begegnet wurde, und er legete die ganze Schuld seines Unglücks auf die Bosheit seiner Feinde. Weil der Herr Chauvelin ein so geschickter und scharfsichtiger Mann war: So war er schon lange zuvor überzeuget, daß der Cardinal Nachricht von dieser Sache hatte, und daß die Ruhe und Gedult, die er bewies, die gewissen Würkungen einer kalten und unabzuwendenden Rache wären. Wie er dieses fand, so veränderte er seine Aufführung. Allein da war es zu späte. Viele Dinge waren vergessen. Viele konnten nicht bewiesen werden, und mußte man sie ansehen, als wenn sie aus Zorn und Widerwillen geschähen. Solchergestalt ward man gewahr, daß unser Staatsmann mehr vom Mazarin, als von Richelieu besas, und daß er fähig wäre sich auf die Unkosten, dennoch aber ohne den gänzlichen Untergang anderer, zu erhalten. Ausser diesem allen aber brachte der Spanische Hof von dem Cardinale ein Versprechen zuwege, daß man gelinde

mit dem Herrn Chauvelin verfahren solte. Sein Fleiß, seine Hurtigkeit, seine geschickte Aufführung brachte ihre Catholische Majestät dahin, daß sie so wenig geneigt war seinen gänzlichen Untergang zu sehen, als ihn beständig im Ministerio zu lassen, und zwar auf die Art, wie er sich desselben bedienet hatte. Dieses waren die Ursachen, welche dem Cardinal bewogen, so viele Gelindigkeit an den in Ungnade gefallenen Siegelbewahrer zu erweisen. Und der Leser wird nunmehro einsehen, daß sich bey diesen Ursachen mehr Furcht, Verstellung und Eigennutz, als wahrhaftige Liebe zur Gerechtigkeit finde. Dieß ist eine Wahrheit, und die Wahrheit muß gesagt werden. Minister werden gar zu sehr von ihren Creaturen geschmeichelt: Leute aber, die niemanden unterworfen sind, müssen ohne Verstellung schreiben.

Einer von den Grundsätzen der Staatsklugheit des Cardinals war, bey allen Begebenheiten, der eifrigen Unterstützung der Geistlichkeit versichert zu seyn, wiewohl er dieses zu erhalten, öfters genöthiget ward zu härtern Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, als wozu ihn seine Neigung trieb, insonderheit wie es schien, daß es durch die Verfolgung des Jansenismi vielmehr befördert als gehindert würde. Dem ohngeachtet aber fuhr der Cardinal fort, wie er angefangen hatte,

und obgleich er nicht alle das Feuer einer seiner Vorgänger hatte, so that er doch genug das Parlament unruhig zu machen, und solche Verwirrung dieser Sache wegen zu erregen, die mit der Gelindigkeit seiner Verwaltung in andern Sachen nicht gar wohl übereinzustimmen schiene. Die Sache des Abts Paris, und die Convulsionisten gaben ihm neue Verwirrung, und des Herrn von Montgeron, eines Parlamentsraths zu Paris, Aufführung in dieser Sache, ist ein Umstand, welcher verdient erwähnet zu werden. Denn dieses ist eine Sache, die an und vor sich selbst sehr außerordentlich ist, und zu gleicher Zeit zeiget, was für eine unumschränkte Macht er über eine Person ausübte, welche ihre Pflicht sollte angetrieben haben, ihm zu gehorchen.

Der Herr Montgeron war damals 50. Jahre und drüber, von lebhaftem Witze, angenehm in Gesellschaften, und ein Mann, so überall in Ehre und Ansehen stand. Er war von einem Manne erzogen worden, dem die claßischen Schriftsteller bekannter, als die Bibel waren, und der deshalben mehr für seinen Wachstum in den schönen Wissenschaften, als für sein Zunehmen in der Religion sorgte. Wie er zu Geschäften gezogen ward, und mit der großen Welt umzugehen begunnte; so begab er sich auf die breite

Straße und schlug keine Art der Wollust aus. In einer solchen Lebensart erstickte er viele Jahre alle Empfindungen der Andacht, und indem er ohne Nachdenken lebte, so zog er sich eine Art eines Vorurtheils wider die Religion zu. Der Ueberfall einer Krankheit weckte ihn aus seiner Schlafsucht. Er fieng an ein wenig nachzudenken, und ergab sich nach der Gewohnheit des Landes einem geistlichen Wegweiser. Die Reden desselben hatten eine ganz wunderliche Würkung. Anstatt dem Herrn von Montgeron richtige Grundsätze beyzubringen, oder die seinigen, so wie man es erwartet hatte, in Richtigkeit zu bringen: So bekam er dadurch einen solchen Widerwillen gegen die Offenbahrung, daß er anfänglich ein Deist, nachgehends aber eine Art eines Spinosisten, nach seinem eigenem Lehrgebäude ward. In einer solchen Gemüthsbeschaffenheit war er, als man von der Sache des Abts Paris erst zu reden anfieng. Jedermann weiß, daß sich dieser Abt der berüchtigten *Constitution Unigenitus* herzhaft widersetzt hat, und daß die Jansenisten, weil er in dieser Meynung gestorben, vorgeben, daß eine Menge von Wundern durch ihn und bey seinem Grabe geschehen seyn. Man kan leicht erachten, wie dergleichen Erzählung von einer Person, die des Herrn Montgerons Grundsätze hatte,

seyn aufgenommen worden. Weil er aber ein Mann von großer Aufrichtigkeit und Mäßigung war, und von dieser Sache sich häufig mit Leuten, die Verstand hatten und besaßen, ob sie gleich verschiedener Meynung waren, unterredete; so fieng er zuletzt an, dieser Sache ernsthafter nachzudenken, und entschloß sich allmählig, ein jedes Ding von Grundaus zu untersuchen.

Den 7ten Septemb. 1731. gieng er nach dem Kirchhofe, wo der Abt Paris begraben lag. Wie er nun daselbst eine Menge Leute vor dem Grabe auf ihren Knien liegend fand, so ward er in einem Augenblicke auf eine solche Art gerühret, davon er selbst keine Ursache angeben konnte. Er warf sich selbst unter den übrigen auf die Knie, bedeckte sein Gesicht mit der Hand, und ohngeachtet der Unbequemlichkeit des Orts, der Kälte, der Nacht, und des großen Gedränges vom Volke, das ihn beständig drückte, blieb er vier ganzer Stunden in dieser Stellung sitzen. In dieser Zeit stellte sich in seinem Gemüthe eine ganze Reihe solcher Gedanken dar, die die Wahrheit der christlichen Religion bewiesen. Und er stund nicht allein als ein zur christlichen Religion Bekehrter, sondern auch als ein vollkommener Heiliger auf. Diese wunderbare Veränderung der Grundsätze eines Mannes von seinem Ran-

ge, machten ein großes Aufsehen, insonderheit als man sahe, daß dieses nicht nur eine Veränderung war, die blos in seinen Meinungen gewirket worden; sondern eine solche Verwandelung seiner Gedanken, die alle seine Handlungen regierete, und die ihm in ganz genauen und eigentlichen Verstande zu einem neuen Menschen machte. Im Jahr 1732. ward er mit seinem Brüdern, den Parlamentsräthen von Paris, verjaget, und unten an das auvergnische Gebürge verwiesen. Hier fassete er den Entschluß, eine genaue Nachricht von den Wunderwerken des Abts Paris heraus zu geben, und sie dem Könige vorzulegen. Um dieses ins Werk zu setzen, opferte er seine Zeit, seine Güter, seine Ruhe und seine Freyheit auf. Er fieng mit Fasten, Beten und reichlichem Allmosen geben an, beobachtete mit allem Fleiße die Pflichten seines Amtes, entzog sich, so viel als möglich war, allen Umgange der Welt, und arbeitete mit dem größtem Fleiß, das Werk zu vollenden, das er angefangen hatte.

Endlich brachte er dieses sein so beliebtes Werk zum Stande, welches zu einem starken Bande in Quart angewachsen war. Der Titel davon war: Die Wahrheit der Wunderwerke, die vermittelst des Herren von Paris geschehen sind, wider den Erzbischoff von Sens bewiesen. Den Anfang

desselbigen macht eine ehrfurchtsvolle Zueignungsschrift an den König, worinnen in der That viele kützliche Puncte mit sehr großer Klugheit und Geschicklichkeit berühret sind. Diese Zueignungsschrift war mit seiner eigenen Hand unterschrieben. Hierauf folgt die Geschichte seiner Bekehrung, worinn er seine Fehler mit einer wundernswürdigen Aufrichtigkeit gestehet. Alsdenn kommen neue Erzählungen von eben so viel Wunderwerken, die an kranken Leuten verrichtet sind, deren jegliches durch gegründete Zeugnisse unterstützet wird. Dies Werk war, außer dem Bildnisse des Abts Paris, vor dem Anfange des Buches noch mit zwanzig feinen Kupffertafeln gezieret. Er ließ 6000. Exemplare auf seine eigene Unkosten davon abdrucken. Und wie er nun so weit zum Stande gekommen war, so brachte er durch seine Ueberredung eine große Anzahl der frömmsten Leute zusammen, und hielt sie eine ganze Woche lang in seinem Hause, um für den glücklichen Fortgang seines Vorhabens zu beten.

Den 20. Julii kam der Herr von Montgeron in seinem obrigkeitlichen Kleide nach Versailles, und stellte sich daselbst Sr. Majestät über der Tafel dar. Wie der König aufstund und in ein Nebenzimmer gehen wollte, so kam er hervor, übergab Sr. Majest.

in der demüthigsten Stellung sein Buch, und redete ihn also an: "Sire, der brennende "Eifer, den ich Eurer Majest. zu dienen ha- "be, hat mich genöthiget dies Buch zu ver- "fertigen, und manche Wahrheiten zu ent- "decken, die ihrer Majestät verborgen sind; "da es doch zu Dero Vortheil gereicher, "daß sie ihnen bekannt gemacht werden, in- "dem dadurch Anschläge geoffenbahret sind, "die man heimlich zum Nachtheile Dero "Königl. Ansehens schmiedet. Ich weiß, "Sire, daß mein gegenwärtiges Verfahren "mir den Haß derjenigen zuziehen werde, die "alle ihre Kräfte anwenden ihre Majestät "zu hindern, daß sie nicht zu wissen bekom- "men, was vorgehet, wovon die Proben in "diesem Buche enthalten sind. Dem ohn- "geachtet aber habe ich kein Bedenken getra- "gen, mich ihrer äußersten Rache blos zu "stellen, wie ich sahe, daß ein solches Ver- "fahren zu ihrer Majestät Diensten und der "Beförderung der wahren Religion nöthig "war." Der König schien über eine so un- erwartete Begebenheit sehr bestürzt zu seyn. Dem ohngeachtet hörten ihre Majestät doch alles gar aufmerksam an, was der Herr von Montgeron zu sagen hatte, und wie er aus- geredet hatte, so empfieng er sein Buch mit großer Freundlichkeit, gab es alsobald dem Herzoge von Villeroy, dem Capitaine über

seine

seine Leibwache, und gieng darauf in sein Cabinet, ohne Zweiffel aus der Absicht es anzusehen.

Der Cardinal Fleury war nicht zugegen wie das Buch übergeben ward. Er folgte aber Sr. Majestät in ihr Zimmer, als er hörte, daß er von der Tafel aufgestanden, und brachte den berühmten Herrn Herault mit, der damals Generalpsliceylieutenant war, welcher den Tag eben zu Versailles war. So bald sie hinnein kamen rief der König ihnen entgegen: Herr Cardinal, eine unbekannte Person hat mir heute ein Buch gebracht. Haben Ihre Majestät es angenommen, sagte hierauf der Cardinal, in einem ernsthaften Tone. Ja, sagte der König, aber ich habe es noch nicht geöfnet. Hier ist es! So bald als der Herr Herault die Augen darauf geworffen hatte, so rief er aus: Die Wunder des Abts Paris! Ich habe diesen Morgen 5000 Stück davon an mich gebracht, es ist von den Herrn Montgeron geschrieben, und ich bin zu dem Ende nach Versailles gekommen, eurer Eminenz diese Sache bekannt zu machen. Der Cardinal, welcher nicht zweifelte, der Verfasser davon würde nicht weit seyn, befahl, daß er alsobald solte beym Kopfe genommen werden. Wiewohl wie genau man auch nach ihm suchte, so ward er doch nicht gefunden.

funden. Es ist gewiß, daß er die Sache ganz wunderswürdig und mit sehr großer Geschicklichkeit ausgerichtet; Denn so bald er sich des Königs Gegenwart entzogen hatte, verließ er Versailles, und gieng nach St. Cloud, woselbst er ein Buch dem Herzoge von Orleans übergab. Von da gieng er nach Paris und gab ein Exemplar dem Oberpräsidenten, das andere dem Herrn Gilbert de Voisins, Generaladvocaten, und das dritte dem Herrn Jolly von Fleury. Hierauf gieng er nach seinem eigenen Hause, welches er um 2 Uhr des Morgens von einer Wache umgeben fand, wovon der Officier, der sie commandirte, drohete die Thüren zu erbrechen. Der Herr Montgeron befahl daß sie herein gelassen wurden. Und wie sie ihm einen Brief mit des Königs Siegel brachten, des Innhalts, daß er alsobald in die Bastille sollte geführet werden, so küssete er den Brief mit aller Ehrfurcht und übergab sich ihnen selbst.

So bald dieses geschehen war, bezeigte das Parlament seine Unruhe durch eine feyerliche Deputation von 22 Räthen und sieben Präsidenten, welche sich den 2ten August dem Könige darstelleten. Der erste Präsident gab seiner Majestät zu verstehen, es gienge ihnen sehr nahe, daß sie sehen müßten, daß ein Mitglied von ihren Cörper auf eine so auf-

ferordentliche Weise ein Vorwurf der Ungnade Sr. Majestät geworden wäre. Wenn der Herr von Montgeron einiges Verbrechen schuldig wäre, so verlangten sie, daß Se. Majest. denselben in ihre Hände gäben, damit er gehöriger Maßen, nachdem er es verdienet, könnte gestrafet werden. Zu gleicher Zeit ersuchte er Se. Majestät, diejenigen Freyheiten nicht zu kränken, die sie mit Prinzen vom Geblüte gemein hätten. Der König antwortete, er hätte es so für gut befunden, dem Herrn von Montgeron wegen eines Anfalles auf seine Person zu strafen. Und wenn er es für gut halten würde, die Sache noch weiter zu treiben, so würde er seine Meinung dem Parlement mittheilen. Nicht lange darnach wurde dieser Rath frey gelassen, da er versprochen hatte, nicht mehr von den Wundern des Abts Paris zu schreiben, und Befehl bekommen, sich in ein Kloster zu begeben, bis man Sr. Majestät fernern Willen erfahren würde. Diese Sache war nun solcher Gestalt zwar öffentlich zum Ende, sie verursachte doch aber bey den Privatpersonen verschiedene Gedanken. Denn hieraus erhellete gar zu Augenscheinlich, daß keine Sache, wenn sie auch noch so wichtig wäre, anders, als durch den Cardinal zu des Königes Augen oder Ohren konnte gebracht werden. Dieses verursachte ein

großes Mißvergnügen, vor allen wie sichs anließ, daß auch das Parlement für seiner Eminenz Rache nicht sicher ware, und kurz zu sagen, daß er in Frankreich eine unumschranktere Macht ausübte, als jemals von einem der morgenländischen Monarchen ist gerühmt worden.

Unser Staatsmann war zwar zu weise und gar zu wohl abgerichtet, daß er dieses alles nicht hätte verstehen sollen. Er fieng daher bey sich selbst an zu überlegen, welchem er erwahlen sollte, den Verlust des Herrn Chauvelin zu ersetzen, und sich von den Beschwerlichkeiten eines Dienstes zu erleichtern, welcher so wohl mit Mühe, als mit Neider beladen war. Er brauchte einige Zeit, ehe er sich entschliessen konnte sich einen Gehülffen zu erwählen, der nach der Beschaffenheit der Dinge auch sein Nachfolger seyn mußte. Ehe also ein solcher konnte gefunden werden, so entschloß er sich, sich theils auf den Herrn Amelot zu verlassen, welchem er alle Handlungen mit fremden Ministern anvertrauete, wenn er entweder beschäftiget war, oder sich nicht wohl befand. Die Gedanken seiner Eminenz waren vorjetzo mit dem Werke eines allgemeinen Friedens beschäftiget. Er hatte schon allen Partheyen die Bedingungen vorgeschrieben. Er merkte aber gar wohl, daß dieses der Macht der Waffen sei-

nes Herrn mehr Ehre bringen würde, als der Weisheit oder Gerechtigkeit des Verfahrens seines Ministers. Er hatte das edle Herzogthum Lothringen an sich gebracht, dieses aber ward von allen Mächten mit scheelen Augen angesehen, die Alliirten von Frankreich nicht ausgenommen. Wenn wir diese Erwerbung bey Seite setzen, so hat dieser Krieg und dieser Frieden nichts großes oder ruhmwürdiges zuwege gebracht, so gar selbst nach der Meinung der Franzosen. Die Sache, und sogar die Person des Königes Stanislaus, war verlassen worden, und was das Mittel anbetrift, daß er für einen rechtmäßigen König von Pohlen erkannt und hernach wieder abgesetzt ward, so diente dieses nur zu zeigen, daß die Alliirten von Frankreich die Creaturen dieses Reichs wären, denn was hätte sonst Frankreich für einen Anspruch auf ein Aequivalent für den Verlust eines Königes von Pohlen; an der andern Seite aber, daß auch die rechtmäßigsten Titel die Französische Treue nicht länger binden konnten, als bis sie wohl bezahlet würden dieselben zu verlassen. Der Kayser sahe sich gezwungen eine sehr böse Sache so gut zu machen, als möglich wäre, und er that solches in der Absicht, seine Nachkommenschaft geruhig zu machen, wie auch einen vesten und wohlgegründeten Frieden unter-

den catholischen Mächten aufzurichten, von welchen er Versprechungen hatte, es mochten auch noch so wunderliche Dinge erfolgen, als jemals von dem Wienerischen Tractate konnten erwartet werden. Spanien und Sardinien wurden mit vieler Schwierigkeit dahin gebracht diesen Frieden mit einzugehen. Das erstere unter einer Versprechung, daß alle seine Absichten in einem darauf folgenden Entwurffe sollten in Betrachtung gezogen werden. Und dem letztern ward verstattet, sich in eine Protestation, wegen des Anspruches auf ein gewisses Gebiete einzulassen, wodurch die Französische Treue, weil es nicht war erhalten worden, einen so bösen Nahmen bekam, als jemals der Vater des Königes in Ansehung der Kayserl. Versprechungen gehabt hatte. Nach dem also fast eben so viel Zeit mit dieser Handlung, als mit dem Kriege war zugebracht worden, so ward der Tractat, der den Ausschlag geben sollte, endlich zu Versailles den 21ten April 1737. von dem Fürsten von Lichtenstein, dem Herrn Amelot, und dem Marquis de la Mina unterzeichnet, nachdem der König von Sardinien demselben zuvor durch ein Instrument beygetreten war, welches den 3. Febr. desselben Jahres durch seinen Minister, dem Herrn de Solara, war unterzeichnet worden.

Ich

Ich will nichts von dem Briefe des Königes an den Erzbischoff von Paris, wegen dieses Friedensschlusses und der großen Solennität, sagen, womit solcher zu Paris öffentlich kund gethan ward. Denn ich kann diese prächtigen Ceremonien, die nur angestellet wurden um den Kayser einzuschläffern, mit der Aufrichtigkeit und Redlichkeit nicht zusammen reimen, deren sich ein gewisses Volk so sehr rühmte, weil in denselben Augenblicke, da man solcher Gestalt verfuhr, der Cardinal an einer Heyrath zwischen einer Französischen Prinzeßin und den Infanten Don Philip arbeitete, deren Aufrichtung den ganzen Tractat wieder zernichten mußte. Die Heyrath gieng nicht lange hernach vor sich, und die junge Prinzeßin wurde nach Spanien geschickt, als ein Pfand, daß der König und der Cardinal alle Wünsche ihrer Catholischen Majestät erfüllen wollten.

Um diese Zeit merkte man, daß seine Eminenz den Platz, welchen der Herr Chauvelin bisher in seiner Vertraulichkeit gehabt hatte, wiederum besetzt hätte, und daß solches durch den Herrn Tencin, Erzbischoff von Embrunn, geschehen wäre. Er war derjenige, der den neuen Entwurf machte, welcher Frankreich und Europa so viele Unruhe verursachet hat. Es ist daher nothwendig etwas von ihm zu sagen, und weil ich

unpar-

unpartheyisch bin, so will ich mich auch bemühen alle Vorurtheile zu vermeiden. Der Abt Tenzin erschien in der Welt mit allen Vortheilen, die eine hohe Geburt und ein großer Anhang nur immer verschaffen konnten. Zu gleicher Zeit aber wurden diese Vortheile durch seine unordentliche Sitten überwogen, indem er geneigt war, alles zu unternehmen, was seine Leidenschaften nur vergnügen konnte, worunter der Ehrgeiz nicht die geringste war. Er hatte sich als Minister viele Jahre am Römischen Hofe aufgehalten. Und obgleich die Italiäner, in Ansehung der Sittenlehre, nicht die gewissenhaftesten sind, so hatte doch allda die Meynung, die sie von seinem Gemüthe hatten, die Gerechtigkeit, so sie seinem Verstande widerfahren liessen, sehr verringert. Kurz, sie hielten ihn für sehr geschickt, aber nicht für gar zu ehrlich. Wir haben schon bemerkt, daß der Cardinal, wenn er geschickte Leute fand, sie gar bald in öffentlichen Angelegenheiten brauchte. Hieraus siehet man zugleich die Ursache, warum er den Abt Tencin beybehielt, welcher anfänglich so wenig in seiner Gewogenheit war, daß sich auch der Cardinal, wie er durch seine Intriguen des Prätendenten Ernennung zu einem Hute erlanget hatte, darwider setzte. Wie er nachgehends seine Ungunst überwunden, und sich

auf

auf gewisse Art in seine Gewogenheit eingedrungen habe, ist kein groſses Geheimniß in der Welt. Als Erzbischoff von Embrunn that er dem Hofe und dem Cardinale einen ganz besondern Dienst in der Sache des Bischoffs von Senez, den er in einem bestochenen Concilio verdammete, welches ein so groſses Gerüchte in der Welt gab, und so viele schändliche Folgen nach sich zog. Von dieser Zeit an ward er jederzeit als einer der vornehmsten Rathgeber in Kirchensachen angesehen, und allmählig fand man auch an seinen Einsichten in Staatssachen einen Geschmack. Um ihn ein desto gröſseres Ansehen zu geben, und die Flecken, welche diese Intriguen an seinem Stande gelassen, auszulöschen, oder vielmehr zu bedecken: So ward es für gut befunden, die Gunst, welche ihn der Prätendent vorher zugedacht hatte, anzunehmen. Es ward ihm also von Rom im Anfange dieses Jahres ein Hut gesendet, welchen er von den Händen Seiner Allerchristlichsten Majestät den 4. Merz empfieng, als er nachfolgende auſserordentliche Rede hielt, welche ein ewiges Andenken verdient:

„Sire, den Cardinalshut habe ich einen „groſsen Prinzen zu danken, welcher alles „der Religion wegen aufgeopfert hat. Ich „empfange jezo die Kleinodien dieser Wür-

"de von den Händen Eurer Majestät, welche
"gleichfalls der Religion willen alles thut.
"Ich kenne die Pflichten denen ich anitzt un-
"terworffen bin gar wohl, und nichts wird
"meine Bemühungen dieselben auszuüben
"unterbrechen."

Den 28ten May ward er zu dieser hohen Würde in der Cathedralkirche zu Embrunn eingeweihet, und von der Zeit an, als des Cardinals Fleury Gehülffe angesehen.

Der Einfluß dieses neuen Rathgebers zeigte sich gar bald in einigen heftigen Verfahren wider die Jansenisten, insonderheit wieder die Nonnen im Kloster des Bergs Calvaria, welchen mit ganz besonderer Schärfe begegnet ward. Bald hernach bekam auch die Universität zu Paris einen derben Verweis, und ob sich dieselbe gleich unter dem Schutze des Parlaments in Sicherheit setzen wolte: so war doch solches von gar keiner Würkung, ausgenommen daß es einige Zeichen des Königl. Unwillens wider das Parlament selbst nach sich zog. Denn obgleich der Cardinal jederzeit mit großer Zärtlichkeit und Liebe von dem Volke redete, so konnte man doch aus seiner Art zu reden deutlich sehen, daß er die Geringern verstünde, und daß seine Zuneigung nur eine Art eines Mitleidens wäre. Denn was die Freyheiten des Parlaments anbetraf, oder was sonsten nur

abziel-

abzielte, entweder die bürgerlichen oder geistlichen Rechte in Sicherheit zu setzen, davon war er, obgleich kein so hitziger, dennoch ein so gewisser Feind, als jemals einer der allereingeschränktesten Minister gewesen ist. Sein Eifer für die *Constitution Unigenitus*, kam weder aus einem Aberglauben, noch aus einem Eifer für den Pabst, sondern vielmehr aus einer Begierde her, die Königliche Macht auszubreiten und den Vorzug derselben in allen Stücken zu unterstützen. In derselbigen Absicht brachte er einen andern Entwurf, in Ansehung des Eigenthums, zum Stande. Es befanden sich in Frankreich viele die ewige Renten huben, wovon der Fond aus denen öffentlichen Einkünften bezahlet war. Dieses eingerissene Uebel sahen seine Eminenz mit Unwillen an, und entschlossen sich, die Natur dieser Einkünfte zu ändern, welche nicht wohl mit seiner unumschränkten Monarchie bestehen könnten; und sie glaubten, daß dieses nur Vorrechte wären, welche nur Prinzen gebüreten. Kurz, er führete dieses Vorhaben durch die beyden bekannten Leib- und Renten-Lottereyen 1735. und 1739. aus.

Es scheinet vielleicht wunderlich, daß ein so schlechter Streich, als dieser, seine Würkung haben und ein Volk dahin bringen soll, anstatt eines dauerhaften Vermögens ein

höchst ungewisses zu erwählen. Das Wunder wird sich aber verliehren, wenn wir sehen, daß eine Nation, die in der That arm, und in Gedanken reich ist, die Wahrheit gerne vor denenjenigen verbirget, die mit ihr zu einer Zeit leben, der Nachkommenschaft aber dieselbe blos stellet. In solchem Falle werden Leute sich ihren Erben allezeit vorziehen, und es für ein Glück halten, wenn sie etwas erwerben können, womit sie bey ihren Lebzeiten im Ueberflusse leben mögen, obgleich sie ihren Kindern nichts, als eine unerträgliche Armuth hinterlassen, die ihnen eben deswegen unerträglich wird, weil sie auf eine Art sind erzogen worden, die ihrem gegenwärtigen Schicksale ganz entgegen ist. Wenn es aber solte untersuchet werden, warum der Cardinal, da er doch selbst nicht wollüstig war, denen die es waren, zu Gefallen solcher Gestalt verfahren sey, so ist die Antwort leichte: Er wolte den König freye Hände machen, daß wenn er sich in einen Krieg einliesse, er im Stande seyn möchte von neuen zu borgen.

Die Spanischen Sachen verursachten unserm Staatsmanne mehr Unruhe, als die Französischen. Diese Krone hatte sich mit Grosbrittannien wegen der Westindischen Handlung in einen Streit verwickelt, in Ansehung dessen Frankreich dem Hofe zu Mad-

drit

Brit allezeit geheime Versicherungen gegeben hatte, ihn zu unterstützen, wenn etwan seine Gewisheit in diesem Stücke wanken solte. Die Ursache war, daß Se. Eminenz allmählig diesen Canal in Französischen Händen leiten wollte, damit die Schätze Indiens allein in dem Besitze des Hauses von Bourbon bleiben mögten. Dieser Entwurff, welchen ihm ohne Zweiffel, wie auch sonsten jederzeit, jemand angegeben hatte, in dessen Einsicht er ein großes Vertrauen setzte, war ganz und gar nicht gut gegründet. Die Wahrheit zu sagen, obgleich die Sache sehr guten Schein hatte, so war sie doch an und für sich selbst unmöglich. Es war daher ein Glück für Frankreich, daß der Cardinal nicht auf einen Krieg verfiel, wie er willens war, um die Spanischen Forderungen zu unterstützen. Er schickte daher 1739. auf eine geheimnisvolle Weise eine ansehnliche Macht nach Westindien, die Ordres aber waren so abgefasset, daß der Herr D'Antin es für das sicherste hielt, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder umzukehren, wofür er gewiß schlechten Dank würde bekommen haben, wenn die Sachen vor dieser Zeit nicht eine andere Gestalt gewonnen hätte, und der Cardinal wäre genöthiget worden seine Gedanken anders worauf zu richten.

Es ist wahr, eine Verbindlichkeit die er noch mit einem gewissen Ministerio hatte, gab ihm Gelegenheit aus diesem verwegenen Handel sehr gut heraus zu kommen. Denn hätte diese Macht die Englischen würklich angeriffen, so würde sie allem Ansehen nach, dieselbe so sehr erbittert haben, daß sie das ganze Gebäude ihrer Staatsabsichten würden über einen Hauffen geworffen haben. Und wenn sie ihre Kräfte zur See mit solcher Hitze angewendet hätten, als sie wohl zuweilen gezeiget haben, so mögten sie das Haus Bourbon vielleicht sehr gedemüthiget, und den Europäischen Sachen ein ganz anderes Ansehen gegeben haben. Dieses sahe der Herr Tencin gar wohl ein, so, daß er auch dem Cardinal rieth, sich auch bey den allerreizendesten Umständen ganz geruhig zu verhalten, und viel lieber dem grossen Entwurffe, der damals gemacht ward, zu trauen, als einer Vereinigung mit Spanien wider Grosbrittannien, welche gewiß solche Angriffe würde verursachet haben, denen die vereinigten Mächten nicht hätten widerstehen können. Seine Eminenz gab dieser Vorstellung auch Gehör, aber auf eine so ungeschickte Weise, daß alle Welt sahe, wie er nur eine ohnmächtige Rachbegierde bey sich unterhielte.

Des Cardinals neuer Gehülffe ergrif diese Gelegenheit, ihm mit großer Geschicklichkeit zu zeigen, daß alle seine Anschläge bisher auf einem sehr schlechten Grunde wären gebauet gewesen, und daß er sich seines großen Ruhms, den er sich in der Welt erworben hätte, und seines persöhnlichen Ansehens bey den meisten Mächten in Europa zu Nutze machen solte, um sie zu einen allgemeinen Entwurfe zu verbinden, welcher ihnen allen, unter Frankreichs Aufführung, besondere Vortheile versprechen könnte. Dieses würde ihn zuerst fähig machen, alles was er wollte auszurichten, und hiernächst auch den Seemächten zuvorzukommen, welche einzig und allein Frankreich beständig abgehalten, solche Bündnisse zum Stande zu bringen, als sie in vergangenen Zeiten gethan hatten, wodurch sie alle große Anschläge Ludwigs des XIV. zunichte gemacht, ohngeachtet er den Beystand der größten Minister gehabt hätte, deren sich ein Regent jemals rühmen können. Um ihn desto eher zu dieser Art zu handeln zu bewegen, so erinnerte er ihn alles seines vorigen Verfahrens, und zwar mit solcher scheinbaren Uneigennützigkeit, die bey dem Cardinale ein völliges Vertrauen auf alle Versprechungen würkte, die er ihm zu thun nur immer für bequem hielt, derer Vollziehung doch aber immer seinen Willen an-

heimgestellt blieb, und solchen Erklärungen unterworffen war, die er ihn zu geben für dienlich hielte. Zu gleicher Zeit gieng er alle Schwierigkeiten und verdrüsliche Umstände gewisser Höfe durch, und überzeugte Se. Eminenz, wenn er auf eine geschickte Weise die Absichten gewisser großen Herren, und die Leidenschaften ihrer Minister beobachten würde, so würde es gar leicht seyn, einen allgemeinen Einfluß zu erlangen, und dadurch würde er nach seinem eigenen Gutdünken Friedensbedingungen vorzuschreiben im Stande seyn, oder wenn solches zum Besten Frankreichs vortheilhafter seyn würde, in was für einer Gegend von Europa er nun wollte einen Krieg anzuzünden, ohne verbunden zu seyn sich an einer oder der andern Seite zu erklären, oder zum wenigsten ein Principal zu werden, wovon Se. Eminenz aus der Erfahrung wußten, daß solches eine Last wäre, welche Frankreich in seinen gegenwärtigen Umständen nicht ertragen könnte. Die ersten Würkungen dieses schönen Unterrichts zeigten sich in der Vermittelung eines Friedens zwischen dem Kayser und den Türken, und den gefälligen Bezeigen gegen den Schwedischen Hof, in welchen beyden Dingen der Erfolg die Hofnung, so man sich davon gemacht hatte, weit übertraf. Daß also der Cardinal von dieser

Zeit

Zeit an ein ganz neuer Mann ward, und sich für fähig hielt, nicht allein die Sachen eines großen Monarchen zu führen; sondern gleichwie ein andrer Atlas, die Vorsicht ihrer Last zu entledigen, und bey Gelegenheit die ganze Welt auf seine Schultern zu nehmen. So bald die auswärtigen Minister dieses merkten: so fiengen sie gar bald an sich auf alle Weise einzuschmeicheln; insonderheit der Herr von Hôny, daß er, nach dem Urtheile derer, die dabey zugegen waren, Seiner Eminenz bis aufs Lächerliche schmeichelte, wodurch er zwar seine Gunst erhielt, doch ohne dabey selbst eine großes Ansehen zu erlangen, oder seinem Vaterlande einen würcklichen Dienst zu leisten.

Der Tod des Kayfers Carls des VIten, welcher im Jahr 1740. den 20ten Octobr. erfolgte, öfnete dem Cardinal Fleury eine schöne Bahn, der sich alsobald entschloß diese Gelegenheit zu ergreiffen, seines Herrn und seinen Einfluß in die Staaten von Europa fest zu setzen. Es ist gewiß, daß Frankreich in dem letzten Tractate die pragmatische Sanction auf die feyerlichste Weise garantiret hat, die sich mit Worten nur ausdrücken läßt, und sich sogar verbunden dieselbe mit aller seiner Macht wider alle Ansprüche zu unterstützen. Allein nach dem neuen Entwurffe konnte dieses alles durch

eine Erklärung aufgehoben werden, und solches konnte den beyden Cardinálen, wenn sie ihre Köpfe zusammen anstrecken wollten, nicht fehlen. Anfänglich aber ward es für dienlich gehalten, die Königin von Ungarn und Böheim für rechtmäßig zu erkennen, und den Ministern der Seemächten zuwissen zu thun, daß Se. Allerchristlichste Majestät seine Guarantie ganz gewissenhaft vollziehen wollte, damit um so viel sicherer Anstalten könnten gemacht werden, dieselbe zu vernichten und umzustossen. Die Französischen Ministri an allen Deutschen Höfen hatten Befehl dieselbe Sprache zu führen, um so gut als sie nur immer konnten, von den Ansprüchen, die auf die Oesterreichische Erbfolge gemacht wurden, Nachricht zu erhalten. Wie diese Kunstgriffe viele von ihnen dahin gebracht hatten, sich zu erklären, so verbanden sie die Französischen Minister, mit einander umzugehen. Und nachdem sie ihnen sehr geschickt zu verstehen gegeben hatten, daß die Bärenhaut nunmehro solte getheilet werden, so wolte ein jedweder unter ihnen einen Antheil daran haben, und alle insgesamt kamen darin überein, Frankreich zu Hülfe zu rufen. Der Vorwand, womit man diese Aufführung zu beschönigen suchte, bestand darinn: Der letzte Tractat wäre nicht verbindlich, weil er vom Reiche nicht

gut

gut geheissen worden, welches doch aber auf weiter nichts als solche Dinge in dem Tractate gehen konnte, die das Reich betroffen. Se. Allerchristlichste Majest. hätte in der Guarantie der pragmatischen Sanction die Absicht des Kayſers Familie beförderlich zu seyn, ohne das Recht einer andern Person zu beeinträchtigen. Doch da die Guarantie ausdrücklich saget, daß der Erbe, der durch die pragmatische Sanction vorgeschrieben worden, wider alle Ansprüche von Frankreich soll vertheidiget werden, so scheinet dieses ausdrücklich das Gegentheil in sich zu halten. Wenigstens solte man gedenken, die Guarantie der pragmatischen Sanction würde allen Absichten derselben zuwider zu handeln ausschliessen, und daß, weil Frankreich die Königin von Ungarn unter dieser Guarantie erkannte, sie daraus nicht hätte schliessen sollen, daß Frankreich die Absicht hätte, sie vom Throne zu stürzen. Dieser Tractat könnte auf keine Weise die Verbindungen, die mit andern Prinzen längst vorher eingegangen worden, aufheben, insonderheit mit dem Churfürsten von Bayern eingegangen wäre, welche wider die Guarantie der pragmatischen Sanction zu streiten schienen, solche Guarantie hätte sollen ausgeschlagen werden.

Alles dieses und noch mehr ward wider des Cardinals Entwurf im Rathe getrieben, ausser demjenigen, was noch von einem grossen Prinzen angeboten worden, wie die Sache genauer untersuchet war, und die großen Vortheile, welche Frankreich dadurch gewinnen würde, in Erwegung gezogen wurden. Seine Hoheit, hielte sich verbunden in einem Puncte der so wichtig war, und die Ehre des Königes, nebst dem Besten des Landes so sehr betraf, seine Meinung frey zu entdecken. "Ich besitze so wenig Bered-
"samkeit, sagte er, daß ich meine Verwun-
"derung nicht gnugsam ausdrücken kann,
"da ich höre, daß Leute zu Unterstützung eines
"so bösen Dinges so gut reden. Doch al-
"ler ihrer schönen Reden ungeachtet, muß
"man mir doch erlauben zu sagen, daß, in-
"dem sie so von der Wahrheit abgehen, wie
"sie würklich thun, sie nicht vermeiden kön-
"nen sich selbst sehr oft zu widersprechen. Sie
"sagen, es fehle dem letzten Tractate an einer
"solchen Gültigkeit, wodurch er verbindlich
"und rechtmäßig könne gemacht werden.
"Und doch ist dieses der Tractat, wodurch
"wir Lothringen besitzen; Es ist dieses der
"Tractat, dessen sie sich so sehr rühmeten,
"von welchen sie den König verbunden ha-
"ben, zu sagen, daß er so anständig und
"vortheilhaftig wäre, und wegen dessen

"Schlus-

„Schlusses wir solche Freudenbezeigungen „angestellet und GOtt öffentlich gedanket „haben. Er ist also gut gewesen, und noch „gut, in Ansehung dessen, was wir dadurch „besitzen. Und wenn wir die Pflichten, wo„zu er uns verbindet, nicht halten, so haben „wir die Freyheit uns allerley Einwendungen „zu bedienen. Wir werden aber niemals „fähig seyn, entweder die Vorsicht zu betrü„gen, oder die Welt irre zu machen. Ist „die pragmatische Sanction einer dritten „Person nachtheilig gewesen, wo ist denn „diese dritte Person? Ist es der König von „Spanien? Ist es der Churfürst von Bay„ern? Ist es der König von Pohlen? Denn „wir halten jetzo alle ihre Ansprüche, wo ei„nige unter ihnen Recht haben, gegen ein„ander, sowohl als gegen den Anspruch die„ser Prinzeßin, welche Frankreichs Treue „zu ihrer Sicherheit versprochen worden, in „Ansehung der Vortheile die wir jetzt besi„tzen. Aber wir handeln, sagt ihr, nach „Tractaten. Nach was für Tractaten, ich „bitte euch? Sind einige unter denselben „klärer oder deutlicher denn dieser letztere? „Sind sie es aber nicht, warum werden sie „denn vorgezogen? Es ist wahr, die Fürsten „von Teutschland halten es jetzo mit uns, „allein der erste Streich eines Unglücks wird „ihnen zu erkennen geben, daß sie weder ihre

„Treue,

"Treue, und ihren Nutzen handeln. Wir
"wissen, wie sehr uns der letzte allgemeine
"Krieg herunter gebracht hat, und in was
"für eine Verachtung die Französische Treue
"gerathen ist. Wir müssen also darauf be-
"dacht seyn, unser Gewicht und unsere Ehre
"wieder zu ersetzen, und die Gedanken fah-
"ren lassen, auf Absichten zu verfallen, dabey
"es uns in der That an Vermögen gebricht,
"sie auszuführen, und die nur zu unserer
"Schande gereichen würden, wenn wir es
"auch thun könnten. Wir haben wider ein
"Frauenzimmer und ein Kind zu streiten, al-
"lein sowohl das Frauenzimmer als auch das
"Kind haben einen Beschützer, welcher sich
"sonderlich den GOtt der Waffen nennet.
"Ich wünsche, daß ich ein falscher Prophet
"seyn möge, wenn ich sage, das Ende dieser
"Sache werde darauf hinaus laufen, daß
"wir das Frauenzimmer und das Kind zu
"solch einer Macht erheben, die uns dermal-
"einst eben so fürchterlich scheinen wird, als
"wir ihnen anjetzo sind."

Diese Vorstellung, nebst andern gleicher Art, rührte den Cardinal Fleury gar sehr, und aller Wahrscheinlichkeit nach, würde er in diesem gefährlichen Vorhaben kaum weiter gegangen seyn, wenn der Zutritt eines großen Prinzen in Teutschland zu den Französischen Bundesgenossen ihn nicht auf eine

gewisse Art angetrieben hätte, fortzufahren. Seine Vertrauten, (denn er hatte nunmehro zween,) den einen davon haben wir oft genennet, der andere war ein Soldat und ein Staatsmann, dessen Geschicklichkeit nur durch die großen Begriffe, die er davon hatte, vergrößert wurde, diese beyden nöthigten seine Eminenz fortzufahren, als zu einer Sache, die leichter wäre, als zurück zu treten. Sie gaben ihm zu verstehen: durch den Beystand ihres neuen Bundesgenossen würden sie gar leicht ihren alten Kayser machen können, welches sie auf gewisse Art von einem guten Fortgange versichern würde, weil dadurch alles dasjenige, was sie im Kriege erlanget hätten, einen Schein des Rechten bekommen würde. Insonderheit hielten sie sich dabey auf, daß es ohnmöglich wäre, daß er dem Spanischen Hofe auf eine andere Art ein Genügen leisten könnte, als wenn er diesen Entwurf zur Würklichkeit brächte. Dadurch würde **Don Philip** in der That in Italien bestätiget werden, weil die Kayserl. Hoheit auf diejenige Familie kommen würde, welche bisher so sehr dadurch wäre beschützet worden. Endlich um ihn alle seine Zweiffel zu benehmen, so bothen seine Gehülffen sich an, ihm die ganze Mühe abzunehmen. Der Priester nahm was Italien, und der Soldat was Teutschland betraf,

über sich, daß also der Cardinal nur allein ihr Begehren zu erfüllen, und zur Vergeltung alle Ehre von ihren Unternehmungen einzuerndten hatte. Er willigte endlich darein, doch mit schweren Herzen. Und dieses ist der wahrhaftige Schlüssel zu dem erbärmlichen Briefe, welchen er an den Herrn von Königsegg schrieb, wie er vor Prag lag, in welchem Briefe er sich bemühet, ihn zu bereden, er sey nicht der Urheber des Krieges wider die Königin. Er wollte mit Fleiß alle Last auf den Fürsten schieben, der ihn würklich angefangen hatte. Kaum hatte er die Ausführung dieses Entwurffes angetreten, so merkte er, daß es weit schlimmer für Frankreich wäre, einen Bundesgenossen, als einen Principal abzugeben, indem er verbunden wäre, nicht nur ihre, sondern auch der Alliirten Trouppen zu bezahlen, und zwar in einem fremden Lande, von welchem das Geld durch ordentlichen Umsatz niemals wieder zurück kam; sondern sogar die Völker selbst in denen Ländern blieben, wohin sie ihr böser Stern und Unglück geschicket hatte. Er fand gleichfalls, daß die Anforderungen um Leute und Geld geschwinder kamen, und sich höher belieffen, als sie nach seiner Rechnung, die er gemacht hatte, kommen sollten. Um das Königreich, welches sich von dem letzten Kriege kaum erholet hatte, verlohr bey diesen

fast

fast allen Muth und alle Gedult, zumal da es schien, daß der große Zwischenhändler, der zu Münnich, Dresden und Frankfurt eine solche Figur machte, zu Berlin nichts auszurichten vermochte, und in der That zu Prag eingeschlossen ward, wie man hofte, daß er auf den Bastionen zu Wien mit den Ministern der Königin in Ungarn sich unterreden würde.

Eben die Gründe, womit seine Günstlinge ihm in Deutschland einen guten Erfolg versprochen hatten, schlugen zu der Vernichtung dieses Unternehmens hinaus. Hätten alle Verbundene auf einmal sich regen wollen, so hätte man kaum einsehen können, wie die Königin sich hätte vertheidigen wollen. Allein ihre Munterkeit und Vorsicht, in Ansehung der ersten Handlung ihrer Regierung, ersetzte alles, was ihr an Macht fehlete. Hierzu kam der langwierige Krieg in Schlesien, der ihr Zeit gab, sich wieder zu erholen, und von allen Gegenden her Völker zusammen zu ziehen. Dieses gab den Sachen ein neues Ansehen, und hinderte sie an der Verzweiflung, daß sogar Böhmen verlohren und Wien in Gefahr war. Die Vorsicht, die Französischen Völker zusammen zu halten, und das Commando derselben keinem fremden Prinzen anzuvertrauen, verhinderte das Vertrauen, welches die Seele einer Allianz

ist, und gab zu einer ganz besondern Sache Gelegenheit, die Frankreich gar bald aller seiner Deutschen Bundsgenossen, auser einem, beraubten, der aber auch um sein Gebiet kam. Solchergestalt liefen die Sachen an dieser Seite gar übel ab, Mannschaft, Geld und Ehre wurden auf einmal verlohren.

Der Französische Machiavell in Italien erfuhr fast eben ein so übles Schicksal. Der Prinz, welchen er auf seine Seite zu bringen versprochen hatte, verwarf sein Anerbieten mit Verachtung; derjenige aber, so auf seine Seite gebracht ward, verlohr sein Land und seine Völker, ehe sie denen, so sie an sich gebracht hatten, nützen konnten. Es ist wahr, die Spanier funden einen Weg, der auch wunderbar genug war, eine Armee nach Italien hinüber zu bringen. Es geschahe solches aber unter solchen Umständen, daß der erfahrenste General von der Welt nichts mehr thun konnte, als sie für eine gänzliche Niederlage zu bewahren. Und wenn man nur betrachtet, daß es ihm an Ansehen, Geld, Artillerie und Bundesgenossen gefehlet, so muß man sich wundern, daß es noch in seiner Macht gestanden, solches zu thun. Es war vergeblich dem Cardinal zu bereden, gleichfalls eine Armee dahin zu schicken. Er konnte diesen Vorschlag nicht mit Gedult anhören,

hören, seine Vorsicht in diesem Stücke machte Spanien ganz verzweifelnd. Und weil es einsahe, daß eine Armee in Italien mehr war, als es erhalten konnte: so ward es gezwungen, eine andere dahin zu schicken, die der Französischen Provinz zu einer solchen Last gereichte, als wenn sie einen Einfall erlitten hätte. Da fieng es unserm alten Staatsmann an zu gereuen, daß er seinen friedfertigen Character verlassen hätte. Da sahe er die Thorheiten ein, ein Unternehmen anzufangen, so von keiner menschlichen Macht kann ins Werk gesetzet werden. Da wünschte er sich zurücke ziehen zu können, und er würde es auch gethan haben, wenn nicht diejenigen, die ihn in solche schwierige Umstände gesetzet hatten, es nöthig gefunden hätten, daß er seine Stelle behielt, damit sie sich unter seinem Ansehen beschützen mögten. Er versuchte umsonst, seine alte Art zu verfahren, wieder hervor zu suchen. Es war nunmehro eben so wenig in seiner Macht zu betriegen, als zu erobern. Und anstatt die größesten Männer von Europa, als Ambassadeurs am Französischen Hofe zu sehen, so fand er sich genöthiget, nur mit Secretairen zu handeln, und denselbigen noch so gar zu schmeicheln, damit er nicht gänzlich ohne Hofnung mögte gelassen werden.

Aus diesem Kriege erhellete, wie schädlich die ungebundene Macht eines einzigen Ministers, auch sogar der mächtigsten Nation sey. So wie die Kriegsbedienungen durch Eigennutz und List, an statt der Verdienste, waren erhalten worden: so waren auch die Kriegeszucht dieser Armeen gänzlich versäumet, wo nicht gar mit Vorsatze zu Grunde gerichtet. Die Französischen Hülfsvölker marschirten nach Deutschland, nicht anders, als wenn sie wären ausgeschickt worden, sich in einer Provinz dieses weiten Landes zu setzen, nicht aber einem von dessen Prinzen beyzustehen. Ihre überflüßige Equipage, nebst der Last ihrer Bagage, setzte zwar die Deutschen in Erstaunen, doch nicht in ein solches, daß von einer Furcht hervorgebracht wird. Was die königlichen Ungarischen Husaren anbetrift: so brachten dieselbigen ihren alten Grundsatz gar wohl an, daß nemlich diejenigen, so viel zu verliehren haben, selten große Lust zu fechten haben. Der Eifer, welchen alle große Familien bezeuget hatten, ihren Anverwandten Bedienungen bey der Armee zu verschaffen, veränderte sich nunmehro gänzlich, und alle Bekannten, die der Cardinal unter dem Frauenzimmer hatte, plagten ihn mit nichts so sehr als mit Beurlaubungen und Abschieden. Mitten in dieser Verwirrung sahe er dasjenige, was

er

er niemals vorhin einsehen wollte, nämlich, wie nöthig es wäre, Kriegsleute mit in den königlichen Rath zu bringen. Er sahe aber mit keiner geringen Empfindung ein, wenn er sie mit Gewalt hinnein brächte: so würden sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, alle wieder ihn seyn. Man hat nicht Ursache sich zu wundern, daß eine solche Last von Sorgen, nebst der Bürde seines Amtes und seines hohen Alters eine ausserordentliche Würkung auf die Gemüthsbeschaffenheit unsers Staatsmannes gehabt. Dieses zeigte sich zuerst in der Veränderung seiner sonst allezeit gleichen Gemüthsbeschaffenheit, in einer ungewohnten Schärfe, die er in seinen Antworten zeigte, und in einer besondern Liebe zur Einsamkeit, welches eine Sache war, daraus er sich vorhin nichts gemacht hatte. Dem ohngeachtet aber war er doch bey solcher Beschaffenheit glücklicher, als die meisten Ministev sind. Das Ansehen, worinnen er bey seinem Herrn stand, nahm im geringsten nicht ab, und er behielt seinen Einfluß in seine Creaturen bis auf das Letzte. Das erste entstand aus einer Gewohnheit und einer eingewurzelten Meinung von der Weisheit des Cardinals, welches die Ehrfurcht für ihn um so viel merklicher vermehrte, je nöthiger weise Anschläge zu seyn schienen. Das andere rührte aus seiner würk-

lichen Ueberzeugung von ihrer eigenen Schwachheit her, wie auch aus einem Verlangen unter des Cardinals Namen Anschläge zu geben, welche sie sich scheueten unter ihrem eigenen Namen zu ertheilen. Ohngeachtet aller dieser Hülffe, so nahmen doch die Geister des alten Mannes täglich ab. Er verlohr alle seine Munterkeit vor den Augen aller dieser, die gewohnt waren ihn zu schmeicheln, und die Last seiner Größe fieng nunmehro zusehends an, ihn zu unterdrücken. Seine ohnmächtigen Zufälle kamen häufiger als vorhin, und obgleich sie nicht so lange dauerten, so griffen sie ihn doch mehr an. Bey allen diesen aber konnte er doch keinen festen Entschluß fassen, eine Stelle fahren zu lassen, wozu er doch nicht länger geschickt war. Er duldete vielmehr mit einer merklichen Gefälligkeit die Bemühungen seines Herrn und seiner Freunde, ihn in seinem Platze zu behalten, da doch die Natur so deutlich, ja ich möchte sagen so freundlich, ihre Absicht merken ließ, ihn abzusetzen.

Endlich als der Cardinal Tencin von Rom geschickt ward, erwartete ein jeder, daß er sein Amt völlig niederlegen würde. Ob aber eben damals dieser Mann noch einigen Geschmack an der Macht behalten, oder ob der neue Minister es für bequemer gehalten, noch einige Zeit unter seinem Schat-

ten zu verfahren, daß läßt sich nicht vollkommen ausmachen. Dieß ist aber gewiß, daß der Cardinal Fleury noch immer Premierminister war, und den meisten Staatsministern mit den Cardinal Tencin zu conferiren Befehl ertheilete, wozu sie aber nicht sonderlich geneigt waren. Die Aufführung dieses letzten Ministers, wie er nur noch Agent des Französischen Hofes zu Rom war, und die häufigen Intriguen, die er daselbst angesponnen, um für den Du Bois einen Hut zu erhalten und allen andern Absichten des Regenten zu statten zu kommen, sind Dinge, die so neu sind, daß man nicht nöthig hat ihrer zu erwähnen. Und da der Abt Tencin einmahl das Unglück hatte, in der Ungnade eines Cardinals zu seyn, so funden sich Leute genug die ihm Uebels wünschten, und zwar aus solchen Gründen, die sich nicht widerlegen ließen: Dem ohngeachtet behielt doch der Cardinal Fleury die Oberhand, und brachte die meisten kleinern Minister dahin, seinem muthmäßlichen Nachfolger Ehrerbietigkeit zu bezeigen. Er hatte dieses kaum ins Werk gesetzet, da ihm seine große Schwachheit zwang auf Ruhe bedacht zu seyn, weswegen er von dem Könige Erlaubnis begehrte einen Monath lang unbeunruhiget zu Issi zu bleiben, dieses aber ihm unter einer gewissen Bedingung zugege-

ben; Und Se. Eminenz unterredeten sich nur zweymahl in der Woche mit dem Staats- oder Kriegssecretair. Der letzte von diesen, der Herr de Bretueil, bekam einen Anstoß vom Schlage, als er von dem Cardinal kam, woran er auch starb. Die Empfindung, so der Cardinal hierüber gehabt, soll wie sich einige einbilden, sein Ende beschleuniget haben.

Da wir also mit seinem Ministerio fertig sind, so laßt uns ihm ein wenig in seinem Privatleben folgen, worin er einen freundlichen Character gehabt hat, indem er sein Ministerium hauptsächlich durch seine Leutseligkeit, Freundlichkeit und Gutherzigkeit unterstützet, welches aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete, und ihm die Menge seiner Freunde zuwege gebracht, erhalten und vermehret hat. In seinem jungen Jahren befließ er sich auf die Grundsätze und Sitten des Hofes. Seine Galanterien, wovon die schöne Aebtißin de H***s eine Würkung ist, waren unter einem anständigen Bezeigen und allen äusserlichen Zeichen einer ordentlichen Aufführung verdeckt. Dieses war die Gewohnheit der Zeiten Ludwigs des XIV. Diesem fehlte es zwar niemals an Maitressen; und sein Hof war mit seinem natürlichen Kindern angefüllet, und doch hielt er auf nichts so sehr als den Ruhm, ein

gewis-

gewissenhafter Fürst zu seyn. Allein der Cardinal war damit allein nicht zufrieden, daß er sich überhaupt gut mit dem Frauenzimmer stand; sondern er bemühete sich insonderheit bey denen wohl angeschrieben zu seyn, die mit dem Hofe eine Verbindung hatten. Und hierin hatte er ein wunderwürdiges Glück, indem er ihnen alle kleine Gefälligkeiten erzeigte, die in seiner Macht stunden, ohne einige Vergeltung dafür zu verlangen. Seine Demuth trug sehr vieles bey, ihm eine allgemeine Hochachtung zu erwerben. Seine Beständigkeit befestigte seine Privatfreundschaften, und sein geruhiges Gemüthe nebst seiner Mäßigung beschützten ihn größtentheils für die Hofintriguen.

Zu Hause führte er eine ganz ordentliche und vertrauliche Lebensart, gegen seine Hausgenossen bezeigte er sich als einen freundlichen Vater, seine Freunde bewillkommete er auf das liebreichste, und man konnte jederzeit gar leicht vor ihm kommen. Diese Eigenschaften behielt er auch in seinem Ministerio, und wer ihn ausser seinen öffentlichen Beschäftigungen sahe, mußte nothwendig an seiner Freyheit im Umgange, und daß er den großen Mann so ganz bey Seite setzte, einen besondern Gefallen haben. Das Merkwürdigste aber an seinem ganzen Character war die besondere Glückseligkeit die

er darin besaß, daß er eines jedweden Gaben und Gemüthsbeschaffenheit so gut unterscheiden konnte, worauf er sich so glücklich legte, daß alle fremde Minister glaubten, sie stünden ganz besonders in seiner Gunst, und daß alle Männer, die Ehrenstellen besaßen, sich schmeichelten, Gehör bey ihm zu finden. Dem ohngeachtet aber merkten doch die meisten unter ihnen zu seiner Zeit, daß sie betrogen wären, und daß die Vertraulichkeit Se. Eminenz keine besondere Folgen hätte. Dieses sahe endlich alle Welt ein da gewisse Minister ihr Ansehen zu Hause verlohren, indem sie sich unterstanden hatten, alles mit dem Cardinal anzufangen, und doch nicht das geringste ausrichten konnten. Hiervon, wiewohl es ganz unnöthig ist, könnten verschiedene Exempel angeführet werden. Warum sollte ich aber auf die Unkosten des Characters andrer Leute dem Leser um seine Zeit bringen, da sein eigen Gedächtniß, wo ihm diese Sachen bekannt sind, ihm Proben genug an die Hand geben wird.

Seine Glückseeligkeit bestand hauptsächlich darinn, daß er Gedult hatte auf Gelegenheit zu warten, und Geschicklichkeit sich derselben zu bedienen. Er wuchs so zu sagen ganz natürlich in die Höhe, ohne sich Mühe darum zu geben. Der Herr Villeroy hielt

ihn

ihn für geschickt, des Königs Lehrmeister zu seyn, und er behielt die Gunst dieses Fürsten in dem höchsten Grade, indem er die Gemüthsbeschaffenheit desselben nicht etwa nach seiner eigenen bildete; sondern derselbigen auf eine geschickte Art nachgab, und sie dergestalt lenkete, daß weder eine Mannsperson noch auch ein Frauenzimmer ihn aus den Vertrauen setzen konnte, welches der König zu ihm trug. Und weil sie nichts von dieser Art versuchten, so waren sie sicher, daß auch er nichts thun würde, was sie beeinträchtigen könnte, denn seine Neigungen waren allezeit, oder schienen wenigstens den Neigungen des Königes ähnlich zu seyn. Er war dem Du Bois sehr nützlich, ohne im geringsten seine Creatur zu seyn, und lebte mit dem Regenten selbst auf solchem Fusse, daß ohne seine Hochachtung oder Gunst zu haben, ihm allezeit mit Ehrerbietung begegnet ward, und niemals ein öffentliches Zeugniß seines Unwillens erhielte. Gleichwie er die Klugheit genug besaß, um nicht in die Ungnade des Herrn Villeroy mit verwickelt zu werden; so brachte er des Marschalls Zurückberufung zu Wege, sobald als der Herzog von Bourbon Premierminister ward, wodurch auf einmal alles Andenken ausgelöschet ward, daß er vorhin den Mantel nach dem Winde gehangen. Dieses sind in der That nur schlechte

Umstän-

Umstände, es sind aber doch auch solche Umstände, die den Geist dieses Mannes bezeichnen, und die da zeigen, wie er bey allen Gelegenheiten seiner selbst mächtig gewesen. Seine Aufführung, in Ansehung der Geistlichkeit, kam ihm auch gar sehr zu statten. Er stellte sich jederzeit für ihren Vortheil zu seyn, und dadurch machte er sie der Krone dienstbar. Dieses setzte ihn in den Stand, so hart mit dem Parlamente zu verfahren, als er bey verschiedenen Vorfällen that. Und indem er sie insgesammt angriff, und dennoch eine große Ehrerbietung und Höflichkeit gegen verschiedene einzelne Personen unter ihnen beybehielte: so erhielt er sich zugleich in einem ungemein guten Verständnisse, selbst mit einigen unter den Gliedern dieser hohen Gesellschaft, welche, obgleich sie glaubten, daß er sich in seinem Verfahren als ein Minister geirret hätte, dennoch beständig eine Hochachtung für seine Person beybehielten.

Es ist ein gemeines und auch ein wahres Sprichwort: daß alle Menschen, ja auch sogar die Besten ihre Fehler haben. Auch der Cardinal hatte ohne allen Zweiffel die seinigen, wie man gestehen muß, daß sein gelassenes Gemüth, nebst dem Mangel geschwinder und heftiger Leidenschaften, vieles beygetragen haben, dieselbigen zu verbergen.

Er

Er mogte sich sehr gerne etwas zu güte thun, und obgleich er nicht zu viel trank, so überschritt er doch zuweilen im Essen die Maße. Dieses verursachte ihm Durchläuffe, und lief endlich auf die Ohnmachten hinaus, die ihm schon viele Jahre vor seinem Ende beschwereten. Er war fähig, Vorurtheile wider besondere Personen zu unterhalten, welche er besser als ein Hofmann, denn als ein Priester verbergen konnte. Denn er pflegte gemeiniglich alle gute Eigenschaften eines Menschen, der ihm nicht gefiel, zu erzehlen, alsdenn aber auch zu erkennen zu geben, wie hoch er seine Schwachheiten empfinde, welche er gleichfalls mit sehr lebhaften Farben abzumahlen wußte. Und dieses war das Zeichen, daß er seinen Creaturen gab, einen solchen Mann allen Gesellschaften auf eine gleiche Art vorzustellen, wiewohl sich in dergleichen Urtheilen nicht eben allemal die größte Billigkeit zeigte. Er war ein großer Liebhaber von kleinen Histörchen und der Privatgeschichte. Daher kam es, daß er die Frauenzimmergesellschaften sehr liebte, und seinen Bedienten große Freyheiten gab. Durch dieses Mittel war er sein eigener Spion, und hörte manche Dinge, wovon man kaum glauben sollte, daß sie zu eines solchen Mannes Wissenschaften gelangen könnten. Wiewohl an der andern Seite

setzte ihn dieses oft in Gefahr, betrogen zu werden, und es ist kein Zweiffel, daß er durch eine solche Art von Nachrichten eben so oft sey betrogen worden, als hinter die Wahrheit gekommen. Die Freyheit, womit er zum Berjac redete, und die Freyheit, womit dieser Diener wieder zu ihm sprach, verursachte, daß diesem Bedienten auf eine solche Art geschmeichelt ward, die seinem Herrn nicht viel Ehre gabe. Er hatte seine Anhänger sowohl, als der Cardinal, und unter demselben sahe man oft Personen von eben so großen Ansehen, als bey dem Cardinale. Dieses zeiget die Beschaffenheit eines Hofes. Denn wo einen Minister auf eine knechtische Weise geschmeichelt wird, weil er bey seinem Herrn ein geneigtes Gehör hat: Da ist es kein großes Wunder, daß Leute in einem so tiefern Grad der Niedrigkeit versinken, indem sie machen, daß auch den Günstlingen des Ministers geschmeichelt wird, in was für einem niedrigen Range sie sich auch immer befinden mögen. Vielleicht aber war der gröste Fehler des Cardinals die Begierde, seine Macht so, wie die Macht seines Herrn, zu vergrößern, und zu machen, daß alle die, so eine Begierde hatten empor zu steigen, sich bücken und ihm verbunden seyn müssen. Dieses hatte, wie es denn nicht anders seyn kann, sehr schlimme Wirkungen auf das

Volk.

Volk. Es trug vieles dazu bey, demselbigen schlechte Begriffe von demjenigen zu machen, dem sie doch, ihrer Pflicht gemäß, Ehrfurcht bezeigen sollten. Zu gleicher Zeit wurden auch dadurch dergleichen Leute vom Hofe und von Verwaltung der Staatsgeschäfte abgehalten, die an dem ersten die beste Figur machen, und die letzten mit dem glücklichsten Erfolg handhaben konnten. Leute von guter Geschicklichkeit haben gemeiniglich hohe Geister, und obgleich sie den Gehorsam, so ihren Prinzen zukommt, zu leisten wissen, und auch sehr bereitwillig dazu sind, so haben sie doch selten diejenige Art von einer Geschmeidigkeit, die sie einen Premierminister gefällig machen kann. Die Minister selbst sehen dieß gar wohl ein. Der Cardinal Mazarin und seine verstorbene Eminenz riethen auch aus dieser Ursache; wie das Schauspiel vorbey war, und sie sich genöthiget funden, die Schaubühne zu verlassen, ihren Herrn, daß sie ihre Unterthanen niemals die Rolle sollten spielen lassen, die sie gehabt hätten. Sie führten sich in diesem Stücke in der That als gute Rathgeber auf. Das war aber ein wenig wunderlich, daß sie einen so nöthigen Rath so lange bey sich behalten, daß sie ihn nicht eher, als mit ihren letzten Odem, von sich gaben; sie mögen denn geglaubet haben, daß dieser Rath eben

dadurch einen desto tieffern Eindruck haben würde.

Nichts erhob den Character seiner Emi-nenz mehr in den Augen der Welt, als daß er sich so gar wenig Mühe, seine Familie zu befördern, gab. Doch dem ohngeachtet wollten ihn einige Leute hierinn einer Verstellung beschuldigen als sein Nepote zum Herzoge erhoben ward. Allein in diesem Stücke thaten sie ihm würklich zu viel. Dieses war eine Grundregel, die er jederzeit beybehielte. Und daß er in diesem Stücke aufrichtig gewesen, davon findet sich ein starker Beweisgrund darinnen, daß sein Glück niemals die Beschaffenheit gehabt hat, daß es seiner Familie hat können mitgetheilet werden. Er war weder geitzig noch verschwenderisch. Er mogte gerne nach seiner Weise gut leben. Er hatte keinen Begriff von Schätze sammlen, noch andern dasjenige zu lassen, wovon er glaubte, daß er ein Recht dazu hätte, sich dessen selbst zu bedienen. Als ein Geistlicher genoß er seiner Einkünfte. Und was er davon übrig hatte, das wandte er nicht auf seine Familie, sondern auf die Armen, welchen es eigentlich zukam. Was an der andern Seite dasjenige anbetraf, was er von seinem öffentlichen Ehrenstellen einnahm, so glaubte er, daß das Geld dem Volke zugehörete, und war überzeugt, ein

Geist-

Geistlicher hätte nicht das Recht, sich von demselbigen für sich ein eigenes Capital zu häufen. Dieß war wahrhaftig eine billige und großmüthige Art zu denken, und das einzige Mittel, wodurch die Layen wieder unter die Herrschaft der Geistlichkeit können gebracht werden. Allein der Cardinal trieb diese Sache noch weiter, und er trieb es hierinn vielleicht fast gar zu weit. Er widersetzte sich der Vorziehung seiner Angehörigen mit aller Aufrichtigkeit, auch sogar wenn ihre eigenen würklichen Verdienste für sie hätten reden können, wenn sie ihm auch nicht das geringste angegangen wären. Und wie er in diesem Stücke auf einem unrechten Wege war, so hatte der König würklich Recht, daß er dieser seiner Gemüthsbeschaffenheit, zum Nachtheile unschuldiger und verdienter Personen, nicht die Oberhand ließ. Der Cardinal zeigte die Aufrichtigkeit seines Gemüthes in diesem Stücke noch in seinem letzten Willen, worinn er dem Herzog von Fleury weiter nichts, als sein Bildniß, seinen beyden Nepoten aber ein sehr kleines Vermögen, welches er hinterließ, bestimmete. Er ließ ihnen freylich in der That eine weit bessere Erbschaft nach, nemlich die Dankbarkeit eines gnädigen Herrn, und es kann indessen auch sein größter Feind dieses nicht für tadelnswürdig achten. Sein Exempel hierin-

nen ist etwas ganz besonderes, und das einzige, was dabey zu befürchten, ist dieses, daß es wenige Nachfolger finden werde.

Nach allen diesem, was bisher gesagt worden ist, wird es niemanden Wunder nehmen, daß dieser große Mann kaum ein eignes Haus gehabt. Seine Zimmer zu Versailles waren zwar groß und prächtig eingerichtet; allein sie waren ihm von dem Könige gegeben, und er war gar zu ehrlich mit Gütern, die ihm nur geliehen waren, sich ein Gewissen zu machen. Bey seinem Aufenthalte zu Issy kam ihm seine Wohnung nicht höher, als einer Privatperson zu stehen, und alles, was er daselbst hatte, sein Silbergeschirr und seine Bibliotheck ausgenommen, war nicht über 6000. Livres werth.

Die letzte Zeit, die der Cardinal bey Hofe war, war der 5. Jenner des 1743. Jahres, als er Sr. Majestät und der Königl. Familie zum neuen Jahre Glück wünschte, und bey einer großen Rathsversammlung mit zugegen war, die an dem Tage gehalten ward. Seine Eminenz bemühete sich seine Gemüthskräfte so lange, als möglich war, beyzubehalten, und redete mit jedwedem, den er sahe, sehr gnädig. Allein eben zu derselbigen Zeit merkte er, daß er nicht lange mehr zu leben hätte. Er ließ sich hierüber gegen den Grafen Maurepas heraus, der ihm zum

neuen

neuen Jahre Glück wünschte: Sie werden, versetzte der Cardinal, keine Gelegenheit haben, diesen Wunsch wieder an mich ergehen zu lassen. Sein sie aber versichert, mein Herr, daß ich ihnen dergleichen sehr viele wünsche, sowohl um ihrer selbst, als auch um des Königreichs willen. Ich wünsche von ganzem Herzen, wenn GOtt ihnen dereinst einen Nachfolger geben wird, daß seine Geschicklichkeiten den Ihrigen beykommen mögen. Er sagte etwas dergleichen zu einem andern großen Manne, und erkundigte sich sehr geneigt nach der Familie des Herrn de Breteuil. Als er wieder zurück nach Issy kam, so klagte er über eine ungewohnte Müdigkeit, und dennoch ließ er sichs mit allem Fleisse angelegen seyn, seine Papiere in Ordnung zu bringen, ohngeachtet ihn einige seiner Bedienten baten, sich nicht zu sehr abzumatten, welchen er antwortete, es würde solches nicht lange währen.

Einen oder zween Tage befand er sich schlimmer, und sein Arzt, welcher allezeit um ihn war, sahe gar leicht ein, daß sein Ende nicht ferne wäre, welches näher war, als sich der Cardinal selbst vorstellete; denn er glaubte, er würde es noch wohl einige Monate aushalten. Sein Magen ward schwach, die Unordnung in seinem Eingeweide stellte sich

wieder ein, und er hatte verschiedene Ohnmachten. Wie dieses am Hofe bekannt ward, so bezeigte der König eine große Empfindung darüber, und ließ sich alsobald seinen Entschluß merken, daß er Willens wäre ihn zu besuchen, welches er während seiner Krankheit oft that, und bisweilen eine ganze Stunde mit ihm zubrachte. Die Königin besuchte ihn gleichfalls zweymal. Auch der Dauphin kam, sich nach seiner Gesundheit zu erkundigen. Den 18. Jenner, ohngefehr gegen Mittag, verlohr Seine Eminenz alle Empfindung, und jedermann glaubte, er würde den Geist aufgeben. Doch den folgenden Tag ward er besser, und als der König des Nachmittags kam, so unterredete er sich länger mit ihm als er gewohnt war. Den 17. machte er sein Testament. Den 18. ward er viel schlimmer, bis an den Nachmittag, da ihn die Königin besuchte, welches zwo Minuten währete. Den 19. besuchte ihn der König noch einmal, und wie er weggegangen war, schickte ihm der Cardinal sein Taschenbuch, und das Verzeichniß seiner Beneficien, welches Sr. Majestät von dem Cardinal Tencin überreichet ward. Den 20. fieng ihm der Hals an zu schwellen, und er empfand mehr Schmerzen als sonsten, indem er nicht schlucken, noch einige Nahrung zu sich nehmen konnte. Ein Irrländischer

Edelmann, welcher die Arzeney zu Paris übet, ohne ein Handwerk daraus zu machen, oder etwas damit zu verdienen, besuchte ihn, konnte ihm aber keine Erleichterung verschaffen. Es ward hierauf nach dem Herrn Pertir, den vornehmsten Wundarzte des Königes, geschickt, um ihn eine Oefnung zu machen, welches er auch that, und worauf der Kranke sich auch eine Zeitlang wohl befand. Nachdem dieses geschehen war, so ließ er sich merken, daß er gar zu sehr mit Gesellschaft überhäufet wäre, worauf der größte Theil derer, die gegenwärtig waren, sich entfernte. Gegen Abend ward er wieder schlimmer, insonderheit da ihn der König verließ, der ihn an diesem Tage zum drittenmale besuchte. Den 24. kamen Se. Majestät noch einmal, und bald darauf kam auch der Dauphin. Den 25. war er viel besser. Den 26. hatte er zwo Ohnmachten des Morgens, und eine des Abends. Diese Nacht schlief er nicht. Den folgenden Morgen schickte er ein klein Pacquet Schriften zum Könige. Diesen Tag stellte sich die Entzündung wieder ein, und gegen die Nacht ward er sprachlos. Den 28. besuchte der päbstliche Nuncius Seine Eminenz, gab ihm seinen Seegen und das heilige Sacrament, welches zu empfahen sich der Cardinal ein wenig in die Höhe richtete. Den 29. ohngefehr 25. Mi-

nuten nach zwölf Uhr starb er. Es ward den Augenblick ein Courier mit der Nachricht davon nach Versailles abgefertiget, welche der König unter dem Zeichen einer tiefen Empfindung annahm. Er weinte bitterlich, und gab Befehl, daß die Schauspieler, welche von Paris gekommen waren, wieder zurück gehen sollten.

Den Augenblick als des Cardinals Tod war bekannt worden, kamen die Herren Maurepas und Amelot, die Staatssecretairen, in das Zimmer seiner Eminenz zu Versailles, und versiegelten darinn alles, worauf sie alsobald nach Issy giengen und eben dasselbe allda verrichteten. Zehen oder zwölf Tage nach seinem Tode brachte der Herr Duparc, der erste Secretair des Cardinals, der diejenige Person war, welcher er am meisten anvertrauet hatte, dem Könige alle Briefe, die an seine Eminenz seitdem waren gerichtet worden. Worauf der König alle diejenigen zurück gab, die seine Familie angiengen, die übrigen aber an die Staatssecretaire schickte.

Vermöge seines letzten Willens, welcher von dem Herrn Orry, Generalcontrolleur der Finanzen, und dem Abt Brisard, vollzogen ward, ließen Se. Eminenz alles ihr Vermögen ihren beyden Nepoten, und hatten gewisse Vermächtnisse für ihre Bedien-

ten

ten bestimmt. Dieses Vermögen ward leicht gefunden und gar bald zusammen gerechnet. An Geld hatte er 50000 Livres bey sich, sein Silbergeräthe nebst seinen Büchern waren 60000 und seine Meublen zu Issy waren 6000 Livres werth. Hiervon gab er 40000 zu kleinen Vermächtnissen, so daß dasjenige, was über blieb, nicht über 76000 Livres ausmachten. Der König both die Beneficien, welche der Cardinal besessen hatte, der Aebtißin Fleury an. Sie weigerte sich aber dieselbigen anzunehmen, und bat sich aus: Se. Majest. mögte ihr erlauben, dem Beyspiele ihres Vetters nachzuahmen, welches, wie sie sagte, das reichste Vermächtnis wäre, so er ihr hätte bestimmen können. Se. Majest. lobte ihre Bescheidenheit und Verachtung der Reichthümer, fügte aber zu gleicher Zeit hinzu, wie er es für gut befünde, daß sie diese Einkünfte annähme, und daß er gehorchet seyn wollte. Zu derselbigen Zeit erklärte sich der König auch, daß er Sr. Eminenz Familie unter seinen besondern Schutz nehmen, und daß er anständig für alle seine Angehörigen und sogar für seine Bedienten sorgen wollte.

Wie sich der Hof allezeit der Parisischen Zeitungen bedienet, so erschien auch bey dieser Gelegenheit folgender Character des Cardinals in diesen Blättern.

"Andreas Herkules von Fleury, Car-
"dinal, und ehemals Bischof von Frejus,
"Großallmosenmeister der Königin, Staats-
"minister, Generalpostmeister, Provisor der
"Sorbonne, einer von den vierzig Mitglie-
"dern der Französischen Akademie, Ehren-
"mitglied der Königlichen Akademie der
"der Wissenschaften, auch der Akademie der
"Inschriften und schönen Wissenschaften,
"wie auch ehemals Lehrmeister Sr. Maje-
"stät, starb zu Issy den 29. des vorigen Mo-
"nats, nach einer Krankheit von drey Wo-
"chen, worinn er die größten Zeichen, sowohl
"seines gesetzten Gemüths, und seiner Stand-
"haftigkeit, als auch seiner Gottesfurcht und
"vollkommenen Ergebung in den göttlichen
"Willen von sich blicken lassen. Er war
"89. Jahr, 7. Monate und 7. Tage alt,
"und den 22. Junius des 1653sten Jahres
"gebohren. Es war der Cardinal Fleury
"von dem verstorbenen Könige zum Lehrmei-
"ster Sr. Majest. ernennet, hatte einen
"glücklichen Erfolg in dieser seiner Beschäf-
"tigung, und man kan mit Wahrheit sagen,
"daß Frankreich dem heissen Eifer und der
"hohen Fähigkeit, womit er das ihm an-
"vertraute Amt verwaltet, viele Vortheile zu
"danken hat, deren es noch jetzo geniesset.
"Die glückliche Ausführung so vieler schwe-
"ren und wichtigen Handlungen, womit er

über-

"überhäuffet gewesen, hat ihm einen großen
"Ruhm erworben, der sich durch ganz Eu-
"ropa ausgebreitet hat, und welchen er we-
"gen der Stärke seines Verstandes, des
"weiten Umfanges seiner Wissenschaften,
"und anderer Gemüthsgaben, die ein Mi-
"nister nothwendig besitzen muß, vollkom-
"men verdienet. Sein freundlicher Charac-
"ter, seine Geselligkeit, Bescheidenheit, nebst
"seinem uneigennützigen Wesen, haben ihn
"eben so schätzbar gemacht, als sein bestän-
"diger Fleiß in Verwaltung der Staatsge-
"schäfte, und die zärtliche und ehrfurchts-
"volle Liebe, die er jederzeit für den König
"gehabt. Unter allen großen Eigenschaf-
"ten aber, die sich in der Person des Cardi-
"nals vereiniget, und wodurch er sich eines
"allgemeinen Lobes würdig machte, so wie
"sein Verlust ein allgemeines Bedauren ver-
"dienet, erhöhet diesen seinen Character
"hauptsächlich, und macht sein Andenken
"ehrwürdig, daß er sich so sehr angelegen
"seyn ließ, das Vertrauen, so der König
"auf ihn setzte, dadurch zu rechtfertigen, daß
"er dasselbe einzig und allein zum Besten des
"Staats und zum Wachsthum des Ruh-
"mes der Regierung Sr. Majestät anwen-
"dete."

Dieses sind die Gedanken, welche nach dem Verlangen des Königes, und der Nach-

folger des Cardinals die Welt von seiner verstorbenen Eminenz und dessen Verwaltung unterhalten solten. Da aber die Gemüther der Menschen vollkommen frey sind, und sich dem Willen anderer sogar nicht unterwerffen, daß sie sich auch gegen ihren eigenen Willen bisweilen auflehnen, so ist auch dieses unglücklich ausgefallen, und dieses seine Lob hat nicht allenthalben einen gänzlichen Glauben gefunden.

Der verstorbene Cardinal Fleury ist ausser allem Zweifel ein so uneingeschränkter Minister gewesen, als Frankreich jemals regieret hat. Wenn nun, wie niemand zweifeln kann, die letzte Aufführung Frankreichs zu der Verwirrung, welche die ganze Christenheit beunruhiget, etwas beytragen, oder dieselbe vielmehr verursachet hat, wodurch, weil alle Tractaten in Verachtung gebracht, nicht nur die nachfolgende Vergiessung des Christenbluts verursachet ist; sondern auch alle künftige Hofnung zum Frieden ungewiß ist gemacht worden. So kan wahrhaftig der, so alle dieses Vornehmen regieret, nicht für groß oder gut gehalten werden. Der Durst nach Macht ist unter allen Leidenschaften die allergefährlichste. Und obgleich zugegeben werden müßte, daß solche niemals in einem Gemüthe entstanden, das zur Gewaltsamkeit oder Niedertrachtigkeit weniger

geneigt

geneigt ist, als derjenige, wovon wir reden, so hat es doch wahrhaftig sehr fatale Folgen gehabt. Wäre der Cardinal zufrieden gewesen, in seiner eigenen Spure zu gelangen; hatte er nach keiner Beschäftigung getrachtet, die größere Geschicklichkeiten erfordert, als ihm die Natur mittheilet; oder hätte er selbst als Premierminister nach seiner eigenen Einsicht gehandelt, und wäre er nicht des Ruhms wegen Leuten gefolget, die zwar bessere aber nicht so gründliche Geschicklichkeiten hatten, so hätte er wohl sich selbst Ruhe, als auch Europa Friede und Glückseligkeit zuwege gebracht. Er befleckte gleichsam die Ehrenbezeugungen, welche seine Tugenden erhalten hatten, indem er die schädlichen Entwürffe anderer annahm. Er opferte den Character, welchen er mit Recht erworben hatte, daß er nämlich ein guter Minister wäre, demjenigen auf, welchen er niemals erlangen konnte, ein großer Minister zu seyn. Wie furchtsam muß also nicht ein jeder weiser Mann seyn, damit er sich nicht auf solche Höfe versteige? Wie vorsichtig muß nicht die Aufführung der besten Minister seyn, damit sie nicht machen, daß Fürsten den Geschicklichkeiten eines einzigen Mannes trauen, in Dingen, da eines einzigen Fähigkeit nicht zureichet, und zu deren guten Ausführung sie die Rathschläge von

vielen

vielen nöthig haben? Wie sorgfältig muß eine jegliche Privatperson seyn, daß er nicht aus besondern Absichten einem mächtigen Manne schmeicheln, und dadurch die Vergiftung befördern, die gemeiniglich mit der Hoheit verbunden ist? Dergleichen Betrachtungen fließen ganz natürlich aus der Lesung dieser Nachrichten, und aus denselbigen haben wir die größte Ursache zu schließen, daß eine ungebundene Macht auch selbst in den Händen des besten Ministers eine gefährliche und verderbliche Sache sey, und daß daher ein jeder geschickter und ehrlicher Mann ein Recht habe, sich derselben zu widersetzen.

III. Nach-

III.

Nachricht

von dem Leben und der Staatsverwaltung

des

Ritters Walpole,

nachmaligen

Grafens von Orford.

Robert Walpole, war aus einem alten adelichen Geschlechte entsprossen. Dessen Stammhaus, davon es auch den Nahmen führet, in der Grafschaft Norrfolck, ohnweit Lyn-Regis, gelegen ist. Er wurde den 6. Sept. 1674. zur Welt gebohren. Von seinem Vater weiß man eben so wenig Nachricht zu geben, als von den übrigen Umständen seiner Jugend; doch ist wahrscheinlich, daß ihm an einer guten Auferziehung nichts abgegangen sey. Er lernte die Sprachen und Wissenschaften, und konnte durch sein gutes Naturell den Mangel des Fleißes gedoppelt ersetzen. Hierzu kamen viele persönliche Eigenschaften, und die sonderbare Gabe zu reden, womit er vor vielen andern prangte. Er that auch nach vollendeten Studiis eine Reise nach Frankreich, und wußte sich alles, was er darinnen sahe und hörte, zu Nutze zu machen.

Den

Den Grund zu seinem Glücke legte er in dem Parlamente, zu dessen Mitgliede er von der Stadt Lyn-Regis sehr jung, und wie einige versichern wollen, schon unter der Regierung König Wilhelms III. erwählet worden. Denn da er hierdurch Gelegenheit bekam, von seinem großen Verstande, klugen Einsicht und sonderbaren Beredsamkeit, unverwerfliche Proben abzulegen; that er sich in solcher Qualität zum Dienste des Hofes dergestalt herfür, daß er von der Königin im Jahr 1707. zu einem Mitgliede des Admiralitäts-Collegii ernennet wurde, welches ihrem Gemahl, dem damaligen Gros-Admiral, Prinz Georgen von Dännemark, zugeordnet wurde. Im Jahr 1708. ward er an des Herrn von St. John Stelle Kriegs-Secretarius, welche ansehnliche Charge er behielte, so lange der Herzog von Marlborough, der sein großer Gönner war, bey Hofe am Brete blieb. Als aber derselbe Anno 1711. in Ungnade fiel, und das Commando niederlegen mußte, verlohr er auch seine Bedienung, doch blieb er ein Mitglied des Parlaments, in welcher Qualität er sich in dem Unterhause sehr eifrig wider die damals überhandnehmende Parthey derer sogenannten Torrys erwies.

Im Jahr 1714. starb die Königin, und der Churfürst von Hannover gelangte unter

ter

ter dem Namen Georgs I. auf den Grosbrittannischen Thron. Wie nun alle diejenigen, die in den letztern Jahren der Königin vom Hof entfernt worden, wieder an solchem beruffen, und mit Würden versehen wurden, so glückte es auch dem Ritter Walpole, daß er nicht nur Kriegs-Zahlmeister von der ganzen Armee und allen Garden, Garnisonen und Invaliden, sondern auch ein Mitglied des geheimen Raths wurde.

Im Jahr 1715. erwehlte ihn das Unterhaus zum Präsidenten von derjenigen geheimen Commißion, die die zur Utrechtischen Friedens- und Commercien-Handlung gehörigen Briefschaften untersuchen solte. Er faßte darauf einen weitläuftigen Bericht ab, den er den 20. Jun. 1715. dem Unterhause übergab, worinnen er alle Intriguen entdeckte, die die Staatsministri der verstorbenen Königin bey dem Utrechtischen Friedenswerke gespielet. Es wurde solche auf des Parlaments Befehl durch den Druck bekannt gemacht, und nebst allen dahin gehörigen Memorialien und geheimen Briefschaften der Englischen und Französischen Minister, unter dem Titel Rapport du Committé, aus dem Englischen ins Französische übersetzt, und über 1. Alphabeth stark zu Amsterdam ans Licht gestellet.

Ehe noch Walpole diese Schrift übergab, trat er in dem Unterhause auf, und klagte den Vicomte Bolingbrocke nicht allein des Hochverraths, sondern auch einer höchst ungerecht geführten Verwaltung der anvertrauten Gelder an. Weil niemand widersprach, so kam es nicht einmal zu denen Stimmen, sondern das Parlament erkannte ohne weitere Umstände gedachten Vicomte, der sich aber bereits aus dem Staube gemacht, derer obgenannten Verbrechen schuldig. Kaum war dieses geschehen, so erhub sich der Lord Coningby von seinem Orte, und sprach: Weil Herr Walpole die Hand angeklaget hätte, so wolte er die Ehre haben das Haupt anzuklagen: Dieses sey Robert, Graf von Orford und Mortimer, welcher sich des Hochverraths theilhaftig gemacht. Nach einigen Wortwechsel, der darüber, zwischen verschiedenen Parlamentsgliedern geführet wurde, ward die Anklage gebilliget, und die geheime Commißion ersuchet, die vornehmsten Klagpuncte wider diese zwey Herren aufzusetzen. Dieses folgte auch den andern Tag. Man brachte die Sache vor das Oberhaus, und der Graf von Orford muste sich den 27. Jul. als einen Staatsgefangenen nach dem Towr bringen lassen. Man formirte darauf den Proceß, und es kam bereits so weit, daß der König

von

von dem Oberhause in einer Addresse ersucht wurde, in dem Saale von Westmünster ein Schavot bauen zu lassen, um den Grafen auf solchem nach Verdienst hinzurichten. Alleine es giengen hernach fast 2. Jahre hin, ohne daß weiter an den Grafen gedacht wurde. Endlich that er selbst in einer Requete, die er durch den Lord Trevor den 2ten Jan. 1712. dem Oberhause überreichen ließ, Ansuchung, daß man seine Sache zu Ende bringen möchte. Als nun darauf der geheimen Commißion aufgetragen ward, den angefangenen Proceß wider den Grafen fortzusetzen, sagte sich Herr Walpole von dem bisherigen Präsidio los, und überlies solches einem andern; die Sache selbst aber lief vor den Grafen so gut, daß er den 12. Jul. völlig absolvirt, und in Freyheit gesetzet wurde.

Immittelst hatte der Vicomte Townshend den Unfall, daß ihm der König den 10. April 1717. die Charge eines Staatssecretarii nahm. Es gieng dieses seinen Freunden so nahe, daß sie meistens ihre Bedienungen niederlegten. Dieses that auch Herr Walpole, der folglich von dieser Zeit an einige Jahre ohne Charge lebte. Er ergrif hierauf die Parthey des Prinzens von Wallis, der im December desselbigen Jahres mit dem Könige, seinem Vater, in Mishelligkeit

geriethe, die einige Jahre währete. Jedoch es mußte ihm solche zu seinem größten Glücke gereichen. Denn da er sich nach einiger Zeit, nebst dem Vicomte Townshend grosse Mühe gab, den Prinzen mit dem Könige wieder auszusöhnen, so fügte sichs, daß, da diese Aussöhnung nach einigen deshalben mit denen Grafen von Sunderland und Stanhope, die sich auf des Königes Seite befanden, gepflogenen Conferenzen, den 4ten May 1720. glücklich und nach Wunsche erfolgte, sich Herr Walpole dadurch von neuen bey dem Könige in solche Gnade setzte, daß er ihn nicht nur in diesem Jahre noch zum General-Kriegs-Commissario und Schatzmeister von Irrland ernennte, sondern endlich gar den 13. April 1721. die wichtigen Bedienungen eines ersten Commissarii des Schatzmeisteramts, und eines Kanzlers von Exchequer ertheilte, welche Aemter bisher der Graf von Sunderland, und der Herr Aislaby bekleidet hatten. Er wurde hierdurch zu einem von den vornehmsten Königl. Ministern gemacht, und hatte zugleich das Vergnügen, sowohl seinem Schwager, dem Vicomte Townshend, als seinen Freund den Lord Carteret, zu denen Staats-Secretariats-Stellen erhoben, folglich alle in- und ausländische Staatsgeschäfte unter sich getheilt zu sehen. Seine Söhne und Brü-

der

der giengen dabey nicht leer aus, sondern gelangten gleichfalls zu ansehnlichen Bedienungen.

Viele Engelländer wurden darüber eifersüchtig, worunter sich auch der sogenannte Brittische Cato befand, der über der Erhebung der Walpolischen Familie folgende spitzige Lobschrift dem Journal von London einverleiben ließ: "Alle rechtschaffene Pa"trioten sehen mit großer Freude und Ver"gnügen, daß eine so würdige Person von "Ihrer Majestät wieder zu Gnaden ange"nommen worden, die, wie das Fell des Gi"deons, allen Thau des Himmels an sich "ziehet, da immittelst um dasselbe herum al"les dürre und trocken ist. Alle Wohlgesinn"ten freuen sich, nachstehende Aemter sowohl "besetzt zu sehen, und man siehet diese weise "Veranstaltung derjenigen, die an der Re"gierung sind, als eine Probe ihrer aufrich"tigen Neigung an, dem Volke alle mög"lichste Satisfaction zu geben, und einen "tugendhaften und habilen Minister, wegen "seines Verlustes, und desjenigen, was er "ausgestanden, zu belohnen. Der erste Com"missarius vom Schatzamte ist ein Herr "Walpole. Der Greffier von Exchequer "ist ein Sohn des Herrn Walpole. Der "Aufseher über das Zoll-Wesen zu London "ist der andere Sohn des Herrn Walpole.

"Der Secretarius vom Schatzamte ist ein
"Bruder des Herrn Walpole. Der Ober-
"postmeister zu London ist ein Bruder des
"Herrn Walpole. Der Staatssecretarius
"von Irrland ist ein Bruder des Herrn
"Walpole. Der Secretarius des Ober-
"postmeisters ist ein Schwager des Herrn
"Walpole. Alle seine Freunde sind völlig
"wieder in ihre Aemter eingesetzet. Tantæ
"molis erat Walplinam condere gentem.
"Sehet, ihr Engländer, sehet den Werth
"und die Belohnung einer tugendhaften Auf-
"führung, die beständig und immer einerley
"bey diesem hochansehnlichen Compatrioten
"ist, der sich niemals durch Raub oder Be-
"stechungen bereichert, da er die Hand am
"Regimentsruder gehabt; der niemals ei-
"nige Trennungen anzuspinnen gesuchet, als
"er außer Diensten gewesen, der niemals be-
"mühet gewesen Uneinigkeit in der Familie
"des Königes, seines Herren, zu unterhalten,
"der allezeit Sorge vor das Interesse seines
"Vaterlandes getragen, da er öffentliche
"Ehrenämter bekleidet, und doch auch nicht
"minder seinen Fürsten gedienet, da er eine
"Privatperson gewesen, der sowohl in glück-
"lichen als unglücklichen Miene erschienen,
"und der sich niemals von den beständigen
"und gleichförmigen Principiis der Freyheit,
"in Ansehung der Kirche und des Staats,

„abbringen lassen; der niemals Theil an der „Anzettelung, Forthelffung oder Verstattung „der letzten großen Betrügerey bey der Süd„Compagnie, oder andern betrüglichen Pro„jecten genommen, oder davon profitiret hat. „Kurz, der alles gethan, was er thun können, „und was man vernünftigerweise von einem „Menschen, der in dergleichen Aemtern ste„het, hoffen kann, uns aus unserem Elend „zu reissen, und die Urheber desselben zu züch„tigen. Erfreuet euch doch, ihr Landsleute, „erfreuet euch! die Göttin Astrea wird wie„der auf den Erdboden kommen."

So herrlich dieses Lob klinget, so wenig glaubte man, daß es dem Verfasser von Herzen gegangen. Man sahe vielmehr diese ganze Schrift vor eine Satyre an, darinnen er dem Herrn Walpole viele empfindliche Vorwürfe machte. Sonderlich stichelte er auf ihn, wegen der Süd-See-Compagnie, die mit ihrem Actienhandel zum Schaden der ganzen Nation, und zum Ruin vieler Familien gewissermaßen banquerout worden. Weil nun die Hofparthey den meisten Anlaß zu Errichtung dieses Actien-Handels gegeben, wurden die Königl. Ministri von der Gegenparthey beschuldiget, daß sie denen Handlungsdirectoribus bey ihrem ungerechten Verfahren durch die Finger gesehen, und sich selbst hierbey zur Ungebühr

bereichert hätten. Ob nun wohl dergleichen dem Herrn Walpole nicht öffentlich Schuld gegeben werden konte, weil einer von den Directoribus der Süd-See-Compagnie selbst ausdrücklich bezeuget, er hätte ihm zwar 20000 Pfund Sterlings angebothen, um seine Stimme im Parlamente der Compagnie zum Besten zu geben, er wäre aber so großmüthig gewesen, und hätte solches ansehnliche Präsent ausgeschlagen, so hielte man ihn doch vor verdächtig, weil er im Parlament vor die gedachte Compagnie geredet, in den Streitigkeiten derselben mit der Banco zu London einen Schiedsrichter abgegeben, sich des Herrn Aislaby, bisherigen Canzlers von Exchequer, den man der gedachten Handlungscompagnie wegen zur Verantwortung gezogen, angenommen, auch dem gewesenen Untergouverneur dieser Compagnie, dem Ritter Fellows, als ihm alle seine Güter confisciret werden solten, das Wort geredet, ja überhaupt diese Sache so tractiret, daß viele, die in solche verwickelt gewesen, glücklicher und mit mehrern Ehren herausgekommen, als sie sichs Anfangs eingebildet.

Im Jahr 1722. entdeckte er eine Zusammenverschwörung wider den König, die zum Besten des Prätendenten von einigen widriggesinnten Lords und andern unruhigen Köpfen angezettelt worden. Man brachte

viele von denselben in Verhaft, zu deren Verhörung der König eine Commißion des Geheimen Raths ernennte, davon der Ritter Walpole ein Mitglied, der Großkanzler aber der Präses war. Der vornehmste unter denen Gefangenen war der Bischof von Rochester, der aber alles leugnete, und durch Zeugen darzuthun suchte, daß der Ritter Walpole den sogenannten Neyno, dessen Bekänntnis und Aussage, ob es gleich vor seinem Ende weder beschworen, noch eigenhändig unterschrieben worden, zum Beweis wider ihn gebracht wurde, mit Gelde bestochen hätte, damit er ihn, nebst dem Grafen von Orery und andern unschuldigen Personen anklagen möchte. Ja die Zeugen gaben ausdrücklich vor, es sey gedachter Neyno ein Bösewicht gewesen, der sie zu verführen gesucht, wider unschuldige Personen zu zeugen; er habe von dem Herrn Walpole zu dem Ende große Geldsummen bekommen, um in den Schubladen des Schreibetisches des Herrn Kelly, ein Verzeichnis derer Namen von Mitverschwornen zu bringen, damit man solches unter desselben Papieren finden könnte, wenn man sich seiner Person versicherte; Walpole habe auch den gedachten Neyno unterrichtet, was er vor der Commißion aussagen solte, wenn er vor dieselbe gebracht würde ꝛc.

Alleine alle diese Aussage fanden in den Gemüthern der Parlamentsglieder keinen Eindruck, weil die Zeugen lauter Jacobiten und übelberüchtigte Personen waren. Es lehnte aber Herr Walpole die greulichen Beschuldigungen, die ihm gemacht worden, vor dem Unterhause mit folgenden Worten von sich ab: „Er hätte am 8. Aug. 1722. „einen Brief empfangen, der blos mit den „Buchstaben S. C. bezeichnet, und des Inhalts gewesen, daß der, so diesen Brief geschrieben, im Stande wäre viele ansehnliche und wichtige Entdeckungen zu machen, „wenn er versichert wäre, daß die Regierung „ihm ihren Schutz und Gnade verleihen wolte. Man könnte ihm dieses durch die öffentliche Zeitungen zu wissen machen, und „im Fall man sein Erbieten annehmen würde, wolte er dem Herrn Walpole unter „den Namen Walton zusprechen. Weil „er nun geglaubt, es sey der Regierung daran gelegen, daß denen Leuten ein Muth „gemacht würde, die solche Sachen entdecken könnten, habe er hierauf also geantwortet, wie es der Verfasser des Briefs „verlanget. Neyno hätte sich auch bey ihm „eingestellt, und weil er befunden, daß derselbe und das Geheimnis derer Verschworenen wisse, auch verschiedene Händel, die der „Regierung durch andere Wege bereits bekannt

„kannt

„kannt gewesen, richtig angegeben, und son-
„derlich den Schlüssel vieler falschen Na-
„men gehabt, die in denen, ohne sein Wis-
„sen aufgefangenen Briefen befindlich gewe-
„sen, so hätte er um dieser Ursachen willen
„dem besagtem Neyno auf Befehl des Kö-
„niges 300. Pfund Sterlings, und hernach
„zu verschiedenen mahlen noch 150. Pfund
„Sterlings aus seiner eigenen Bewegung
„auszahlen lassen.

Keiner von den Mitverschwornen kam übler weg, als Christoph Lear, der den 28. May 1723. wegen Hochverraths ge-henkt und geviertheilt wurde. Es war zu Untersuchung seiner Sache eine geheime Commißion von den Unterhause ernennet worden, von welcher der Ritter Walpole eines der vornehmsten war. Man brachte an den Tag, daß man sich nicht nur unsers Walpole, und derer Lords Townshend, Carteret und Cadogan, als der vornehm-sten Minister der Regierung, sondern auch des Towr und der Person des Königs so-wohl, als des Prinzens von Wallis be-mächtigen, und sie sämtlich in die Hände des Prätendentens, oder seines Generals, des Herzogs von Ormond, überliefern wollen. Weil man nun befand, daß sonderlich die Catholicken ihre Hände, wie in dieser, also auch in allen andern Zusammenverschwö-

rungen gehabt, that Walpole in dem Unterhause dem Vorschlag, man solte auf die Catholischen Einwohner im Reiche eine besondere Anlage zu Tilgung der Nationalschulden legen, damit sie um so vielweniger im Stande wären, zu Ausführung ihrer schändlichen Unternehmungen große Geldsummen herzuschiessen. So groß nun der Widerspruch war, der darüber, sowohl in dem Unter- als Oberhause entstund, so kam es doch endlich so weit, daß alle Catholiken und andere Einwohner, die binnen einer gewissen Zeit den durch die Gesetze verordneten Eyd nicht leisten wolten, ihre Nahmen und Vermögen, bey Strafe der Confiscation aller ihrer Güter, angeben und einschreiben lassen solten.

Es wolte aber Wapole keinesweges das Ansehen haben, als ob er ein strenger und rachgieriger Minister wäre, daher er bey aller Gelegenheit Proben von seiner Gütigkeit und Sanftmuth ablegte. Er that dieses sonderlich bey Untersuchung der letzten Zusammenverschwörung, da es hauptsächlich durch seine Bemühungen und Vorstellungen geschahe, daß denen angeklagten Personen mit mehrern Glimpf und Gütigkeit begegnet wurde, als sie es verdienet, und daß man hierbey dem allzuheftigen Eifer einiger sonst vor die Regierung wohlgesinnter Personen

nicht

nicht in allen Stücken folgte. Er wußte im übrigen mit seiner Meinung allezeit durchzudringen; und wie solche allemal den Absichten des Königes gemäs war, so befestigte er sich dadurch immer mehr in der Königl. Gnade. Er wurde von ihm der Würde eines Pairs vollkommen würdig geschätzt. Weil er aber selbst dafür hielt, daß er Sr. Majest. in der Kammer der Geheimen, wo er sich durch seine Klugheit und Beredsamkeit eine unglaubliche Gewalt zuwege gebracht, größere Dienste leisten könne, als in dem Oberhause, in welchem ohnedem schon sich verschiedene Herren befanden, die daselbst die Königl. Angelegenheiten mit Nachdruck unterstützeten, so wurden die Verdienste des Vaters an seinem ältesten Sohne belohnet, da ihn der König im Jun. 1723. unter dem Titel eines Barons von Walpole, zum Pair des Reichs creirte. Der Eingang des Königl. Patents, so darüber ausgefertiget wurde, lautete also:

„Da unser lieber getreuer Rath, Ober„Schatzcommissarius und Canzler von Ex„chequer, Robert Walpole, durch seine „großen und vielen Dienste, die er Uns, „Unserm Hause und seinem Vaterlande ge„leistet, sich besonders distinguiret hat, ha„ben Wir längst dafür gehalten, daß er „würdig sey, zu der hohen Würde unserer

„Pairs

„Pairs erhoben zu werden. Dieweil aber „derselbe lieber große Titel verdienen als „führen will, und Wir gleichwohl sein Ge„schlechte zu erheben gesonnen sind, so haben „wir beschlossen, die dem Vater gebührende „Ehre dem Sohne zu ertheilen, und den „jungen Herren Robert Walpole zu der „Würde eines Pairs zu erheben. Es ist „derselbe ein junger Mensch von den man „nichts anders, als etwas Großes und Vor„treffliches erwarten kan, dieweil die Gaben, „die er von der Natur empfangen, bey ihm „durch eine ungemeine Auferziehung ausge„arbeitet sind, er auch eben jetzo beschäftiget „ist, in fremden Ländern alles, was zu wis„sen nöthig und werth ist, zu sammlen, und „mit nach Hause zu bringen, allwo er denn „zuletzt lernen wird, sich recht vollkommen „zu machen. Wir zweifeln im geringsten „nicht, er werde in seines Vaters Fussta„pfen treten, und die Würde, so aus denen „Verdiensten desselben hergeflossen ist, durch „versöhnliche Eigenschaften auf seine Nach„kommen fortpflanzen. Wir haben daher „vor gut befunden, daß dieser junge Mensch, „welcher von so großer Hofnung ist, seinen „ersten Titel von demjenigen Orte in der „Grafschaft Nortfolck nehme, von welchem „der Name Walpole, und dieses uralte „Geschlechte herstammet, und wo dasselbe

„bereits

„bereits zu denen Zeiten derer Eduarde an=
„gesessen gewesen, und seinen Rang unter
„den edelsten Geschlechtern gehabt hat. ꝛc.„

Kurz darauf that der König eine Reise nach seinem Deutschen Landen, und kam nicht eher als zu Anfang des folgenden Jahres zurücke. Dieses geschahe auch in den Jahren 1725. 1726. und 1727. Wie er nun allezeit gewisse Lords und Ministers ernennte, die in seiner Abwesenheit die Regentschaft führen musten, so hatte auch der Ritter Walpole jedesmal die Ehre, eines aus derselben Zahl zu seyn. Sein Ansehen wuchs indessen immer mehr, und es gieng stark die Rede, daß er Herzog von Northumberland und Großsiegelverwahrer werden solte. Es durfte es auch keiner wagen, er mochte so groß seyn, als er wolte, ihn anzutasten, wenn er nicht Gefahr lauffen wolte, unglücklich zu werden. Dieses erfuhr im Jahr 1724. der General Graf von Cadogan, dem der König nach dem Absterben des Herzogs von Marlborough das Generalcommando über alle Truppen aufgetragen hatte. Denn da er dem Könige wegen des, von Herr Walpolen recommandirten Sohnes des Vicomte Townshend, der zum Königl. Generaladjutanten ernennt worden, Vorstellung that, lief er so übel an, daß er beynahe in die höchste Ungnade

fiel, und sich mit genauer Noth bey seinem Commando erhielte, das aber nunmehro sehr eingeschränkt wurde; wiewohl er nach zwey Jahren das Zeitliche verließ.

Der bisherige Großkanzler, Graf von Macclesfield, kam nicht so gut weg, als er im Jahr 1725. durch Veranlassung des Herrn Walpole vor dem Unterhause wegen der Verwaltung seiner hohen Charge zur Verantwortung gezogen wurde. Man überführte ihn so vieler Untreue und Malversationen, daß er froh seyn mußte, daß er mit einer Geldbuße von 30000. Pfund Sterlings weg kam, wiewohl er, weil er sich mit Vorschützung des Unvermögens weigerte, diese zu erlegen, so lange im Towr sitzen muste, bis er dieselbe völlig bezahlet hatte.

Von dem Vicomte von Bolingbrocke erhielte Herr Walpole schlechten Dank, als er es durch seine Vorstellung bey dem Könige und Parlamente dahin gebracht, daß derselbe im Jahr 1725. völlig pardoniret, und ihm seine confiscirten Güter wieder gegeben worden. Denn weil er glaubte, es habe Walpole es am meisten verhindert, daß ihm die Fähigkeit, zu einigen Aemtern wieder zu gelangen, abgesprochen worden, gab er zu Anfang des folgenden Jahres in Holland eine Schrift in Französischer Sprache heraus, die er l'Ecrivain Occasio-

nel nennte. Er hatte sie an den Herrn Walpole gerichtet, und diesen Minister darinnen so empfindlich angegriffen, daß es fast nicht ärger seyn konnte. Wir wollen zur Probe einige Stellen daraus anführen.

Nachdem er spöttischer Weise ihm seine Dienste als eines Schreibers angebothen, macht er von sich selbst diese üble Abbildung: „Ich muß ihnen gleich anfangs sagen, daß „ich über alles, was Gesetz, Grundlehre, Auf„richtigkeit, Treue gegen den Landesherrn, „und Liebe vor das Vaterland heist, hinweg „bin. Aus Pflicht, Versprechungen, Eid„schwüren und andern dergleichen närrischen „Verbindlichkeiten, welche nur vor die klei„nen Geister erfunden sind, mache ich nicht „das geringste Werk. Mit einem Worte: „ich überlieffere Ihnen mein Gewissen mit „gebundenen Händen und Füssen. Ich ge„be mich ihnen mit allem Vorbehalt Preiß. „= = = Sie belieben nur zu befehlen, so will „ich gleich vor Sie und Ihre Freunde eine „Lobrede, wider ihre Feinde aber Pasquille „machen, und vor, oder wider wen Sie be„lieben werden, schreiben. = = = Sie haben „allezeit solche besoldete Schreiber, wie ich „einer seyn will, sehr von nöthen. ꝛc.“

Als er hierauf zum Lohne vor seine Dienste nur 6. Sols von einem jedweden Pfund Sterlings, so demselben dergleichen Schrei-

ber einbrächten, gefodert, welches mehr nicht als etwan 1500. bis 2000. Pfund Sterlings betragen würde, das vor einen Beutel, wie ihn Herr Walpole habe, eine Kleinigkeit sey, so läßt er sich weiter also vernehmen: "Ich will sie gewarnet haben, daß "sie sich auf einen schmeichlerischen Schein "nicht allzusehr verlassen, und auf die gelin"den und geneigten Winde, welche Ihr "Schiff bis daher fortgetrieben haben, nicht "gar zu sichere Rechnung machen. Je län"ger es ist, daß selbiges von keinem Sturm "hin und her getrieben worden, je mehr ha"ben Sie Ursach zu besorgen, daß sich einer "erhebe. = = = Man unterstehet sich zu be"haupten, daß Ihre thörichte Aufführung "Ihrem eigenem Vortheil zuwider lauffe, "weil es eine Thorheit sey, seine Rechnung "blos auf eine Stütze zu machen, wenn man "deren mehr in seiner Gewalt habe, und "sonderlich sich auf eine Stütze, als das "Geld ist, zu verlassen, welches eben sowohl "dazu dienen kann, einen Minister an Gal"gen zu bringen, als ihn feste zu erhalten. "Nach der Meynung Ihrer Feinde ist der "Augenblick Ihres Falls nicht weit entfer"net. Dieselben pflegen also zu schliessen: "Ein Minister, welcher über die Verwaltung "der öffentlichen Einkünfte zur Rede gesetzt "wird, und der Geld und Gewalt vor sich

„hat, kann, ob er gleich nicht unschuldig ist,
„doch gar wohl entrinnen. Wenn er hin-
„gegen unschuldig ist, so muß das wider ihn
„in solchem Fall angestellte Verfahren noth-
„wendig seine Gewalt, und seinen Ruhm
„mehr und mehr befestigen. Aber unser ge-
„genwärtiger Minister hemmt alle Arten der
„Untersuchungen. Oeffentlich vermeidet er
„seine Rechnung abzulegen, die das Parla-
„ment, welches die Nation vorstellet, Macht
„hat, von ihm zu begehren. In Privatun-
„terredungen aber ist er so unbedachtsam,
„und lacht die aus, die ihn vor närrisch ge-
„nug ansehen, daß er wider sich selbst Be-
„weise an die Hand geben würde. Wie ist
„es möglich, daß ein Minister, wenn er zu
„nichts, als zu einem verstecktem Bekenntniß
„seines Verbrechens, seine Zuflucht zu neh-
„men weiß, sich erhalten kann? = = = Fer-
„ner erbieten sich diese Leute zu beweisen, daß
„Europa niemals in einer dergleichen Ver-
„wirrung gewesen, und daß sich niemals ein
„Volk also aufgeführet habe, als wir, es
„wäre denn, daß es verrathen gewesen, oder
„daß seine Ministri den Verstand verlohren
„gehabt. ꝛc.„

Hierauf gehet er die damaligen Euro-
päischen Staatshandlungen durch, daran
Grosbrittannien Antheil gehabt, und stellt
dieselben insgesammt, als Früchte des da-

maligen Ministerii, auf der schlimmen Seite für, und schließet endlich mit diesen Worten: "Sie haben also, mein Herr, das Maas "Ihrer Bosheiten erfüllt, und es kann nicht "anders kommen, als daß entweder Sie verlohren gehen, oder daß die Nation selbst "unter der Last des Elendes, welches sie ihr "über den Hals gezogen, oder welches Sie "zum wenigsten nicht abgewendet haben, unterliege. ꝛc."

Herr Walpole gab kurz darauf eine Antwort wider diese Schrift heraus, darinnen er sich nicht nur kurz vertheidigte, sondern auch seinem Gegner sehr spitzige und empfindliche Pillen zu verschlucken gab. Ich will eine einzige Stelle aus dieser Antwort anführen, weil man daraus seine Meinung, die er von dem Hause Oesterreich geheget, erlernen kann. Denn weil ihm Bolingbroke den Vorwurf gemacht, daß man mit der Krone Frankreich der ehemaligen so furchtbaren Feindin, wider den Kayser, den sonst so hoch geliebten Bundesgenossen, im Sept. 1725. zu Hannover einen Tractat geschlossen, läßt sich Herr Walpole darüber also vernehmen:

"Ich kann nicht begreiffen, warum wir "deswegen, weil wir den Kayser erheben helfen, verbunden sind, ihm zuzulassen, daß "er sich ferner, so hoch es ihm beliebt, und

"zwar

„zwar auf Unkosten und zum Verderben un-
„serer Nation erhebe. Eben die Regeln der
„Staats-Wissenschaft, die uns geboten,
„das erste zu thun, heißen uns auch das an-
„dere zu verhindern; und ich vermuthe, es
„werde derselbe, wie er ehemals empfunden,
„daß bey denen damaligen Umständen un-
„sere Hülfe ihm sehr ersprieslich gewesen,
„eben also auch spüren, daß bey andern Um-
„ständen unser Widerstand ihm Schaden
„erwecken könne. Ja, ich verspreche mir,
„daß mir, zum wenigsten seiner Macht, wo
„nicht seiner Ehrbegierde, Grenzen setzen wol-
„len.

Es saß aber Herr Walpole viel zu feste in der Gnade des Königs, als daß ihn ein so Vertriebener, wie Bolingbrocke, durch Spott- und Schmähschriften hätte zu Falle bringen können. Er war Seiner Majestät durch seine Auctorität, die er in dem Unterhause erlangte, fast unentbehrlich worden, weil er alles, was der König von demselben begehrte, auswürken konnte. Er brachte es auch durch sein viel vermögendes Ansehen dahin, daß die Directores der Banco in der am 7. Febr. 1725. gehaltenen allgemeinen Versammlung beschlossen, dem Lande diejenigen Capitalien, die es ihnen bisher mit 5 pro Cent verzinßen müssen, vor 3 pro Cent ließen, welches er auch nachgehends bey der

Indianischen Compagnie dahin brachte. Es war dieses vor die Nation eine sehr erspriesliche Sache.

Im Jahr 1725. erneuerte der König den alten Ritter-Orden von Barh, da denn Herr Walpole, nebst seinem ältesten Sohne die Ehre hatten, den 8. Jun. zu Mitgliedern desselben creiret, und in solcher Qualität den 28. dieses, in der Capelle des Königes Henrici VII. zu Westmünster installiret zu werden. Es war dieses aber nur ein Vorspiel von einer weit grössern Ehre. Denn als der König den 6. Jul. 1726. Capitul von Orden des Blauen Hosenbandes hielte, ward er, nebst dem Herzoge von Richmond, in solchem aufgenommen. Es war dieses, seit 100. Jahren, das erste Exempel, daß ein Mitglied des Unterhauses diesen prächtigen Orden empfangen, indem solcher insgemein nur den vornehmsten Pairs des Reichs und großen Fürsten ertheilet wird.

Im Jahr 1726. bekam er in dem Parlamente einen starken Widersachen an dem Herrn Wilhelm Pulteney, mit welchen er vor einiger Zeit zerfallen war. Derselbe that ihm zum Verdruß den 20. Febr. im Unterhause den Vorschlag, daß eine besondere Commißion niedergesetzt, und von derselben die öffentlichen Schulden von 1714. an, untersucht und in Ordnung gebracht

werden sollten. Es entstund darüber ein großer Streit, und Herr Walpole, der wohl merkte, daß man ihm dadurch wehe zu thun suchte, war einer der ersten, die diesem Vorschlage widersprachen. Allein es fand derselbe bey vielen ehrlichen Wigbs Beyfall, worunter die Ritter Joseph Jekyll und Thomas Pengelly die Vornehmsten waren. Walpole hatte daher alle Beredsamkeit anzuwenden, um die Oberhand zu behalten. Als nun Herr Pulteney merkte, daß seine Parthey matt ward, und wenn es auf die Stimmen ankäme, Walpole Recht behalten würde, sprach er: „Er hätte diesen Vorschlag zu keinem andern Ende gethan, als „damit er diesen großen Minister Gelegenheit geben möchte, seinen erhabenen Character auf die allerhöchste Spitze zu setzen, „wenn er nemlich seine unstrafbare Aufführung, bey Verwaltu g derer Schätze des „Staats, aller Welt vor Augen legte.“ Walpole merkte, was Pulteney mit dieser spöttischen Lobeserhebung sagen wollte, daher bezahlte er ihn mit gleicher Münze, und sprach: „Dieses erlauchte Mitglied des Parlaments würde mehr Ehre gehabt haben, „ihm ein solches Compliment zu machen, und „zugleich seine eigene Ehrlichkeit besser haben „bezeugen können, wenn es einen dergleichen „Rath zu der Zeit gegeben, da er und sein

„Vetter, der ihm jetzt zum Secundanten „diente, an der Austheilung derer öffentli„chen Einkünfte so großen Theil gehabt.“ Als es darauf zum Votiren kam, behielte Walpole mit 262. Stimmen gegen 89. die Oberhand.

Es ward hierauf dem Parlamente der mit der Krone Frankreich wider den Kayser und Spanien zu Hannover geschlossene Allianz-Tractat vorgelegt, worüber es nicht weniger viel Streit setzte, weil ihn nicht alle Glieder desselben billigen wollten. Im Unterhause vertheidigten ihn sonderlich die Herren Methwen und Horatius Walpole, welchen unser Herr Robert Walpole beystimmete, der zugleich folgenden merkwürdigen Discours führte: „Wenn man die Bewegungsursa„chen der unvermutheten Versöhnung des „Kaysers mit dem Könige von Spanien mit „Sorgfalt untersucht, wird man Ursache fin„den zu glauben, daß dieselbe aus dem Vor„haben, welches das Haus Oestevreich in „Ewigkeit behalten wird, nemlich das Kay„sertum bey seinem Hause erblich zu machen, „entstanden sey; da der Kayser keine männ„liche Erben hat, wird man ihm vermuth„lich die Vermählung seiner ältesten Toch„ter mit dem Infanten Don Carlos vor„geschlagen haben, und wenn diese Heyrath „vollzogen werden sollte, so werden die aus

„solcher

„solcher Ehe erzeugten Kinder einmal in ih„rer Person nicht nur die Oesterreichischen „Erblande und das teutsche Kayserthum, son„dern auch die Spanische Monarchie verei„nigen, welches das Gleichgewichte derer „Mächte gänzlich über den Haufen stürzen, „und die Freyheiten des ganzen übrigen Eu„ropa dieses Hauses Willkühr unterwerffen „wird.„

Der König verlangte zu dieser Zeit einige außerordentliche Subsidien, nachdem die ordentlichen bereits bewilliget worden, weil er, wie es hieß, vor nöthig befände, nicht allein die Seemacht zu vermehren, sondern auch solche Verfügungen zu treffen, die er, sowol der Sicherheit der Englischen Handlung und Schiffarth, als auch der Erhaltung des Friedens in Europa am zuträglichsten befände. Dieses gab der widrigen Parthey die erwünschteste Gelegenheit, ihren Mund wider die Hofparthey, und sonderlich den Herrn Walpole stark aufzuthun. Es wußte sich aber dieser mit seinem Anhange sehr wohl zu vertheidigen, auch die Foderung des Königes mit solchem Nachdruck zu unterstützen, daß, so heftig auch die Herren Pulteney, Shippen, Windham, und andere darwider redeten, und sonderlich auf eine genaue Anzeige, worzu diese außerordentlichen Subsidien angewendet werden sollten,

drungen, Walpole doch den Sieg und die Oberhand behielte. Er beförderte darauf auch, wiewohl nicht ohne große Mühe, die Addresse, die das gesammte Parlament, wegen des anzüglichen Memorials des Kayserl. Residentens von Palm, dem Könige überreichte, als es seinen Unwillen, den es darüber empfunden, an den Tag legen wollte.

Im Jahr 1727. ward das Parlament von dem Könige frühzeitig eröfnet, und demselben in der Königl. Anrede vieles zu erkennen gegeben, daß die Nation über die damalige Situation der Europäischen Staatsaffairen aufmerksam machen konnte. Es gab dieses zu vielfältigen Disputen zwischen den streitigen Partheyen Anlaß, sonderlich, da man aus denen bekannt gemachten Briefen derer Grosbrittannischen, Spanischen und Französischen Ministers vielerley entdeckt haben wollte, das dem Grosbrittannischen Ministerio zur Last gelegt werden konnte, worunter die vorgehabte Abtretung der Plätze Gibraltar und Porro Mahon das meiste Aufsehen machte. Es mußte auch Herr Walpole wegen der verweigerten Rechnung von Abwendung der bewilligten außerordentlichen Subsidien von dem Herrn Pulteney und andern Widriggesinten viele harte Pillen einschlucken. Allein es behielte gleichwohl allemal die Oberhand, ob es wohl

niemals

niemals ohne Aergerniß abgienge, die ihm endlich eine Unpäßlichkeit zuzog, so ihn eine Zeitlang hinderte, denen Parlamentssessionen beyzuwohnen, welches seine Feinde vor eine Schulkrankheit auslegten. So viel ist gewiß, daß er die letztern Monathe dieser Parlamentsversammlung wenig dabey erschienen. Er substituirte aber den Schatz-Commissarium Yonge, der an seiner Statt reden mußte, welches derselbe auch mit vieler Geschicklichkeit that.

Den 14. Jun. gieng der König zu Schiffe, und that seiner Gewohnheit nach abermal eine Reise nach Hannover. Ehe er aber daselbst anlangte, ward er den 20. dieses zwischen Delden und Oßnabrück mit einer solchen Schwachheit befallen, daß er Abends sehr krank an den letztern Ort gebracht wurde. Die Schwachheit nahm daselbst so überhand, daß er den 21. Jun. Nachts nach 12. Uhr seinen Geist aufgeben muste. Der Ritter Walpole war einer der ersten, der den 25. dieses die traurige Nachricht von des Königes Tode erhielte, so ihn nicht wenig erschreckte. Er befand sich gleich auf seinem Hause, nahe bey dem Invalidenhause von Chelsea. Er stellte sogleich Befehl, daß allenthalben die Wachen verdoppelt werden solten, und erhub sich in gröster Eil nach Richmond um dem Prinzen und Prinzeßin

von

von Wallis des Königs Tod zu verkündigen, die sich gleich auf den Wagen setzten, und des Abends um 7. Uhr im Pallaste von Leicester zu London anlangten. Der Prinz ließ gleich die Glieder des geheimen Raths, die sich damals in der Stadt gegenwärtig befanden, versammlen, welche ihn sogleich unter dem Namen Georgs II. vor ihren König erkannten, und die Commißion unterzeichneten, Kraft welcher er den andern Tag öffentlich dafür ausgeruffen werden sollte, so auch unter Lösung des groben Geschützes, Läutung aller Glocken, und allgemeinem Jubelgeschrey des Volks erfolgte.

Der Ritter **Walpole** galt unter des Sohnes Regierung nicht weniger, als er unter des Vaters Regierung gegolten. Der neue Monarche bestätigte ihn nicht nur in allen seinen Aemtern und Bedienungen, sondern zog ihn auch in allen inn- und ausländischen Staatsgeschäften zu Rathe. Er war das Haupt von der Hofparthey im Unterhause, und unterstützte des Königes Interesse durch seine große Autorität und Gabe zu reden in allen Vorfallenheiten. Die Gegenparthey konnte nichts wider ihn ausrichten. Herr Pulteney, Herr Shippen, und andere Häupter derselben, mochten reden wie sie wolten, so waren sie doch bey keiner Sache im Stande durchzudringen. Walpole

behielte allemahl den Sieg, und die Stimmen fielen ihm zu, als wenn sie gedingt wären. Man nahm dieses gleich in der ersten Parlamentsversammlung gewahr, die der König den 1. Febr. 1728. eröfnete, nachdem er den 22. Oct. 1727. gecrönet worden.

Man lebte damals gleich mit dem Spanischen Hofe in groser Mishelligkeit, weil derselbe auf der Restitution der beyden Seeplätze Gibraltar und Porto Mahon bestunde, nachdem er einen vergeblichen Versuch gethan, dieselben mit Gewalt wegzunehmen, als er solche nicht in der Güte erhalten können. Es kam darauf zu dem bekannten Friedenscongresse zu Soissons, der durch einen Präliminartractat, welchen man den 31. Maji 1727. zu Paris unterzeichnet, reguliret, aber allererst den 14. Jun. 1728. eröfnet wurde. Weil es nun damit sehr langweilig zugienge, der Hof aber sich indessen in guter Kriegesverfassung hielte, und deshalben die Deutschen Auxiliartrouppen nicht aus dem Solde lassen wolte, welches eine starke Erhöhung der Subsidien erforderte, so kam es darüber in dem Unterhause zu sehr groſen Streitigkeiten, wobey Walpole alle Beredsamkeit anwenden muste, wider den, nicht weniger sehr beredeten Herrn Pulteney, die Oberhand zu behalten. Dieser erwieſs

wieß sich ungemein heftig, und sprach unter andern einsmals ausdrücklich: „Es gienge ihm sehr zu Herzen, daß die Grosbrittanische Freyheit gegenwärtig, durch das Ansehen eines mächtigen Triumvirats„ (worunter er den Ritter Walpole, den Herzog von Newcastle und den Vicomte Townshend verstunde,) „unterdrückt würde, und „er wollte daher einem jedweden vermahnen, „dieses Joch abzuwerffen.„ Die Gegenparthey erwies sich um so viel mehr erbittert, weil wider Vermuthen das vielvermögende Ansehen derer bisherigen Ministers durch die Veränderung in der Regierung keinen Stoß bekommen, sondern dieselben eben noch so, wie unter der vorigen Regierung, sowohl in dem Königl. Cabinet, als in dem Parlamente die Herrschaft hatten. Die Klagen wider dieselben wurden immer stärker, und die Kaufleute, die von der Spanischen Seerauberey bisher großen Schaden gelitten, schrieben ihren Verlust öffentlich dem gegenwärtigen Ministerio zu. Ob man nun wohl glaubte, daß derer widriggesinnten ihr Misvergnügen mehr aus einem persönlichen Hasse, und aus Neid und Mißgunst, als aus einer wahrhaftigen Liebe vor das Vaterland, und Sorge vor dessen Wohlfarth entstanden, so führten doch viele Beschwerden eine große Wahrscheinlichkeit bey sich,

und

und es hatten die Ministri um so viel mehr Ursache, sich behutsam zu erweisen, und mit dem ungerechten Mammon sich gleichsam Freunde zu machen, weil man in der neuen Parlamentsversammlung eine ziemliche Verstärkung derer Stimmen verspürte, die wider den Hof votirten.

Im Jahr 1729. den 9. Nov. ward zu Sevilien, zwischen Frankreich, Spanien und Grosbrittannien der bekannte Tractat geschlossen, der auf einmahl dem bisherigen Europäischen Staatstheatro eine andere Gestalt gab. Der Kayser wurde hierdurch äusserst vor den Kopf gestossen, mit Spanien aber der Friede wieder hergestellt, auch die künftige Succeßion in den Staaten von Toscana und Parma auf einen gewissen Fuß gesetzt. Es bekam hierdurch die von der widrigen Parthey von neuen Gelegenheit, das Grosbrittannische Ministerium herumzunehmen, konnten aber doch nicht verhindern, daß nicht das Parlament, so den 24. Febr. 1730. eröfnet wurde, deshalben eine Danckſagungsaddresse an den König ohne vorhergegangene Berathschlagung übergeben haben solte. Sie nahmen es aber sonderlich sehr übel, daß man in der Addresse den Sevilischen Tractat einen rühmlichen und vortheilhaften Frieden geheissen, da doch in demselben kein Wort enthalten wäre, daß

Gibral

Gibraltar und Porto Mahon der Krone Grosbrittannien verbleiben, und denen bisherigen Spanischen Seeräubereyen Einhalt gethan werden solte. Herr Walpole aber vertheidigte mit seinen Anhängern diesen Tractat, mit solchem Nachdrucke, daß, da jene ihm nicht zu widerstehen vermochten, sie endlich stille schweigen musten. Allein sie thaten desto heftiger hierauf ihren Mund auf, da über die Subsidien geräthschlaget wurde, die der König auf dieses Jahr zu fernerer Unterhaltung der fremden Hülfsvölker forderte, ingleichen als dem Parlamente vorgebracht wurde, daß Frankreich den Hafen zu Dünkirchen wieder in Stand setzen ließ. Die Hofparthey aber drunge mit ihrer Meynung allezeit durch, und die Gegenparthey richtete nichts aus. Es bewog endlich dieses die letztere, die Bill von Ausschliessung derer vom Hofe dependirenden Personen aus dem Unterhause wieder auf die Bahn zu bringen, welches aber sogleich durch die Mehrheit der Stimmen verworfen wurde.

Den 26. Maji 1730. legte der Vicomte Townshend alle seine Bedienungen nieder, ohne eine Pension von dem Könige anzunehmen, worauf der Lord Harrington zu der Stelle eines Staatssecretarii gelangte. Man hielte es vor eine Würkung des Misverständnisses,

nisses, worin dieser Minister vor einiger Zeit mit seinem Schwager, dem Ritter Walpole, gerathen. Der bekannte Craffrsmann eröffnete hierüber in seiner berühmten Wochenschrift seine Gedanken also: „Es gehet „ein Gerüchte, daß in dieser Woche bey einer gewissen Familie eine große Aenderung „vorgehen werde. Man sagt, das Haus „sey mit sich selbst uneinig worden, welches „gewissen Personen nichts gutes bedeuten „kan. Die Umstände ihrer Zwistigkeit sind „unbekannt, aber es ist gewis, daß es letztlich harte Reden gesetzt, indem eines den „Vorwurf wegen gewisser Verfügungen dem „andern aufbürden wolten. Es ist auch „noch ungewis, wie der Handel ablauffen, „und ob man öffentlich brechen, oder sich „Congreßweise vergleichen werde. Indessen wünscht jedermann, daß, wenn etwas „schlimmes vorgegangen, man dem dißfalls „unrecht gebe, der unrecht hat.„

Jedoch es ist diese Mishelligkeit von keiner sonderlichen Folge gewesen, weil Walpole einmal wie das andere bey Hofe in Ansehen geblieben. Er war immer noch gleichsam die Seele von allen Beratschlagungen des Hofs, und gleich wie das Königliche Cabinet zu St. James an allem Europäischen Staatsangelegenheiten Theil hat, so konnte man ihn daher unter die Trieb-

federn zehlen, von denen der große Europäischen Staatscörper gleichsam seine Bewegung hatte.

In den Jahren 1731. und 1732. gieng nichts sonderliches für, das seine Person anbetraf. Allein Anno 1733. fiel etwas vor, das seinem bisherigen Ansehen einen ziemlichen Stoß gab. Er wolte nemlich eine Accise auf den Wein, Toback, und Zucker in dem Reiche einführen, darwider sich aber die ganze Nation setzte. Es ist fast nicht zu glauben was die Zeitung von dieser projectirten Auflage, nicht nur zu London, sondern auch in ganz England vor eine ausserordentliche Bewegung verursachet, und was sowohl die Torris als Wighs mit vereinigten Kräften vor Mühe angewandt, das Vorhaben der Hofpartey in diesem Stücke zu unterbrechen.

Der Hof hielte die Sache sehr geheim; sie wurden aber ruchbar, ehe sie dem Parlamente vorgelegt wurde. Die Gemeinden stellten fast an allen Orten im Reiche Versammlungen darüber an, und liessen die von ihnen erwehlten Parlamentsglieder Circularschreiben ergehen, worinnen sie dieselben ermahneten, sich der Einführung der Accise mit aller Macht zu widersetzen. Zu London selbst kamen den Tag vor Eröfnung des Parlaments die vornehmsten Kaufleute der Stadt zusam-

zusammen, und verglichen sich wegen einer Schrift, die sie wider die Accise bey dem Parlamente überreichen wolten. Jedoch sie hatten dieselbe nicht nöthig, weil sich schon selbsten sowohl das Ober- als Unterhaus ernstlich darwider auflehnte. Man vermuthete daher, es würde vielleicht das Vorhaben auf dieses Jahr ausgesetzt bleiben, und eine bequemere Zeit abgewartet werden, zumal da man nach der am 27. Jan. geschehenen Eröfnung des Parlaments fast in etlichen Monaten nichts davon erwehnen hörte.

Allein es fiel solcher Aufschub dem Herrn Walpole unmöglich, weil er sich auf sein gutes Glück und große Autorität verließ. Als man daher den 25. März in dem Parlament zusammen kam, wurde das Accisproject wider Vermuthen dem Unterhause zur Berathschlagung und Genehmhaltung vorgelegt. Hierüber nun entstunde sogleich ein so heftiger und langer Streit, daß die Glieder desselbigen bis nach Mitternacht beysammen blieben, ohne sich weiter vereinigen zu können, als daß die Sache bis den 15. April ausgesetzt bleiben solte. Unser Walpole war nebst seinem Bruder Horatio der vornehmste, der den Nutzen der Accise vorstellte, welchen aber die Herren Pulteney, Shippen und Windham nachdrücklich widersprachen. Immittelst, hatte sich das Volk in der

Stadt so häuffig an diesem Tage versammlet, und so viel Misvergnügen spüren lassen, daß man vor gut befand, einige Detachements von der reitenden Guarde mit vollem Gewehr auffitzen zu lassen, um allen besorglichem Auflaufe zuvor zu kommen.

Den 15. Aprill wurde dem gefaßten Schlusse gemäs eine große Commißion im Unterhause niedergesetzt, welche über der Errichtung der Accise berathschlagen solte, da denn der Ritter Walpole abermals mit einer weitläuftigen Vorstellung und wohlgesetzten Rede die Nothwendigkeit, und den Nutzen, so daher vor die ganze Nation entspringen würde, aufführte, auch diesem beyfügte, wie diejenigen, so sich jetzo am meisten widersetzten, noch mit der Zeit selber die Vortheile davon einsehen würden. Aber es war alles umsonst, was man zum Vortheil der Accise vorbrachte, indem sogar viele Glieder des Unterhauses, so sich letzthin vor die Hofparthey und das Project erkläret hatten, wieder zurücke traten. Das Unterhaus war diesen Tag bis des Nachts um 2 Uhr versammlet, ehe es auseinander gienge; und dieses geschahe doch noch, ohne einen Schluß zu fassen. Mittlerweile war der Auflauf zu Westmünster noch stärker, als er den 25. Mart. gewesen, sogar, daß man die Constablerey und verschiedene an-

dere

dere Mannschaft aufbieten muste. Jedoch fiel keine weitere Unordnung für, weil sich das Volk auf die Glieder, so der Acciſe zuwider waren, verlassen konnte, solches auch die Zuversicht hatte, daß in dem Oberhause dieselbe gleichfalls nicht durchzubringen seyn würde, da verschiedene ansehnliche Lords nebst den meisten von den 16. Schottischen Pairs sich öffentlich darwider erklätet.

Den 21. und 22. April legten sowohl London, als die Stadt Nottingham Bittschriften bey dem Parlamente wider die Acciſe ein Auf beyde ward beschlossen, solche so lange auf dem Tische liegen zu lassen, bis die Bill, wegen der Acciſe, zum andernmal abgelesen worden, und dieses zu verrichten, wurde sogleich Befehl ertheilet, wobey Walpole nochmals alle Ursachen anführte, die die Acciſe beliebt machen konnten; jedoch weil er bemerkte, daß die Gemüther zu sehr darwider aufgebracht, that er den Vorschlag, man solte die Ablesung bis den 23. Junii aussetzen. Hierüber entstund ein heftiger Streit, und viele Glieder waren der Meynung, die Bill sogleich zu verwerffen, um Gelegenheit zu haben, demjenigen so solche auf die Bahn gebracht, hernach anzugreiffen, und zur Rede zu setzen. Dieses merkte Walpole, daher er, ohne die Stimmen, wie

sonst gewöhnlich zu sammlen, zu andern Sachen schritte, wodurch denn zwar die Bill so gut als verworffen war, Walpole aber den Vortheil erhielte, daß man das Vorhaben wider ihn, als den Urheber, nicht ausführen konnte.

Die Freude über den mißlungenen Anschlag von Einführung der Accise war in ganz London und auf dem Lande fast nicht auszusprechen. Man lautete in einigen Quartieren der Stadt die Glocken, allenthalben aber sahe man den folgenden Abend Freudenfeuer und Illuminationes, nicht anders, als wenn ein Sieg wider die Feinde erhalten worden; ja, der Pöbel trieb es so weit, daß er unterschiedliche abscheuliche Figuren ausstopffete, und solche mit einem angehängten Zettel, worauf das Wort, Accise, mit großen Buchstaben geschrieben, stunde, öffentlich verbrannte. In verschiedenen Quartieren hatte man Figuren nach Art eines Hofmanns, in dem Ordens-Habite vom blauen Hosenbande ausgeputzt, und ihnen eine Masque, die dem Herrn Walpole ähnlich sehen sollte, vorgemacht, welche mit grossem Geschrey herum getragen, und endlich verbrannt wurden, denjenigen Parlaments-Gliedern aber, von denen man versichert war, daß sie sich der Einführer der Accise widersetzt hätten, stattete man durch einige

Deputirte von dem Aldermanns und der Kaufmannschaft öffentlichen Dank ab. Der Haß wider diejenigen, so die Hofparthey gehalten, gieng so weit, daß sie zum Theil, da sie den 27sten April aus der Seßion fuhren, von dem versammleten Pöbel ziemlich ins Gedränge kamen, und mit harten Worten angegriffen worden.

Dieses wiederfuhr selbsten unserm Ritter Walpole, als er des Abends um 9. Uhr sich aus dem Unterhause in die Requeten-Cammer verfügen wollte. Denn es fiel ihn ein Mensch aus der Grafschaft Suffolck, Namens Nordbridge, an, und stieß sehr ehrenrührische Worte wider ihn aus. Er wurde aber über diese Frechheit arretiret, und nach Gatehouse gebracht; es erwies sich aber Herr Walpole so grosmüthig, daß er ihm des andern Tages, gegen Caution von 1000. Pf. Sterlings, die er halb baar erlegen, halb aber durch Bürgen bestellen mußte, wieder auf freyen Fuß verhalf. Dieses aufrührische Bezeigen des Volks gab Anlaß, daß, als sich des folgenden Tages verschiedene Glieder darüber beschwerten, ein Schluß gefaßt wurde, daß derjenige, so sich dergleichen inskünftige unterstehen, und ein Parlaments-Glied anfallen oder bedrohen würde, für einen Uebertreter der Gesetze, Unterdrücker der Freyheit des Parlaments, und

des Hochverraths schuldig erkannt werden sollte.

Auf solche Weise wurde das ganze Project, von Einführung der Accise, zernichtet, und dem Ansehen des Herrn Walpole, durch den über ihn erhaltenen Sieg, nicht wenig Abbruch gethan, die Anzahl seiner Feinde aber gar sehr vermehret. Es wurde aber hierdurch nicht nur dem Herrn Walpole wehe gethan, sondern der König selbst befand sich dadurch beleidiget, doch wußte er seine Empfindlichkeit darüber nicht anders an den Tag zu legen, als daß er verschiedene vornehme Lords, die sich am heftigsten der Accise widersetzet, ihrer Chargen entsetzte. Viele Feinde des Herrn Walpole schmeichelten sich, es würde derselbe, weil er das Project von dieser Auflage, welches so übel ausgeschlagen, zuerst auf die Bahne gebracht, darüber in Ungnade fallen. Allein es ist solches so wenig erfolget, daß der König vielmehr ihm neue Proben von seiner beharrlichen Gnade gegeben. Es schien auch, als ob seine Feinde, in dem Parlamente anfiengen, müde zu werden, ihn weiter zu widersprechen, weil in der Parlamentsversammlung, die den 28. Jan. 1734. eröfnet wurde, alles, was der Hof begehrte, ohne sonderlichen Widerspruch bewilliget wurde. Man erkannte durchgängig vor nöthig, sich bey dem

dama-

damaligen bedenklichen Zustande von Europa in guter Kriegs-Verfassung zu halten. Und dieses rechtfertigte auch die damaligen Handlungen des Ministerii, weil sie diesem Zwecke gemäs schienen. Man hörte daher die Rede des Herrn Walpole, die er in dem Unterhause über den damaligen Zustand von Europa hielte, fast mit allgemeinen Beyfall an. Nur konnte das Volk die vorgehabte Einführung der Accise nicht vergessen. Als daher den 22. April 1734. der Gedächtnistag anbrach, an welchem das Jahr vorher diese neue Auflage im Parlamente verworfen worden, verspürte man fast auf allen Gassen der großen Stadt London eine so ausgelassene Freude unter dem Volk, daß der Lord-Maire und andere, die solche zu mäßigen suchten, darüber um ihre Fenster kamen. Sie brachten deshalben ihre Klagen bey dem Herrn Walpole an, der aber nicht vor rathsam erachtete, bey einer so verdrüslichen Sache die Gemüther des Volks wider sich und den Hof noch mehr in Harnisch zu bringen, daher er die Sache von sich ablehnte.

Im Jahr 1735. fieng ein ganz neues Parlament zu sitzen an, nachdem das alte im vorigen Jahre nach den geendigten sieben Jahren, da es beruffen worden, aus einander gegangen. Die widrige Parthey hofte

in diesem mehr Anhang als in dem vorigen zu bekommen, sie fand sich aber betrogen, weil der Hof und das Ministerium derselben wenigstens um zwey Drittel Stimmen in dem Unterhause überlegen war. Walpole blieb also von neuen in solchem die Hand, womit der König alles ausrichten konnte. Seine Feinde wußten ihm nicht weiter zu schaden, als daß sie ihm mit heftigen Worten, jedoch ohne Erfolg widersprachen, ihm alle widrigen Zufälle, die den Staat betrafen, zur Last legten, und in ihren Gesellschaften seine Person und Handlungen schmäheten und lästerten, welches alles er aber wenig achtete. Sein Bruder, Horatius Walpole, war indessen im Haag eben so, wie vorhero zu Paris, beschäftiget, die Bossen zu verschießen, die Robert Walpole in dem Königl. Cabinete drehete. Man sahe ihn daher mit eben so feindseligen Augen an, als den Herrn Walpole selbsten, wiewohl er sowohl an den auswärtigen Höfen als im Parlamente die Meinungen des Hofs aufs kräftigste unterstützte.

Im Jahr 1736. gieng es im Parlamente ziemlich ruhig zu, doch konnte unser Walpole, wegen einiger starken Anfälle vom Podagra, denen Sessionen nicht ordentlich beywohnen. Es wurden verschiedene Acten in denselben zu Stande gebracht, die dem Pö-

bel

bel sehr verhaßt waren, worunter diejenige, so den Gebrauch des Brandteweins einschränkte, die vornehmste war. Es entstunde beynahe darüber zu London ein Tumult, als die Königin, die in Abwesenheit des Königs die Regentschaft führte, diese Acte im Jul. zur Execution brachte. Walpole mußte dabey auch seinen Theil von denen Schmähungen erdulten, die deshalben sowohl mündlich als schriftlich wider den Hof ausgestreuet wurden.

Im Jahr 1737. wurde das Parlament wider die bisherige Gewohnheit allererst den 12. Febr. eröfnet. Es setzte in solchem über den Punct von den Subsidien nicht den geringsten Widerspruch. Als aber Herr Pulteney den 4. Merz die auf 100000. Pfund Sterlings zu erhöhende Apanage des Prinzens von Wallis im Unterhause vortrug, kam es darüber zu einem großen Wort-Streite, weil Walpole sich darwider setzte, uud deshalben wohl anderthalbe Stunden nach einander mit großem Eifer redete, dem aber Pulteney mit nicht geringer Beredsamkeit antwortete, und damit 2. Stunden zubrachte, welches ihn dergestalt angriffe, daß er sich wegen einer zugestoßenen Schwachheit um Mitternacht nach Hause begeben mußte. Es fielen ihm viele Mitglieder bey, und es wurde dem Herrn Walpole, der sich die Abwe-

senheit

senheit des Herrn Pulteney zu Nutze zu machen suchte, schwer worden seyn, die Oberhand zu behalten, wenn nicht während dem Disputiren eine Königl. Message angelangt ware, darinnen der König der Cammer vermelden ließ, daß er für die Apanage des Prinzens von Wallis, und das Witthum der Prinzeßin selbst Sorge tragen wollte. Da nun Walpole zu gleicher Zeit die Message, die Se. Majest. an den Prinzen deshalben abgehen lassen, bekannt machte, so wurde der Vorschlag des Herrn Pulteney durch 234. gegen 204. Stimmen verworfen, worauf die Cammer nach 2. Uhr in der Nacht auseinander gienge. In dem Oberhause, worinnen der Herzog von Marlborough die Sache in Vortrag brachte, liefs es eben so ab, nachdem der Herzog von Newcastle die Meynung des Königs in diesem Stücke mit sonderbarem Nachdruck sowohl eröfnet, als vertheidiget hatte.

Es war diese Sache von keiner guten Folge, weil dadurch ein groſses Misverständnis in dem Königl. Hause entstunde, und die Hofparthey nicht wenig geschwächt wurde. Der Prinz von Wallis bekam sogar den 21. Sept. durch den Herzog von Grafton den Befehl, mit seiner ganzen Familie den Königl. Pallast von St. James zu verlassen, und sich in seinem Pallast nach Kew zu begeben,

geben, welchem derselbe auch nachkam. Es fiel diese Trennung dem Prinzen desto empfindlicher, weil sie ihn hinderte, seine Frau Mutter, die Königin, in ihrer schweren Unpäßlichkeit zu besuchen, worein sie den 20. Nov. fiel; wie sie denn auch den 1. Dec. verstarb, ohne den Prinzen und dessen Gemahlin gesprochen zu haben.

Es verlohr aber der Ritter **Walpole** an dieser Prinzeßin eine große Gönnerin, weil er allezeit bey ihr in sonderbaren Gnaden gestanden, und viel Zutritt und Gehör bey ihr gefunden; wie sie ihn denn auch noch auf ihrem Sterbebette dem Könige aufs angelegenste recommandirt, auch die ersparten 90000. Pf. Sterlings, um solche bey den öffentlichen Fonds anzulegen, anvertrauet hat. Er wohnte ihrem solennen Leichenbegängnisse mit sehr betrübtem Herzen bey, und wünschte nunmehro um so viel mehr den Prinzen von **Wallis** mit dem Könige bald wieder ausgesöhnt zu sehen, um desto weniger in Gefahr zu stehen, an seinem großen Glücke und Ansehen einen Stoß zu leiden. Aus dieser Ursache widersetzte er sich bisweilen solchen Dingen, die dem Hofe zu keinem besonderen Nutzen gereicheten, und doch dem Volke höchst misfällig waren. Dergleichen geschahe zu Anfang des April 1737. da der Ritter **Bernard** die Herunterseßung der

Banco-

Banco-Interessen in Vorschlag brachte. Der Ritter Walpole widersprach demselben mit solchem Nachdrucke, daß der Vorschlag durch die Mehrheit der Stimmen verworffen wurde. Es gefiel dieses dem Volke sowohl, daß sich den andern Tag frühe eine große Menge desselben bey ihm einfand, und ihm für seine bey dieser Sache angewendeten guten Dienste zu danken.

Inzwischen nahmen die Klagen der Englischen Kaufleute, über die Spanischen Seeräubereyen, und andere Beeinträchtigungen in der Handlung, immer mehr überhand. Die Spanier gaben den Engländern Schuld, sie trieben verbothene Handlung an ihren Küsten in America, und unter solchem Vorwand ließ man ihnen durch die Spanischen Küstenbewahrer viel Schiffe wegnehmen. Sie wollten ihnen sonderlich den Handel mit Campeschе-Holz nicht zugestehen. Weil aber die Engländer dergleichen Holz bisweilen auf der Providenz-Insel, die ihnen zugehörte, holten, so wolten sie sich den freyen Handel mit diesem Holze durchaus nicht nehmen lassen. Alleine die Spanier visitirten alle ihre Schiffe, und wenn sie Campeschе-Holz oder sonst einige verbothene Waaren funden, nahmen sie solche hinweg. Dieses gab zwischen beyden Nationen zu einer sehr großen Verbitterung

Anlaß,

Anlaß, und bewog endlich die Kaufmannschaft zu London, dem Könige im Octobr. 1737. eine sehr nachdrückliche Bittschrift zu überreichen, worinnen sie ihn um Schutz und Hülfe bathen. Der König setzte hierauf eine Commißion nieder, die die Klagen der Kaufleute untersuchen sollten. Sie bestund aus den vornehmsten Ministris des Hofes, worunter sich vor andern auch der Ritter Walpole befand. Weil sie nun den gelinden Weg giengen, und nicht gleich zu den Repressalien oder andern gewaltthätigen Mitteln rathen wollten, so nahm die widrige Parthey daher Anlaß, der Regierung alle Schuld von diesen Irrungen beyzumessen, als welche sich der Sache gar nicht annehmen, und daher weder den Gewaltthätigkeiten der Spanier Einhalt thun, noch denen nach West Indien handelnden Kaufleuten verstatten wollte, wider die Spanischen Küstenbewahrer Repressalien zu gebrauchen. Das Ministerium sahe sich um deswillen genöthiget, in einer besondern Schrift seine bisherige Aufführung zu rechtfertigen.

Weil die Kaufmannschaft mit ihrer Bittschrift bey Hofe kein rechtes Gehör fand, wandte sie sich ans Parlament. Es geschahe solches im Mart. 1738 Herr Pulteney trug die Sache dem Unterhause mit vielem Eifer vor, und riethe, den Spaniern die

Spitze

Spitze zu biethen, wenn sie nicht schleunige Satisfaction thäten, wobey er die Hofpartey verdächtig zu machen suchte, als ob sie zu Vermeidung des Kriegs die Sache nicht mit gehörigem Eifer triebe. Herr Walpole der sich getroffen fand, zeigte hierauf, wie gefährlich es wäre, wenn man mit Spanien bräche, welches aber Pulteney widerlegte, und es diesmahl dahin brachte, daß mit 257. gegen 209. Stimmen beliebet wurde, den König durch eine Addresse zu ersuchen, daß er den Spanischen Hof zu Ersetzung des Schadens anhielte, widrigenfalls aber von demselben Satisfaction nähme. Der König ließ sich die Addresse gefallen. Er versprach seinen Unterthanen Recht und Genugthuung zu verschaffen, und ertheilte zu dem Ende dem Viceadmiral Haddock Befehl, mit einer Escadre ins mittelländische Meer zu gehen. Es bewog dieses den Spanischen Minister Don Giraldino, daß er den 9. Sept. zu London einen Präliminarvergleich schlosse, den nebst dem Canzler, und denen Staatssecretarien, auch unser Walpole unterschrieb. Alleine der Spanische Hof wolte denselben nicht ohne gewisse Restriction ratificiren, welches Anlaß zu einer Convention gab, die den 14. Jan. 1739. zu Pardo in Spanien getroffen wurde, Kraft welcher bis zu einem völligem Vergleiche

gleiche alles in America in gegenwärtigen Stande bleiben, für den erlittenen Schaden aber an Grosbrittannien 95800. Pf. Sterlings bezahlt, hingegen von der Englischen Südseecompagnie, die wegen des Assientotractats rückständigen 68000. Pf. Sterlings an Spanien abgetragen werden solten.

Als dieser Tractat im Febr. dem Parlamente vorgelegt wurde, waren die wenigsten sowohl vom Ober- als Unterhause damit zufrieden. Es kam darüber zwischen ihnen zu vielen hitzigen Wortwechseln, weil die von der Hofparthey vor die Convention, die von der Gegenparthey aber wider dieselbe waren. Nichts destoweniger drungen die Königlichen Ministri durch, und brachten es durch ihre Beredsamkeit dahin, daß durch die Nachricht der Stimmen beschlossen wurde, dem König in einer Addresse vor die getroffene Convention zu danken. Im Unterhause ließ sich sonderlich Walpole sehr nachdrücklich hören, dem zwar Pulteney nichts schuldig blieb, aber diesmahl doch nichts ausrichten konnte. Im Oberhause that dieses der Herzog von Newcastle, dem eine große Menge Lords sich vergeblich widersetzten. Es unterzeichneten darauf ihrer 44. eine Protestation wider den obgedachten Schluß, und sprachen ohne Scheu, es sey

ein öffentlicher Krieg weit zuträglicher vor Grosbritannien, als dieser mit Spanien geschlossene Tractat.

Man muste die Klugheit des Herrn Walpole bewundern, welche auch diesesmahl Mittel gefunden, eine Sache durchzutreiben, gegen die sich nicht allein fast die ganze Nation, weil sie solche für ihren gänzlichen Ruin in der Handlung ansahe, setzte; sondern darinn ihm sogar auch einige von den übrigen Ministern des Hofes widersprachen. Man vermuthete gleich anfangs, daß Walpole dadurch einen der grösten Vortheile erhalten, daß da man in der Cammer der Gemeinden sich zu gleicher Zeit, da es im Oberhause geschehen, über der Convention berathschlagen wollte, er Wege gefunden, solches bis auf den 19. Merz auszustellen, um dadurch verschiedene Glieder auf seine Seite zu bringen. Auf was Art und Weise es aber geschehen, ist uns unbekannt. Der Ritter Windham soll ihm ohne Scheu vorgeworffen haben, daß es 80000. Pf. Sterlings gekostet, um diese Sache in den beyden Cammern durchzutreiben.

Es verbitterte aber dieses die Gegenpartey dergestalt, daß eine groſse Anzahl Mitglieder, sowohl des Ober- als Unterhauses, die Parlaments-Versammlungen verlieſsen, und sich aufs Land begaben. Es machte

dieses

dieses nicht nur unter dem Volke ein großes Aufsehen, sondern der König selbsten ließ einige Alteration im Gesichte verspühren, als er den 30sten April in das Parlament kam, und wenigstens ein Drittel von den Gliedern in beyden Häusern vermissete. Sobald er nach dem Pallast von St. James zurücke gekommen, berief er den Ritter Walpole zu sich, mit welchen er sich lange unterredete. Se. Majestät solien auf Einrathen einiger von der Hofparthey der Meynung gewesen seyn, eine Reclamation zu publiciren, um die abwesenden Parlamentsglieder zurück zu berufen. Allein Walpole soll es widerrathen und vorgestellt haben, daß dieses vielleicht eben dasjenige wäre, was die von der widrigen Parthey suchten, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, unter dem scheinbaren Vorwande sich zu rechtfertigen, allerhand widrige Händel anzufangen. Jedoch es haben sich dieselben nach und nach selbst wieder eingestellet.

Indessen verlief nicht nur der Zahlungs-Termin der versprochenen 95000. Pf. Sterlings, sondern es geriethen auch die Conferenzen der Spanischen und Grosbrittannischen Gevollmächtigten zu Madrit ins Stecken. Der Spanische Hof machte von neuem allerhand Einwendungen, und begehrte vor allen Dingen die Zurückberufung des

Admirals Haddock aus dem Mittelländischen Meere, und die Bezahlung der 68000. Pf. Sterlings von der Süd-See-Compagnie, ehe er sich zu Erfüllung der Convention verstünde. Hierüber gerieth das Parlament von neuem in große Bewegung, und Herr Walpole mit seinem Anhängern konnte es nicht verhindern, daß nicht endlich der König ein Repressalien-Patent wider Spanien publicirte, daß den 21. Jul. 1739. unterzeichnet worden. Wie wenig aber Walpole, der den Krieg mit Spanien jederzeit widerrathen, damit zufrieden gewesen, erhellet daraus, daß er dieses Patent nicht mit unterschrieben, sondern sich kurz vorher auf sein Gut Hougton begeben.

Dieses war ein Vorspiel des würklichen Kriegs, der noch vor Ausgang des Jahres von beyden Höfen gegen einander erkläret wurde. Grosbrittannien machte damit den Anfang. Die Kriegs-Declaration war den 30. Oct. 1739. unterzeichnet, und wurde den 3. Nov. zu London mit besonderem Solennitäten, unter Frolocken und Jauchzen des Volks, publiciret. Man säumte nicht, in Spanien ein gleiches zu thun, indem man nicht nur die Grosbrittannische Kriegs-Erklärung in einem weitläuftigen Manifeste widerlegte, sondern auch den 1. Dec. eine Gegen-Declaration, die den 28. Novemb.

Novemb. unterzeichnet worden, öffentlich zu Madrit ausrufen ließ. Wie nun der Krieg hierauf von beyden Theilen geführet worden, gehöret nicht in diese Lebens-Beschreibung; doch verdient so viel hier angemerkt zu werden, daß die Engländer eben nicht viel dabey gewonnen, ob sie gleich sehr große Unkosten auf die Flotten wenden, und bey ihrem Commercio viel einbüssen mußten. Walpole hatte ein heimliches Vergnügen darüber, weil er seine Landsleute dadurch zur Selbsterkenntniß kommen sahe, und sie überführen konnte, daß er ihnen mit Recht von dem Kriege abgerathen habe.

Alleine seine Feinde trugen kein Bedenken, ihm die Schuld von dem schlechten Fortgange des Krieges öffentlich beyzumessen, woran er sich aber nicht kehrte, weil er der Gnade des Königes versichert war. Er wohnte im Jahr 1740. denen Parlamentsversammlungen bey, ohne diesmal Gelegenheit zu haben, sich mit der Gegenparthey in einigen Wortwechsel einzulassen, weil sie willig war, zu Fortsetzung des Krieges mit Spanien alles mögliche beyzutragen. Der König that im May eine Reise nach Deutschland, da er denn die Ehre hatte, einer von denen Ministris zu seyn, die in dessen Abwesenheit die Regentschaft führten. Allein er war mit seinem Collegen und Mitregenten, die stets

zum Kriege wider Frankreich, das den Spaniern unter der Hand wider die Engländer allen Vorschub that, riethen, so übel zufrieden, daß er sie unter dem Vorgeben einiger Unpäßlichkeit verließ, und sich auf seine Güter begab, wo er vor den Landadel täglich offene Tafel hielte, die ihm wöchentlich auf 1000. Pfund Sterlings zu stehen kam. Er hatte zugleich viele Standes-Personen um sich, und man zehlte einsmals auf 30. Lords, die ihn begleiteten, und bey ihm logirten.

Nichtsdestoweniger wurden seiner wahren Freunde bey Hofe und im Parlamente immer weniger. Es äußerte sich dieses sonderlich in dem Parlamente, daß nach Rückkunft des Königes den 29. Nov. 1740. eröfnet wurde, und bis ins folgende Jahr dauerte. Denn man brachte den 24. Februar. 1741. in beyden Cammern in Vorschlag, den König in einer Addresse zu bitten, daß er den Ritter Walpole aller seiner Bedienungen entsetzen, und vom Hofe entfernen möchte. Gewisse Freunde des Ritters, die diesen Zufall vorher gesehen, verwiesen es ihm in geheim, daß er demselben nicht, wie er gekonnt, vorgebeugt hätte. Alleine er gab zur Antwort: "Man lasse wider mich "auftreten, wer da will; je heftiger die Be- "schuldigungen sind, destoweniger werden sie "Glauben finden; dergleichen Wuth macht

"uns nicht furchtsam, sondern desto herzhaf-
"ter."

Herr Sandys nahm es auf sich, diese Scene in dem Unterhause zu eröfnen, und damit er sich nicht die Nachrede auf den Hals zöge, diesen Minister durch heimlichen Hinterhalt verrätherisch angegriffen, und ihm wider Vermuthen, indem er ihm plötzlich angeklaget, da er sich dessen am wenigsten versehen, angefallen zu haben, so reisete er einige Tage vorhero von seinem Landguthe ab, suchte den Ritter Walpole und sagte ihm frey heraus, wie er käme, ihm zu berichten, daß er herannahenden Freytag die Hauptstücke einer Anklage wider ihn in das Parlament bringen würde; dieses hätte er ihm zum voraus sagen wollen, damit er sich darzu bereit halten könnte. Der Ritter stutzte anfänglich ein wenig über dieses Compliment, dessen er sich nicht vermuthete: Er unterlies aber nicht gegen Herrn Sandys sich höflich, des Berichts wegen so er ihm davon gegeben, zu bedanken. Er fügte hinzu, er verlangte keine Gnade, sondern nur, daß man gerecht verführe.

Als sich hierauf Herr Sandys in dem Parlamente befand, so sagte er öffentlich, wie er eine Anklage wider ein ruhmliches Mitglied vor der Cammer zu thun hätte, welches der Kanzler von dem Exchequer wäre;

dieserhalb bäthe er ihn seinen Platz zu nehmen, die Hauptpuncte der Anklage anzuhören, und den folgenden Freytag darauf zu antworten. Herr Robert Walpole antwortete auf diese Art der Citation: Wie er nicht ermangeln würde, sich daselbst einzufinden; sein Gewissen werfe ihm kein Verbrechen vor, um eine solche Anklage zu verdienen; er hege ein rechtmäßiges Vertrauen, sich wider alle Anklage zu vertheidigen, und fügte den berühmten Vers des Horaz hinzu:

Nil conscire sibi,

welchen er folgendermassen endete:

Nulli palescere culpæ.

Herr Pulteney corrigirte diese fehlerhafte Citation, und sagte, daß es heißen müsse:

Nulla palescere culpa.

Herr Walpole, den sein Gedächtniß verführete, setzte eine Guinee, daß er den Vers recht citiret hätte. Er wurde gar leicht seines Irrthums überführet, und gestand, wie er verlohren habe. Die gegenseitige Parthey hielt diesen unvermutheten Zufall vor ein gutes Zeichen.

Anstatt alle von beiden Seiten in den beyden Cammern gehaltene Reden völlig hieher zu setzen, will ich mich begnügen lassen, dasjenige heraus zu ziehen, was, in Ansehung der Anklage und der Vertheidigung, das Wesentlichste gewesen.

Die

Die Anklage wurde mit einer Censur aller auswärtigen Negociation von dem Jahr 1720. bis auf die jetzige Zeit angefangen, und man bemühete sich die Schwäche der Aufführung des Ministers, und die daraus entsprungenen üblen Folgen zu zeigen. Man wollte aus der Beschaffenheit der großen Allianz die Folge machen, daß die Engländer einig und allein einer politischen Verfassung nachgehen sollen, welche vermögend gewesen wäre, die weitläuftige Absichten des Hauses Bourbon zu nichte zu machen, und das Oesterreichische Haus, welches damals herunter gebracht, zu erheben, um sowohl das Gleichgewicht der Gewalt in Europa, als auch die stärkste Sicherheit der Nation und ihrer Alliirten zu vertheidigen. Auf diesem Fuß habe man jederzeit das wahrhafte Interesse von England betrachtet. Dieses erhellete deutlich aus den Hauptpuncten der Anklage wider den Grafen von Orford, welche selbst von Herrn Walpole deswegen übergeben worden, weil man durch den Utrechter Tractat Frankreich zu viel Macht zugestanden, da man inzwischen den Kayser allzusehr geschwächet.

Man brachte dieses Verbrechen auf dem Herrn Walpole selbst, und warf ihm vor, wie er verstattet hätte, daß Frankreich durch den fatalen Hannöverischen Tractat Eng-

land hinters Licht geführet. Man habe hierdurch das Oesterreichische Haus in Verfall gebracht. Man gestund, daß bey Lebzeiten des Herzogs von Orleans das Bündniß zwischen England und Frankreich nicht so gefährlich gewesen wäre, und es noch darzu vielleicht mit der guten Politick übereingekommen, dieweil dieser Prinz keine andere Stütze als England gehabt, sich der künftigen Erbfolge seiner Krone zu versichern; und England damals eine gleiche Stütze bey Frankreich gefunden, um die Königl. Familie auf dem Thron von Grosbrittannien, den sie erst bestiegen hatte, zu befestigen. Diese Politick hätte mit dem Leben des Herzogs und Regenten aufgehöret, und anstatt dieses große Bündniß mit gleicher Beständigkeit mit Frankreich fortzusetzen, hätte sich England mit andern Puissanzen, welche ein natürliches Interesse haben, so mit dem seinem überein käme, genauer verbinden sollen. Durch den verderblichen Hannöverischen Tractat hielte Frankreich England gleichsam im Zaum, und habe es hierauf, durch ein Labyrinth vergeblicher und unnützer Tractaten, deren selbst viele wider einander und contradictorisch gewesen, herum geführet.

Um diesen neuen Entwurf ins Werk zu richten, habe man dem Kayser und andern Mächten von Europa das Vorhaben Schuld

gege-

gegeben, den Prätendenten, Kraft eines Tractats, welcher niemals zum Vorschein gebracht worden, und wider welchen man im Gegentheil protestiret, auf den Thron zu setzen. Die Zeit hätte nachhero den verblendeten und lächerlichen Betrug dieser Beschuldigung entdecket, ob er gleich in einer von dem Throne gehaltenen Anrede enthalten. Der Wienerische Tractat, ob man gleich behauptet, daß die grausamsten Verbindlichkeiten darinn anzutreffen, wäre die unschuldigste Schrift, so jemals verfertiget worden; Allein das Ministerium hätte hieraus, vermöge seiner tiefen Einsicht, geschlossen, daß Frankreich allzuschwach, und der Kayser allzu fürchterlich wäre, und da diese Macht so vielen Angriffen unterworffen, so sey es folglich nöthig, ein neues Gleichgewicht zu errichten. Ob man gleich dem Kayser vor diesem Beystand geleistet, so müßte man ihn doch nicht alles thun lassen was er wollte. Man habe nach der gesunden Politick gehandelt, als man diesen Fürsten gros gemacht, nachhero aber hätte eben diese gute Politick verlanget, ihn, seiner Undankbarkeit wegen, herunter zu bringen: So wären die damaligen weisen von dem Ministerio hervorgebrachten Maximen beschaffen gewesen. Da der Verfall des Hauses Oesterreich und des Gleichgewichtes von Europa, der End-

zweck

zweck dieser klugen und geschickten Minister gewesen, so wären sie denselben beständig nachgegangen und hätten ihn endlich erlanget.

Man bemerkte, daß die Errichtung des Gleichgewichts der Gewalt, der Nation unbeschreibliche Summen gekostet, durch Vermehrung der innern Landmacht, durch die an Schweden bezahlte Subsidien, wie auch diejenigen, so Dännemark erhalten, durch die Unterhaltung 12000. Hessen, und endlich durch die großmüthigen Bemühungen Sr. Durchl. des Herzogs von Wolffenbüttel, welcher sich verbindlich gemacht, alle Domainen Sr. Majestät, sowohl in Grosbritannien und Irrland, als auch in Deutschland, mit einem Corpo von 5000. Mann, die nicht aus Deutschland oder Holland marschiren sollten, und zwar für ein Bagatell, nemlich für ein jährliches Subsidium von 25000. Pf. Sterlings, ein Subsidium, das vier Jahr dauren sollte, zu guarantiren.

Die Seemacht wäre ebenfalls mit außerordentlichen Aufwand angewendet worden, ohne daß man daraus den geringsten Nutzen gezogen. Man hätte eine starke Escadre in das Baltische Meer gesendet, um den König in Schweden dahin zu bringen, die Subsidien von Engeland anzunehmen.

Eine

Eine andere Escadre wäre an den Spanischen Küsten geschicket worden, unter dem Vorwande, allem und jedem Unternehmen dieser Krone, dem Prätendenten zum Besten, Einhalt zu thun. Ein Unternehmen, davon man bis auf diesen Tag noch nicht die geringste Scheinursache entdecket. Eine dritte Escadre hätte man nach dem Spanischen Indien abseegeln lassen, mit Befehl, die Spanier zu bereden, wie es ihr Interesse wäre, ihre Schätze den Engländern zum Schutz anzuvertrauen. Man habe verlanget, daß das ganze Geheimniß dieser letzteren Expedition darinn bestunde, daß Frankreich, nachdem es einigermaßen die Absicht des Hofes zu Wien rückgängig gemacht, es der Nothdurft erachtet, Spanien zu strafen, indem es sich unterstanden, sich von demselben zu trennen. Um zu diesem Endzwecke zu gelangen, hätte dasselbe seine Einwilligung gegeben, (ja diese Einwilligung gar für einen Verdienst gehalten wissen wollen,) daß England eine mächtige Escadre nach West-Indien geschicket, die Gallionen einzuschliessen, doch mit dem Beding, daß die Engländer sich nicht an den Schätzen, so dieselben führten, vergriffen. Auf diese weise Einwilligung und Kraft der Resolution von Frankreich wäre die Escadre des Admirals Hoster nach West-Indien unter Seegel gegan-

gegangen, allwo er und zweene andere Admirals, viele andere tapffere Officiers, und 4000. der besten Matrosen das Leben eingebüsset; dahero rührten noch die jetzigen Klagen, daß Matrosen fehlten. Man hätte Mühe angewendet, um die gefährlichsten Gesetze zu erlangen, die Flotten zu equipiren und zu recrutiren. Auf solche Weise hätte Frankreich Spanien durch ein Meisterstück auf eine Zeitlang gezüchtiget und die Engländer mit dieser Crone in Uneinigkeit gebracht, und ihnen unbeschreibliche Unkosten verursachet, ohne daß dasselbe den geringsten Aufwand machen dürfen. Um eben dieser Zeit wäre Gibraltar belagert worden, da die Alliirten von England demselben nicht den geringsten Beystand geleistet; da England sich außer Stand befunden, einig und allein die allzugroße Macht des Oesterreichischen Hauses einzuschränken, und die Allianz des Kaysers mit Spanien, dem Interesse Frankreichs zum Besten zu trennen, so hätte es sich in Negociationen eingelassen, welche sich mit dem Tractate von Sevilla geendet. Dieser Tractat hätte alles gute Vernehmen zwischen den Höfen zu Wien und Madrit aufgehoben, und England zu Spanien, und zu der Verbindung gebracht, den Kayser und das Reich zu zwingen, zu der Einführung der Spanischen Besatzungen in

Tosca-

Toscana, unter einer Guarantie, so niemals erfüllet worden, seine Einwilligung zu geben. Durch diesen Fehler hätte der Kayser, vermöge eines Artickels des Tractats von Sevilla, sich genöthiget gesehen, gedachten Tractat durch die Engländer ins Werk richten zu lassen, und wahrzunehmen, wie der Grossbrittannische Hof den Don Carlos in Italien fest setzet. Aus dieser verzweifelten Politick hätte der Verderb der Kayserlichen Armee in Italien, und die gänzliche Unterdrückung des Oesterreichischen Hauses hergerühret. Hierauf wäre der Kayser in den Krieg mit den Türken durch die List von Frankreich verwickelt worden, welcher sein Verderben völlig verursachet. Folglich wäre der Verfall des Hauses Oesterreich nicht dem Absterben Carls VI. zuzuschreiben, indem er demselben noch zuvor gegangen.

Man fügte hinzu, wie die wenige Aufrichtigkeit von Frankreich, während der Zeit der niederträchtigen Willfahrung gegen dasselbe, leichtlich zu vermerken und wahrzunehmen gewesen wäre. Es hätte, vermöge der Tractaten, England wider Spanien beystehen sollen, dieweil letzteres in gegenwärtigem Kriege gar augenscheinlich den Angrif gethan. Im Gegentheil leistete es Spanien öffentlich Beystand. Es wäre offenbar, daß es dasselbe dahin gebracht, seine Verbind-

lichkeiten gegen England, um die Schäden gut zu thun, oder in Ansehung der Sicherheit der Schiffarth und des Commercii, inskünftige nicht zu erfüllen. Hingegen hätte es dasselbe aufgemuntert, mehrere Schäden demselben zuzufügen, und seine Deprædationes in den Americanischen Gewässern zu verdoppeln. Es wäre der Kanzler von dem Exchequer, der eben diese Deprædationes einigermassen gerechtfertiget, oder sie wenigstens geringer gemacht oder entschuldiget. Allein, da sie unerträglich worden, da das Schreyen des Volkes diesen Minister persönlich geschmähet, so wäre alsdenn die Nation durch Commissarien und gehäßige Negociationen aufgehalten worden, die keinen Nutzen geschaffet. In dem Tractat von Sevilla hätte man weder die Erkennung der Gerechtsamen von England, noch die Sicherheit des Commercii inskünftige, und noch weniger die Restitution, in Ansehung der beleidigten Kaufleute, erlanget.

Der andere Wienerische Tractat wäre vielleicht eine der klügsten Messuren, dieweil dieser Tractat England mit dem Kayser ausgesöhnet, allein es wäre nicht rathsam gewesen, diesen Tractat zu negociren, ohne Frankreich mit darzu zu nehmen, dieweil diese Negociation dem Hannöverischen Tractate recht ausdrücklich zuwider gewesen wäre.

Allein,

Allein, da der Director dieser weisen Entwürfe schon drey Tractate mit dem Kayser übertreten, so wäre es ihm etwas geringes gewesen, einen mit Frankreich zu brechen. Zu dem Ende aller dieser Negociationen, wäre die berüchtigte Convention erschienen, von welcher der Kanzler gesaget, wie sie alles in sich faßte, was man wünschte, und selbst mehr, als man jemals wünschen können. Inzwischen wäre darinnen die Gerechtsame der Schiffarth in den Americanischen Gewässern zweydeutig gemacht worden. Man hätte darinnen das eingeschränkte Recht, die Schiffe in gewissen Weiten zu visitiren, boshafter Weise zugestanden, indem man diesem Artickel, den künftigen fatalen Fehler, wäre England in den Verdruß gesetzt worden, darein es sich würklich befände. Wenn man die Zeit in Acht genommen, da man indessen an einen Tractat die Hand geleget, der zu nichts geholffen, und anstatt die beherzten Matrosen, welche nichts als den Krieg wünschten, abzudanken, sich klüglich aufgeführet, und einen prächtigen Streich ausgeführet hätte, so hätte man den Krieg geschwinde zu Ende bringen können.

Man warf dem Minister vor, er hätte die Süd-Compagnie an Spanien durch diese unrechtmäßige Convention aufopfern wollen, dieweil die Declaration des Herrn de la

Quadra, da sie eine wesentliche Condition, auf deren Gültigkeit Spanien eingewilliget, die Convention zu unterzeichnen, und nicht anders, den Verstand und die Meinung des 3ten Artickels deutlich mache, weil sie alle und jede Ansprüche der Süd-Compagnie, in Ansehung dieser National-Convention, mit dem reciprocirlichen Verlangen des Geldes und der beyderseitigen Restitutionen ausgeschlossen. Da indessen diese Declaration gemacht worden, die Süd-Compagnie zu Bezahlung der 68000. Pf. Sterlings, durch einen aus erwähnten Artickel erzwungenen Verstand, als eine Bedingung, womit der Tractat unterzeichnet, zum Nutzen und Vortheil des Königes in Spanien, wider die ausdrücklichen Worte gedachten Artickels, bey Strafe der Suspension des Commercii gedachter Compagnie, zu zwingen. Dieses wäre wider die Gerechtigkeit, wider die Tractaten, und selbst wider die ersten Principia eines jeden Gouvernements gehandelt. Man fügte hinzu, wie starke Bewegungsgründe da wären zu glauben, daß der Kanzler der erste gewesen wäre, so dem Don Thomas Geraldino vorgeschlagen, gedachte Summe der 68000. Pf. Sterlings, welche einen Theil der durch Spanien zahlbaren 95000. Pfund Sterling ausmachen sollte, an die Süd-Compagnie zu indossiren.

Da

Da die eine kurze Zeit hindurch dauren-
de Mittel, die Präliminarien, die Pacifica-
tiones, die commissarischen Verordnungen
und die Conventiones nicht länger statt ha-
ben können, so wäre der Kanzler gezwungen
worden, einen Krieg zu unternehmen, ob er
gleich einigemal gesaget, daß man ihm dar-
zu mit Gewalt bringe, und zur andern Zeit
geäußert, daß er den Krieg eben so eifrig, als
nur jemand, wer es auch sey, wünschte, nach-
dem nemlich solches seinen gegenwärtigen Ab-
sichten gemäß gewesen.

Außer der Gleichgültigkeit, welche der
Minister bey der Wiederaufrichtung von
Dynkirchen blicken lassen, hätte man ein be-
wunderungswürdiges Kennzeichen einer un-
erhörten Höflichkeit bis damals vor Frank-
reich wahrgenommen, indem man zugege-
ben, daß dasselbe seine Regimenter in Irr-
land recrutiret habe. Ein Artickel, welcher
vor das oberste Haupt allein criminal sey,
obgleich Frankreichs Absichten durch den
Eifer einiger Personen, welche vor die Wohl-
fahrt des Vaterlandes die Sturmglocke ge-
läutet, wäre rückgängig gemacht worden.

Was die Führung des Krieges anbelan-
get, sagte man, wäre es der ganzen Nation
vor Augen, daß er mit der stärksten Gewalt
und heftigsten Geschwindigkeit in West-In-
dien sollte fortgesetzet werden. Der einzige

Ort, wo man dem Feinde einen empfindlichen Streich beybringen, und einen würklichen Vortheil vor die Nation erhalten könne. Allein, man hätte schändlicher Weise den Admiral Vernon bey Zeiten zu verstärken, und dasjenige, so ihm ermangelt, wiederum anzuschaffen, verabsäumet, ohngeachtet man von seiner Nothdurft, was ihm am nöthigsten gewesen, Kundschaft gehabt. Man könne aus dem glücklichen Fortgange des Admirals wahrnehmen, was er zu thun im Stande gewesen, wenn man ihm auch nur eine kleine Anzahl Landtruppen, wäre es auch im Frühjahre gewesen, ehe der Feind sich in den dortigen Lande verstärken können, überschicket. Dieses wäre, in Ansehung der zahlreichen und müßigen Armee, so man im Lande gehabt habe, und da man seit dem Monath December 1739. die Transportschiffe vor 8000. Mann liegen gehabt, eine unverantwortliche Nachläßigkeit. Die Muße der Flotten, ob sie gleich mit erstaunenden Aufwand ausgerüstet worden, wäre eine Art eines Beweises, wie der Minister mehr die Absicht gehabt, die Nation, als den Feind, ins Verderben zu stürzen. Seine Schläfrigkeit liesse sich daraus abnehmen, indem er die Gelegenheit aus den Händen gelassen hätte, den Krieg so anzufangen, daß er gleich seine Endschaft erreichet; eine Sache, so in

seiner Gewalt gestanden. Indem man Succurs den Admiral Vernon von dem 2ten Nov. an 1739. bis in der Mitten des Junii 1740. zu senden angestanden, obgleich zu befürchten gewesen, daß die Spanische Flotte nach Indien seegeln, und dieselbe des Admirals Vernon seiner überlegen wäre, so machte man daraus den Schlus, wie dasselbe ein erstaunendes Kennzeichen der schlechten Politick dieses Ministers, um nicht was ärgers zu sagen, sey.

Es erhellete, sagte man, aus den Briefen, so dem Parlamente vorgelegt worden, daß sich der Admiral mehr als einmal beklaget, wie er in den Hafen gleichsam bloquiret, und aus Mangel der Provision und anderer zu der Schiffarth nöthigen Sachen, außer Stande gesetzt wäre, das geringste zu unternehmen. In einem andern Briefe habe er sich einiger Massen deswegen entschuldiget, was er gethan, indem er hofte, man werde es auslegen, als wenn es die Meinung seiner Instructionen wäre. Hieraus schloß man, daß er keine positive Instructiones zu einem solchen Unternehmen gehabt, und die ersteren, so er zu einem dergleichen Unternehmen erhalten, als die Sache bereits ins Werk gerichtet worden.

In eben demselben Briefen beklagte er sich, daß die Magazine leer wären, die Schif-

se verfault, und die Maste verlohren, daß er nicht mehr aus Mangel der Provision sich auf der See halten könne, daß er zu dem Schicksale des Don Blatz sich gebracht sähe, den Hafen in einem beweinenswürdigen Zustande hüten müste, und endlich mit ihm umgegangen würde, als wenn es nur die Expedition von Spithead beträfe.

Man legte es dem Minister als ein Verbrechen aus, als er zugegeben, daß die Escadre von Cadix sich mit derselben von Ferol vereiniget, und diese beyden Escadren zusammen durchgekommen, und nach West-Indien geseegelt, da der Admiral Haddock und Herr Ogle solches leichtlich verhindern können. Das ist, sagte man, eine unverantwortliche Unachtsamkeit, welche durch üble Kundschaft, oder vielmehr durch einen absoluten Mangel der Kundschaft muß verursacht seyn worden.

Diese Escadren, fügte man hinzu, so sich mit zwey Französischen Escadren vereinigten, und lange vor unserer Flotte nach West-Indien seegelten, setzten unsere Colonien in die augenscheinlichste Gefahr. So viel aus den dem Parlamente vorgelegten Schreiben erhellet, so wurde unsern Ministern von den Absichten Frankreichs die erste Wissenschaft durch einen von einer unserer Colonien in America geschriebenen Briefe ertheilet, in dem-

demselben entdeckte man die Contracte, so gemacht worden, die Französische Flotte zu verproviantiren, und Martinique mit Lebens-Mitteln zu versehen. Glaubet man wohl, daß nicht erst nach Verlauf vieler Monathe, von dieser Entdeckung anzurechnen, das Verboth, aus dem Hafen zu laufen, in Irland, in Ansehung der Provision, gethan worden? Der Minister wird vielleicht antworten: Ich habe keine Wissenschaft von den auswärtigen Sachen, ich menge mich nicht darein ꝛc. In der That, diese Antwort kan ich nicht rechtfertigen.

Was die innerlichen Affairen anbetrift, so ist niemanden unbewußt, daß dieser Minister seit vielen Jahren in diesem Theile des Ministerii triumphiret hat; daß er es allein gewesen, sich auch selbst gerühmet hat, einzig und allein den Einfluß in allen und jeden Rathschlüssen zu haben. Er wird demnach, aller Malversationen wegen, in Ansehung der innerlichen Sachen, nicht ohne Ursache zur Verantwortung gezogen. Ist es nicht eine ausgemachte Wahrheit, daß er seit langen Jahren alle Belohnungen der Krone verhandelt, gleichsam ein Monopolium daraus gemacht hat, und sich der Disposition aller Plätze, aller Pensionen, der Tittel, der Orden und Ehrenzeichen, wie auch der Vergebung aller civil- militar- und geistlichen Be-

dienungen einzig allein angemaßet? Hat er sich nicht dem Avancement vieler Personen von Verdienst, des bloßen Argwohns wegen so er auf sie gehabt, und weil er nicht geglaubet, sie würden sich seinem Interesse blindlings aufopffern, widersetzet? Hat er nicht seinen großen Credit angewendet, um viele Personen von großem Range und hoher Geburt, eben dieser Ursache halber, von ihren Posten zu setzen? Hat er nicht öffentlich gestanden, es müßte ein elender Minister seyn, der anders verführe.

Zu seinem Endzweck also, hat er sich der Gewogenheit, so er als ein demüthiger Sclave von einem gnädigen Herrn erlanget, bedienet, und sie, um eine unrechtmäßige Oberhand in den beyden Parlamentshäusern zu erhalten, damit er dieselben schlechterdings in einer Dependenz hielte, angewendet. Daher entspringet eine Menge überlästiger Gesetze; daher rühret der Versuch eine durchgängige Accise einzuführen; daher hat er sich von dem Ueberschusse der Lotterien, so in dem Fonds d'Amortissement gethan worden, Meister gemacht, und sich aller errichteten Cassen, die öffentlichen Schulden zu tilgen, bemächtiget, um eine Menge unnöthiger Depensen, so durch sein schlechtes Verhalten verursacht worden, zu unterstützen; daher kömmt es, daß er häufige und starke Subsi-

dien vor auswärtige Trouppen, deren man sich niemals bedienet, und zur Erhaltung einer zahlreichen Armee in dem Herzen des Königreichs selbst verlanget, so doch vor die Freyheit des Volkes gefährlich und weiter keinen Nutzen geschaffet, als die Fortsetzung des Misvergnügens zuwege zu bringen. Verlanget man darauf die Antwort zu ertheilen, wie alle diese Sachen durch das Parlament gethan worden? So ist es gleich sein gröstes Verbrechen, daß er durch unzuträgliche Mittel einen unrechtmäßigen Einfluß in das Parlament erhalten, und sich die Approbation aller unrechtmäßigen Entschlüsse zuwege gebracht hat. Daß nun diese Ursache gut und gültig, bey der wider ihn aufgeworfenen Frage sey, dieses beweiset sein eigenes Bekenntniß in den Artickeln der Klage wider den verstorbenen Grafen von Oxford; Daher kömmt es, daß er alle Acten der Schadloshaltung, so er vor seine Sicherheit gar nicht nöthig gehalten, zu verachten geschienen, ob man gleich vor dem auf seinem Befehl dergleichen Acte verfertiget hat; Allein man hat sie so lange bey Seite gesetzet, bis er sich in eine wahrhaftige Gefahr gesehen.

Die Vermehrung unserer öffentlichen Schulden kömmt mehrentheils von seiner üblen Verwaltung des der Armee gehörigen

Rückstandes her, wodurch sie zu einer so übermäßigen Summe gestiegen, indem man dieselben vor 30. oder 35. Pfund Sterlings vor hundert als Rabat bezahlet, ehe man noch einen Fonds zu Bezahlung der Interessen errichtet; und anfänglich war weder ein Fonds die Interesse noch das Capital abzutragen. Also verhält sichs auch, in Ansehung der Billen, zum Seewesen.

Eine Million der Schulden des verstorbenen Königs auf der Civilliste, wovon man uns fälschlich beredet, daß sie dem Volke nicht zur Last wären, befinden sich heutiges Tages auf der Liste der Nationalschulden. Seit dem ersten Jahre hat man 115000. Pf. Sterlings, unter dem Vorwande, daß die Liste unzureichend wäre, verlangt, ob man gleich das Gegentheil deutlich dargethan; und der übermäßigen Civilliste, so vor jetzo verwilliget worden, ungeachtet, weiß alle Welt, daß daselbst noch viel rückständig sey. Was kan wohl anders daran die Ursache seyn, als der Aufwand des Gouvernements, welcher so groß geworden, daß die Nation ihn nicht mehr ertragen kann.

Ueberdieses ist die öftere Bewerkstelligung, die Vota des Credits einzuführen, in der That vor die Verfassung die gefährlichste Neuerung, und gehet gerades Weges dahin,

den Prinzen, wie auch den Minister, absolut zu machen.

Der öffentliche Widerspruch, den der Minister, so lange er den Finanzen vorgesetzet, einem Projecte gethan, dessen Nutzen und Möglichkeit die Nationalschulden zu tilgen, augenscheinlich ist; einem Projecte, welches von einem überaus ansehnlichen und geschickten Mitgliede in dem Unterhause in Vortrag gebracht worden; dieser Widerspruch, sage ich, wenn demselben der wunderliche Aufwand, womit er uns beständig beleget, hinzugefüget wird, ist ein deutliches Kennzeichen, daß er niemals in Ernst daran gedacht habe, uns von der schweren Schuldenlast zu befreyen, auch niemals daran denken werde, so lange er die Gewalt in Händen haben wird, indem in sich auf den Einfluß, so sie ihn zuwege bringet, verläßt. Man muß nicht einen besondern Umstand vergessen, worüber das rühmliche Mitglied selbst erröthet, als es deshalb angeklaget worden; er bestehet darinnen, daß er seit vielen Jahren eine völlige Quelle der Einkünfte verlohren, nemlich die Tribute der Crämer-Hausierer und Höcken.

Unsere öffentliche Schulden haben nach der glücklichen Ankunft der Königl. Familie, so heute zu Tage sich auf dem Throne befindet, können verringert werden. Den 31.

December. 1716. belief sich die ganze Summe unserer Schulden auf 47894959. Pf. Sterling. Allein durch die Auslassung einiger Artickel, und durch gewissen außerordentlichen Aufwand, stieg hierauf diese Summe bis auf 51000000. Pf. Sterlings, wovon 5 Millionen in dem 1724sten Jahre bezahlet wurden, das ist, noch vor der Zeit, da man es nöthig erachtete, das Oesterreichische Haus zu erniedrigen. Wir hatten hierauf einige Zeit die angenehme Hofnung wahrzunehmen, wie unsere öffentliche Schulden, und die durch unsere übermäßige Steuren überhäufte Last, durch die Aufnahme des Fonds d'Amortissement, welcher durch Herunterssetzung der Intereſſe unserer Schulden im Jahr 1727. von 5. auf 4. vors 100. sehr zugenommen, um ein merkliches geringer geworden. Allein nach dem Absterben des verstorbenen Königes nahm man 100000. Pfund Sterling aus diesem Fonds, damit die Civil-Liste Sr. jetztregierenden Majestät zu vermehren. Eine Summe, welche seit 13. Jahren einen Theil unserer Schulden würde getilget haben. Diesem Abzuge ohngeachtet, erstreckte sich der Product des Fonds d'Amortissement auf das 1728. welches das erste nach der Herunterssetzung der Intereſſe war, auf eine Million 244789. Pfund; und dieser Fonds würde einig und allein wäh-

rend 13. Jahren, die Vermehrung eben desselben gar nicht zu rechnen, 16. Millionen und 182257. Pfund bezahlet haben. Allein, unsere elende und beweinenswürdige Umstände, welche von dem Verhalten dieses Ministers herrühren, sind so beschaffen, daß unsere öffentliche Schulden über 48. Millionen sich belauffen, unter welchen sich mehr als 7 Millionen neue befinden, so seit dem Hannöverischen Tractat gemacht worden. Wenn der Fonds d'Amortissement nicht zu einem gegenseitigen Gebrauch, seiner ersten Einsetzung, und dem mit den öffentlichen Gläubigern geschlossenen Contract nach, wäre verwendet worden, so würden wir schon über die Helfte unserer Schulden bezahlet haben.

Nachdem ich einen Auszug der wider den Kanzler von Exchequer angebrachten Beschuldigungen erzehlet, so will ich eine gleiche Methode in Acht nehmen, und dasjenige anführen, so zu seiner Vertheidigung angeführet worden.

Bey dem Anfange der Beschuldigung hat man angeführet, daß die Vergrösserung der Macht des Oesterreichischen Hauses vor die Unterhaltung des Gleichgewichts der Gewalt in Europa rechtmäßig und nothwendig sey. Wenn dem also, so muß jedes Unternehmen, so eines heilsamen Zweckes wegen gethan

worden,

worden, eben sowohl in der That rechtmäßig und rühmlich seyn.

Nach der Besteigung des Thrones von dem verstorbenen Könige wurde in Vorschlag gebracht, um die Fehler des Utrechtischen Tractats wieder gut zu machen, dem alten Plane nachzufolgen, und das Gleichgewichte von Europa, nach dem Entwurffe der großen Allianz, herzustellen. Um dieses Vorhaben ins Werk zu setzen, hielte man es vor nöthig, den Kayser in Italien zu verstärken, und theilte ihm das Königreich Sicilien, welches man dem Herzoge von Savoyen wieder nahm, zu. Diese Negociation gab zu dem Verderben der Spanischen Flotte Gelegenheit, und die Quadrupel-Allianz wurde auf eben dem Plan des Gleichgewichts der Gewalt von Europa errichtet.

Se. Cathol. Majestät ermangelte nicht uns den Verdruß zu bezeugen, so dieselbe unsers Verhaltens halber hegte, und auf Antrieb ihres Ministers Alberoni, gab dieselbe von ihrer Verbitterung, gegen die Königl. Familie, so anjetzo die Grosbrittannische Krone trägt, deutliche Kennzeichen. Dieselbe erkennete den Prätendenten, und tentirte in Schottland ihm zum Besten, eine Descente.

Endlich machten wir es durch unsern Entschluß sowohl, daß der König von Spanien

genö-

genöthiget wurde, zu der Quadrupel-Allianz zu treten, das ist, zu dem Plane seine Einwilligung zu geben, welchen wir das Gleichgewichte von Europa zu bewerkstelligen errichtet hatten, obgleich dessen Gewalt durch diesen Plan merklich verringert, und diejenige des Kayfers seines Rivals nach Proportion vermehret wurde. Ehe man zu diesem Zwecke gelangen konnte, so wurde der König in Spanien dahin gebracht, seinem Minister, dem unruhigen Alberoni, den Abschied zu geben, welcher ihm dennoch so viele Scrupel in seinem Kopffe zurücke ließ, daß man nach langen Negociationen vor nöthig fand, einen Congreß zu halten, um die Streitigkeiten zwischen diesem Monarchen und dem Kayser zu reguliren. Cambrey wurde zu dem Orte des Congresses erwehlet. Alle diese Unternehmungen zeigten, wie es nicht nur unsere, sondern auch des ganzen Europa Meinung wäre, daß das Gleichgewicht der Gewalt nöthig hätte auf eine solche Weise regulirt zu werden, damit jeder Potentat einen rechtmäßigen Theil dieser Gewalt erhielte, und man durch dieses Mittel die Streitigkeiten, die das mittägliche Theil von Europa so lange Zeit in Unruhe gesetzet, und die uns so viel Blut und Geld gekostet hatten, endigen könne.

Während dem Congresse zu Cambrey schloß Spanien und der Kayser nicht nur einen Tractat, durch welchen die Streitigkeiten ein Ende machten, so die Materie der Berathschlagungen, der Negociationes, so zu Cambrey versammlet waren, darreichten, sondern auch noch verschiedene andere Tractaten, welche das Interesse aller Staaten und Prinzen, die ihre Plenipotentiarii bey dem Congresse hatten beleidigten, und augenscheinlich dahin abzielten, die Verfassung der Affairen und das Gleichgewicht der Gewalt von Europa in Unordnung zu bringen. Der Tractat der Allianz von 30. April des 1725sten Jahres bestand aus 6. Artikeln, darunter überaus merkwürdige waren. In dem 2ten versprach der Kayser dem Könige in Spanien seine bona Officia, damit er Porto Mahon und Gibraltar wieder erhielte. In dem 3ten versprach der König in Spanien dem Kayser ihm bey allen Gelegenheiten mit 15. Schiffen von der Linie und mit 15000. Mann Infanterie und 5000. Cavallerie, beyzustehen, oder ihm an baaren Gelde ein gleiches Subsidium zu bezahlen, im Fall es der Kayser vor bequemer hielte.

So bald dieser Tractat zu Wien geschlossen worden, so fieng der Kayser und der König in Spanien an, sich auf eine solche Weise zu bezeigen, und verstärkten sich so

viel

viel als möglich, damit sie diesen Entwurf ins Werk setzten. Und obgleich dieses nicht aus gedachtem Tractate deutlich erhellete, so ließ es sich dennoch aus dem Commercien-Tractate zur Gnüge abnehmen. Auf solche Weise hatte man gar nicht Ursache zu zweifeln, wie der Endzweck dieser Negociationen dahin gehe, das Ansehen der Affairen von Europa, dem Kayser und Spanien zum Besten, und Grosbrittannien und Holland zum Nachtheile, gänzlich zu ändern. Es ist andem, daß Frankreich dabey ein gleiches Interesse hatte; allein es hatte kein grösseres, als wir, oder die Generalstaaten. Folglich konnte Frankreich keinen mehrern Einfluß bey uns haben, als wir bey demselben hatten. Die allgemeine Furcht und allgemeine Gefahr thaten bey dieser Gelegenheit die Würkung, die sie gewöhnlicher Weise zu thun pfleget, nehmlich alle Puissanzen zu vereinigen. Dieses gab zu der Gegenallianz in dem berüchtigten Hannöverischen Tractat Gelegenheit.

Man gestehet, daß die Unterhaltung des Gleichgewichts eine rechtmäßige und rühmliche Sache sey, und daß das Grosbrittannische Ministerium diesen großen Gegenstand niemals aus den Augen lassen sollte. Nun erhellet zur Gnüge, daß der Tractat zu Wien vom Jahr 1725. deutlich dahin

abzielte, das Gleichgewichte zu verändern, indem er die ganze Schwere auf einer Seite der Waagschale brachte. Erweiset sich demnach nicht klärlich, wie der Hannöverische Tractat eine nothwendige Sache gewesen? Und findet man in der Historie ein einziges Exempel, so mit dem Wienerischen Tractate zu vergleichen, dem man nicht alsobald eine Gegenallianz, um das Gleichgewicht zu erhalten, entgegen gesetzt habe? Selbst die Alliirten des Hofes zu Wien vermerkten diese Wahrheit sowohl, daß der Marquis von St. Phillip, Ambassadeur von Spanien, in einem den Generalstaaten in Haag den 7. Merz 1726. überreichten Schreiben sich vernehmen ließ: Es wäre der König, sein Herr, überzeugt, daß der Hannöverische Tractat so unvermuthet geschlossen worden, vor Grosbrittannien keine andere Parthey zu ergreiffen übrig geblieben, als entweder eine Gegenallianz, davon man schon die Nothwendigkeit wahrgenommen, zu schliessen, oder zu dem Kayser und Spanien zu treten? Welches letztere unmöglich ins Werk zu richten war, wie man es nachhero sehen wird.

Wenn die Tractaten zwischen dem Kayser und Spanien einzig und allein die Streitigkeiten beygelegt hätten, welche durch unsere Vermittelung regulirt werden solten, so

würde

würden wir keine Ursache gehabt haben, darüber große Augen zu machen, noch dieser Allianz beyzutreten; Allein da deutlich erhellete, daß diese Allianz den Tractaten zwischen Sr. Cathol. Majest. und uns, als auch denjenigen, so zwischen demselben und den übrigen Puissancen bestanden, schnurstracks zuwider lief, war es wohl billig, daß wir seinen Anstalten beypflichteten, und uns von denjenigen trennten, welche dadurch so sehr beleidiget, als wir, und natürlicher Weise uns beystehen musten, um die Sache wiederum ins Gerade zu bringen? Wenn das Ministerium sich solchergestalt bezeiget, so glaube ich gewiß, man würde es einer Niederträchtigkeit und Unbedachtsamkeit beschuldiget haben, daß es dem Hof zu einer Krone gebracht, die so übel mit uns umgegangen, und er sich zum Nachtheile unseres Interesse mit derselben vereiniget. Man würde uns alsdenn rechtmäßig vorgeworffen haben, daß wir von einem Hofe zum andern gegangen, den Frieden zu erbetteln, und es uns an Tapferkeit gefehlet, der üblen Begegnung, so man uns, nicht nur wider die Gesetze des Gleichgewichts, sondern auch wider die Regeln des Wohlstandes, angethan, uns zu rächen. Inzwischen übereilten wir uns damals nicht. Die Minister Sr. Majest. thaten an den Höfen zu Ma-

drit und Wien alle mögliche Vorstellungen. Anstatt sie in Freundschaft anzunehmen, hörte man sie nur hochmüthig an; Ein deutliches Kennzeichen, wie diese Höfe an nichts weiter dachten, als dem ganzen Europa Gesetze vorzuschreiben. Es war demnach keine vergebliche Furcht, welche uns dahin brachte, eine Gegenallianz zu schliessen, sondern eine rechtmäßige Aufmerksamkeit, unserer Sicherheit wegen, und eine vollkommene Ueberzeugung, daß dieses das einzige Mittel wäre, unsere rechtmäßigen Gerechtsamen zu unterstützen.

So war die Begebenheit: Der König in Spanien war damals entschlossen, woferne es möglich wäre, uns die Insel Minorca und die Vestung Gibraltar aus den Händen zu reissen, und durch einen Artickel des Tractats zu Wien hatte sich der Kayser verbindlich gemacht, sich nicht darwieder zu setzen. Se. Cathol. Majest. wusten, wenn dieselbe Gibraltar belagerten, so könnten seine Domainen von uns oder unsern Alliirten angegriffen werden; Dieserwegen versicherte sich dieselbe in einem Artickel, eben desselben Tractats, des Beystandes Sr. Kayserl. Majestät. Auf der andern Seite bestund der Kayser nicht nur auf das Interesse der Ostendischen Compagnie, sondern er machte ebenfalls den König in Spanien verbind-

verbindlich, ihn vor sein Commercium vortheilhafte Bewilligungen zu thun. Vortheile, welche den Tractaten, so er mit uns hatte, zuwider waren, und welche zu dem Verderb unsers Commercii schlechterdings gereichten. So waren die Puncte beschaffen, weswegen der Wienerische Tractat bey uns Aufsehen machte. Solten wir dergleichen Anstalten nicht treffen? Solten wir dabey unempfindlich scheinen, und den Affairen einen freyen Lauf zulassen? Wäre das vernünftig gehandelt gewesen, und würden wir unsere Schuldigkeit in acht genommen haben, die uns verbindet, vor das Interesse der Nation zu wachen? Nein, in der That. Diejenigen, so vorjetzo scheinen verdrieslich zu seyn, daß wir uns so aufgeführet, würden alsdenn die ersten gewesen seyn, uns zu verdammen, und Rechnung von demjenigen mit der Schärfe zu fordern, welche auf eine solche träge und schwache Art würden verfahren haben. Diese Ursachen sind in der That zureichend darzuthun, daß alles und jedes Verhalten, so nicht so beschaffen gewesen, als dasjenige, das wir bezeiget, nicht nur unbillig und schmählig, sondern auch zu keiner Ausübung zu bringen gewesen wäre: Und die rechtmäßigen Bewegungsursachen sind auch damals durch die Genehmhaltung der beyden Häuser des Parlaments in ihren

Addressen von 18. und 19. Februar. 1726. gebilliget worden.

Was die Beschuldigungen anbetrift, die Gewalt von Frankreich größer gemacht, und diejenige des Kayfers in Abnehmen gebracht zu haben, so wird jeder, der diese Affaire aufrichtig untersuchet, und die Facta mit Billigkeit in Vergleichung ziehet, finden, daß es in der That der Kayser selbst gewesen, der von der alten Verfassung abgetreten, und der, da er daran arbeitete, seinen alten Freunden, den Engländern und Holländern Verdruß zuzufügen, um seinen neuen Alliirten einen Gefallen zu erweisen, die ersteren dahin brachte, ihr Verhalten gegen ihn, aus dem einzigen Principio ihrer eigenen Erhaltung, zu ändern. Wenn da die Unternehmungen vorgiengen, der Wienerische Hof und der zu Madrit, den Französischen Affairen nachtheilige Plane verfertigten, wäre es von uns oder den Generalstaaten billig und klüglich gehandelt gewesen, dieser Krone den Beystand zu versagen, da es doch dem Französischen als Großbrittannischen Interesse augenscheinlich gemäß war, aufrichtig zu handeln, und bey dieser Gelegenheit Abrede zu nehmen? Wäre es nicht auch damals vielmehr billig gewesen, das Französische Ministerium zu beschuldigen, wie es, da es sich also bezeiget, vermöge der Englischen Direction, han-

dele,

dele, als es zu behaupten, wie unser Ministerium sich durch das Französische hinters Licht führen lassen. Es würde nicht schwer seyn darzuthun, wie dieses Raisonnement zu der damaligen Zeit vorgefallen, und die Feinde des Cardinals von Fleury damals wider ihn in Frankreich gleich eben die Sachen vorgebracht, welche die Misvergnügten jetzo bey uns anführen, um einen Minister, den man in Hochachtung halten sollte, den Credit zu benehmen.

Aus allem demjenigen, so man beygebracht, folget, wie kein Fundament zu behaupten vorhanden, daß der Hannöverische Tractat das Oesterreichische Haus herunter zu bringen und das Haus Bourbon zu vergrößern abgezielet. Man erhielt dadurch bloß den Endzweck unserer eigenen Sicherheit vorzusehen, und die Ruhe von Europa zu vertheidigen, indem man dieses Gleichgewicht der Gewalt beybehielt, welches damals und zu allen Zeiten, um zu diesem Zwecke zu gelangen, nöthig seyn wird. Diejenigen, so wider den Tractat so hart sprachen, und ihn als den Ursprung aller unserer Unglücksfälle anführen, hätten uns die üblen Folgen, so er gehabt, zeigen sollen, insbesondere aber auf was Art man das Oesterreichische Haus geschwächet, und das Haus Bourbon vergrößert. Anstatt uns dergleichen Sachen dar-

darzuthun, so reden sie nur von dem Aufwand, so dieser Tractat verursachet, von den Trouppen, so wir geworben, von den Flotten, so wir equipiret, und von den Subsidien, so wir an auswärtige Prinzen bezahlet haben; Als wenn die Nation jemals eine so wichtige Affaire zum glücklichen Ende gebracht hätte, ohne Aufwand zu machen, und sich einige Mühe zu geben. Wenn wir uns in Negociationen eingelassen, so ist es geschehen, um des Kayſers und des Königes in Spanien seine, so auf unser Verderben abzielten, rückgängig zu machen. Wenn wir unsere Macht, Vorsichtshalber, vermehret, so haben die Holländer desgleichen gethan. Diejenigen nemlich, so niemals eine Vermeirung vornehmen, wenn sie den Aufwand ersparen können. Wenn wir uns der Ostendischen Compagnie tapffer widersetzet, so haben Se. Allerchristlichste Majestät und die Generalstaaten es auch gethan, und war vor uns nicht weniger als vor sie lobenswürdig, unseres Commercii wegen Sorge zu tragen? Man hat würklich gesagt, daß die Ostendische Compagnie die Holländer beynahe mehr als uns interessiret. Dieses kann mit der Wahrheit übereinkommen. Inzwischen konnte diese Compagnien uns zur Gnüge interessiren. Wir wollen hinzu fügen, obgleich einige von Spanien dem Kayſer zugestande-

 ne

ne Vortheile nicht alsobald ins Werk gerichtet wurden, so betrafen sie uns doch insbesondere weit mehr als die Franzosen und Holländer, und aus dieser Ursache wär es uns anständig, daß wir eben so nachdrücklich als sie auf die Abschaffung dieser Compagnie bedacht waren. Alle das Schreyen, in Ansehung unsers großen Aufwandes, beruhet demnach auf kein Fundament, woferne man nicht zeiget, daß er zu einem bösen Endzwecke, oder ganz und gar ohne demselben verwendet worden. Behauptet man das erstere, so beweiset die Ursache und das Beyspiel unserer Nachbaren, daß wir dasjenige gethan haben, so nöthig, und unser Verhalten rechtmäßig gewesen. Wir können auch das Zeugniß des Königes in Spanien selbst anführen, welcher vor dem Schluß des Wienerischen Tractats die Erklärung that, daß die Ostendische Compagnie mit den Tractaten, so damals bestanden, nicht zu vereinbaren wäre. Und in einem bey dieser Gelegenheit überreichten Schreiben ließ er mit einfließen, wie wir unser Interesse allzuwohl verständen, als daß wir auf deren Abschaffung nicht denken sollten.

Allein, da die meisten Menschen die Sachen blos aus dem Ausgange beurtheilen, so wollen wir untersuchen, ob der Hannöverische Tractat und die Unternehmungen, so da-

von die Folgen gewesen, nicht mit dem Endzwecke übereingekommen, den man sich davon versprochen. Es ist leicht diese Frage aufzulösen, wenn man saget, daß Gibraltar beständig in unsern Händen geblieben, und das Commercium von Ostende unterlassen worden. Dieses war der Endzweck des Tractats, und nicht, wie man es verlanget, das Oesterreichische Haus herunter zu bringen und Frankreich größer zu machen. Unser Endzweck war ein National-Interesse, welches wir erhalten haben, und das in der That die Aufmerksamkeit des Brittannischen Ministerii verdienete. Da man aber grausame Sachen angeführet, um die Mittel herunter zu machen, welche verwendet worden, zu gedachten Endzwecken zu gelangen, so müssen wir uns deshalb rechtfertigen. Dieses wird sehr leicht seyn, weil alles, so vorgebracht worden, nur eine Würkung der Verbitterung, und die wenige Wahrscheinlichkeit, so man demselben zu geben gewußt, nur ein falsches Licht ist, darbey die Sachen gezeiget worden.

Erstlich, sagt man, wir hätten eine Escadre in das Baltische Meer einzig und allein gesendet, um den König von Schweden dahin zu bringen, unsere Subsidien anzunehmen. Dieses kommt mit der Wahrheit nicht mehr überein, als was man zu gleicher

Zeit angebracht hat, daß unsere Irrungen mit dem Kayser eines Theils durch die Schwierigkeiten, so wir gefunden hätten, über die Länder Bremen und Verden die Investitur zu erhalten, wären erreget worden, da doch bey dieser Affaire niemals eine andere Schwierigkeit obgeschwebet, als das übermäßige Verlangen der Kayserlichen Canzley, welcher der verstorbene König zu deferiren nicht vor gut ansahe. Unsere Flotte wurde ins Baltische Meer gesendet, um die Würkung einer Negociation, so sich in in Norden, zum Fortgange der geheimen Absichten, der Höfe zu Wien und zu Madrit ansponnen, zu verhindern. Ich nenne sie geheime Absichten, dieweil in den Tractaten die bekannt gemacht worden nichts zum Vorschein kam, so nöthig gehabt hätte, durch die Allianz, so damals auf dem Tapete war, unterstützt zu werden. Und da nach der Meinung der mißvergnügten Patrioten, der Kayser damals den geschicktesten Rath von Europa hatte, so konnte man sich nicht einbilden, daß alle diese große Bewegungen, ohne eine sehr große Bewegungsursache, vor sich giengen.

Im übrigen waren einige der Endzwecke, weswegen diese Negociationen angefangen worden, zu unserer Wissenschaft gekommen, und sie schienen unsere größte Aufmerksam-

keit

keit zu verdienen. Die Minister des Kayſers machten keine Weitläuftigkeit, die Erklärung zu thun, daß ihr Herr auf den Punct stünde ſich von der gethanen Guarantie unſerer Proteſtantiſchen Succeßion, als frey und ungebunden anzuſehen, und die Wahrſcheinlichkrit war um deſto größer, da der Agent einer gewiſſen Perſon ſich zu Wien öffentlich zeigte, und der Herzog von Wharton Liebkoſungen erhielt, und mit großen Aufwand frey gehalten wurde. Es giebt in der That Leute, welche ſich ſtellen dieſe Umſtände ſo zu halten als wenn ſie von gar keiner Wichtigkeit wären, damit ſie nicht von den Gründen, ſo die alten Anhänger Frankreichs in dieſem Königreiche angebracht, beweglich ſcheinen, um auf einmal vor das Oeſterreichiſche Haus mitleidig und eifrig zu werden.

Die andere Sache woran man zu tadeln findet, betrift die Abſchickung einer Eſcadre in das Mittelländiſche Meer unter dem Vorwande, das Unternehmen, dem Prätendenten zum Beſten, zu verhindern, weswegen ſagt man, der Miniſter noch nicht die geringſte Scheinurſache angeführet hat. Es ſcheinet, wie ſich einige einbilden, daß wenn man einen Angrif verhindert, ſo müſſe daraus folgen, wie kein Menſch in Willens gehabt habe, ihn zu bewerkſtelligen; woferne man alſo

raiſon-

raisonniret, so sind niemals deutlichere Kennzeichen gewesen, als diejenigen, so man damals von dem Spanischen Hof zu derselben Zeit gehabt. Es ist andem, daß er sie ganz und gar geläugnet; Allein diese Läugnung kam gar nicht mit seinem Verhalten überein. Die Anhänger des Ritters von St. George lieffen hauffenweise nach Madrit und nach den Spanischen Häfen. Der unglückliche Herzog von Wharton, nachdem er sich durch viele Felonien und Ausschweiffungen hervorgethan, erhielt bey dem Trouppen Sr. Cathol. Majest. eine Commißion. Es ist der Wahrheit gemäs, daß seine Entwürffe zu Wasser wurden, und man zu Madrit alle Gedanken verlohr, eine Invasion zu unternehmen, dieweil unsere kluge Anstalten sie auszuführen unmöglich machten. Dem also, wer konnte sich einbilden, daß dieses Verhalten dem Ministerio würde in dem Kopfe des Volks Nachtheil bringen können, und man sich entschlüssen würde, es als ein Verbrechen auszulegen? Allein Leute von einem Ehrgeitze, der keine Grenzen hat, wenden alles an, daß zu ihren Endzwecken zu dienen vermögend ist. Und da sie wissen, wie alles, was man auf die Großen bringen kan, oder das Verlangen bemerket, einigen Aufwand der Nation zu ersparen, jederzeit bey dem Pöbel wohl auf-

genom-

genommen wird, so machen sie sich gar kein Gewissen, die Wahrheit und ihre eigene Einsicht, der Wuth der Parthey und ihrem heftigen Verlangen ihre Absichten ins Werk zu richten, aufzuopfern.

Die dritte Sache gehet die Expedition des Admirals Hosier an; Und damit wir bey diesem Puncte eine andere Sache fänden, als die alten Fabeln, die so oft wiederholt worden, so bringet man von dieser Affaire eine geheime Geschichte zu Markt, welche in der That vortreflich ist, ob ich gleich ganz gewis versichert bin, daß kein einziger Mißvergnügter sey, so davon das allergeringste glaube. Man hat uns demnach hinterbracht, daß Frankreich nöthig gehabt, Spanien ein wenig zu züchtigen, und dieserwegen hätte es sich an das Englische Ministerium gemacht, damit es eine Escadre nach Westindien geschicket, um die Gallionen zu bloquiren, mit der Bedingung, sich nicht an die Schätze zu vergreiffen, denn dieses wäre ausdrücklich ausgemacht gewesen. In der That eine verwunderungswürdige Sache, so noch nicht unter die Leute gekommen! Davor ich auch keinen Bürgen vermlange, ob gleich kein Factum geschehen seyn darf, ohne daß man wisse, wie es zugegangen. Man besinne sich aber, daß zu der Zeit, da unsere Flotte sich in Westindien befand,

alles

alles in Bereitschaft war, die gefährlichsten Plane, die von den Alliirten des Vienerischen Tractats gemacht worden, ins Werk zu richten, und sie dieserhalb auf nichts weiter als auf die Ankunft der auf den Gallionen befindlichen Schätze warteten; Alsdenn wird man ohne viel Mühe auf die Gedanken gerathen, wie unsere Flotte mit unserer eigenen Commißion und nicht mit der von Frankreich ausgelauffen. Auf der andern Seite, wenn wir wiederum daran gedenken, daß sowohl unsere eigene Negocianten, als auch die Holländer und Franzosen an der Ladung dieser Schiffe ein wichtiges Interesse hatten, so würden wir leicht finden, warum wir uns der Gallionen nicht bemächtiget, ob es gleich seit der Zeit geschienen, daß man Porto-Bello mit 6. Schiffen wegnehmen können. Die Umstände werden jederzeit die Gedanken bey klugen Leuten reguliren. Es war in der That ein grosser Verlust, und ein wahrhaftes Unglück, daß so viele Officiers, und geschickte Matrosen verlohren giengen; Doch wenn man alles auf der schlimmen Seite ansiehet, so war es doch vor der Nation ein würklicher Vortheil, den großen Gegenstand, darauf wir unsere Absicht gerichtet hatten, erlanget zu haben.

Die

Die Belagerung von Gibraltar ist annoch ein anderer Bewegungsgrund zum Vorwurffe. Man behauptet, daß unsere Alliirten uns weder beygestanden, noch einigen Aufwand gemacht. Es vermehrten aber unsere Alliirten ihre Macht sowohl als wir. Frankreich gab, sowohl als wir, den Nordischen Höfen Subsidien, und traf nöthige Anstalten, indem es Trouppen gegen die Grenzen der vereinigten Provinzen marschieren ließ, im Fall sie angegriffen würden.

Was die Belagerung von Gibraltar insbesondere betrift, so würden die Franzosen vielleicht eine mächtige Diversion durch Rousillon gemacht haben, woferne wir sie nicht davon abgehalten hätten, blos um einen allgemeinen Krieg zuvor zu kommen, der dem Oesterreichischen Hause fatal seyn können. Einen Zufall, den das Ministerium gewiß nicht suchte. Allein, ich frage, ob unser Verhalten unserer Nation nachtheilig gewesen, ob es unserer Reputation etwas gekostet, oder wir einen einzigen Daum breit Erde verlohren? Nein, Gibraltar ist ohne den geringsten auswärtigen Succurs in unsern Händen verblieben. Die Spanier verlohren bey diesem unbedachtsamen Unternehmen eine erstaunende Menge Leute, und ganz Europa nahm mit Verwunderung wahr, daß die Wienerischen Alliirten, ihrer sich ergebenen

benen Grosmuth ungeachtet, nicht im Stande waren, eine einzige ihrer Absichten auszuführen, da wir inzwischen unsere Bescheidenheit so weit treiben, daß wir nicht einmal uns der Vortheile zu Nutze machen wollten, so wir davon tragen können. Eine Bescheidenheit, welche dahin abzielte, dem Hof zu Wien Zeit zu geben, seinen Irrthum zu erkennen.

Was den Hof zu Madrit anbelangte, so säumete er nicht die Augen zu öfnen, und wenigstens zeigte er eine starke Neigung zu haben, daß die Streitigkeiten ohne Verzug geschlichtet würden. Der Hannöverische Tractat war demnach keine so böse Sache, als ihn die Mißvergnügten abmahlen. Dieser Tractat gieng nicht dahin, das Oesterreichische Hauß zu schwächen, noch die Gewalt von Frankreich zu vergrößern. Er that weder das eine noch das andere; hingegen schafte der Wiener Tractat, wenn der Kayser aufrichtig gehandelt hätte, der Spanischen Branche des Hauses Bourbon merklichen Nutzen; Und wenn wir zu dieser Allianz getreten, wie die Misvergnügten wollen daß wir es thun sollten, so wären wir verbunden gewesen, es mit ins Werk zu richten. Welches denn ein augenscheinliches contradictorisches Unternehmen gewesen wäre. Auf einer andern Seite, so waren die würklichen

Folgen in der That so beschaffen, als sie das Ministerium angesehen hatte. Es wurde hierdurch der Spanier ihr Vorhaben zunichte, sich Porto-Mahon und Gibraltar wieder zu bemächtigen. Es brachte den Kayser dahin, der Ostendischen Compagnie zu renunciren. Ganz Europa wurde hierdurch von der rechtmäßigen Furcht befreyet, so demselben die weitaussehenden Absichten der Höfe zu Wien und Madrit erweckten. Mit einem Worte, so wie dieser Tractat mit Klugheit war abgefaßt worden, so wurde er auch mit Succeß ins Werk gerichtet, obgleich ein Theil des Volkes von Grosbrittannien wider diesen Tractat von solchen Leuten aufgebracht worden, welche, seitdem sie aus dem Cabinette ausgeschlossen, sich allen Anstalten widersetzet, und sich entschlossen haben, alle unsere Rathschlüsse in ein falsches Licht zu setzen, und dieselben lächerlich zu machen, so lange, bis man sie wiederum ins Cabinet gezogen.

Es ist aber nicht genug, diejenigen Beschuldigungen anzuführen, welche wider das Ministerium des Ritters Walpole gemacht wurden: Wir müssen auch sehen, wie man ihn vertheidiget habe. Der Herzog von Newcastle that solches als Staatssecretair im Hause der Pairs folgender massen:

"Bey

„Bey Verwaltung der Angelegenheiten des Staats, trägt es sich öfters zu, daß die rechtmäßigsten und billigsten Præcautiones, weiche zu Folge der genauesten Wissenschaft der würklichen Beschaffenheit der Sachen, und auf die wahrscheinlichsten Folgerungen, was die künftigen Begebenheiten betrift, gemacht worden, nicht die gehofte Würkung hervorbringen. Oefters werden dieselben durch die Unbeständigkeit und die schlechte Treue und Glauben derjenigen, so dabey ebenfalls interessirt sind, in Unordnung gebracht. Manchmal wird man durch Zufälle hinters Licht geführet, welche die Vorsicht allein nicht abhalten können. Man muß selbst zugestehen, daß das Ministerium in seinen Schlüssen öfters fehle, oder durch seine geheime Nachrichten hinters Licht geführet werde. Das aber unterstehe ich mich zu sagen, wie man niemals beweisen werde, daß es jemals mit Willen seine Schuldigkeit nicht in Acht genommen, oder sie thörichter Weise verabsäumet, noch daß es das Vaterland mit unnützen Anlagen überhäufet, oder es den Schmähungen auswärtiger Mächte ausgesetzet habe. Man wird nichts weiter finden, als daß die Minister mit nichts bewiesen, daß sie das allgemeine Interesse nicht gewußt, oder daß sie nicht verabsäumet hätten, den Begebenheiten, so man wahrschein-

licher Weise voraus sehen können, zuvor gekommen. Allein sie können von den zukünftigen Begebenheiten mit solchen gewissen und deutlichen Erkänntnisse kein Urtheil fällen, als ihre Feinde von eben demselben, nachdem sie sich zugetragen, es zu thun vermögend sind."

"Die Minister haben alle nöthige Ehrerbietung vor die Spitzfindigkeit dieser bewundernswürdiger Wahrsager, welche das Geschehene so genau voraus zu sehen wissen. Sie hoffen aber, daß sie in Betrachtung ziehen werden, wie ihr Zustand viel schlechter sey, als ihrer Feinde ihrer. Sie sehen sich genöthiget, ihre Unternehmungen auf zweifelhafte Verständnisse und dunkele Erkänntnisse der Absichten und Neigungen der benachbarten Mächte zu reguliren. Und da diejenigen, so sie benachrichtigen, entweder Betrüger seyn können, oder selbst betrogen worden, und das Interesse des Hofes der Veränderung unterworffen ist, so können sie manchmal in einem Irrthum fallen, und folglich einen Gegenstand nicht so ansehen, wie er in der That beschaffen ist. Diejenigen aber, so von der gegenseitigen Parthey sind, sind, vermöge ihrer Aemter, von dieser verdrießlichen Verrichtung, in das Zukünftige zu sehen, Combinationes zu machen, und durch den daraus öfters entstandenen zwey-

deutigen Erforschungen, und aus einer grossen Menge geringer Stücke und Umstände, so man eins dem andern beyfügen muß, einen Schluß zu fassen, befreyet. Die Verrichtung der gegenseitigen Parthey bestehet nicht darinnen, den Weg zu weisen, sondern auf eine gute Weite davon abgehen, und die Wegweiser zu tadeln, über ihre Bestürzung zu lachen, und über ihre Fehler, wenn sie das Unglück haben, in der Wahl zu irren, zu lachen. Wenn es glücklich abläuft, so behaupten sie, daß der gute Ausgang, wider den Willen des Ministerii erfolget sey, oder zum höchsten übergehen sie ihn mit Stillschweigen. Allein, sobald sich ein Fehler, oder ein übler Ausgang ereignet, so wachet ihre Einsicht auf, und glauben bey dem ersten Anblicke die fatale Quelle alles unseres Elendes wahrzunehmen. Sie verwundern sich über die so begangenen Fehler, und wollen davor angesehen seyn, als wenn ihnen über das Anschauen der Gefahr, darein sie das Vaterland zu seyn behaupten, in das grösste Schrecken gesetzt werden."

" Nichts ist leichter als die politischen Maasregeln zu mißbilligen, vornemlich wenn die Verwaltung der Affairen schwer ist. Denn überall, wo Schwierigkeit vorhanden, da sind sehr leichte Fehler zu begehen; und folglich werden die Factionen und Neider

allezeit einen Vorwand finden zu triumphiren. Allein, Mylords, ihre Gerechtigkeit wird gewiß unter Fehler und Verbrechen einen Unterscheid zu machen wissen, unter Fehlern, welche von der Schwäche und Ungeschicklichkeit herkommen, und unter solchen, welche man nicht eher wahrnehmen kann, als wenn die Begebenheit sich würklich ereignet hat."

" Ich setze noch hinzu, daß ihre Weißheit und Einsicht die Stuffen der Geschicklichkeit, so erfodert wird, das Geschehene zu beurtheilen, und diejenige, so nöthig ist, das Künftige zu wissen, gar leicht unterscheiden werden. Es müssen diejenigen, so sich, vermöge ihres Ehrgeitzes, bemühen, einigen Antheil an der Regierung des Vaterlandes zu haben, mehrere Merkmale ihrer Geschicklichkeit zu einer wichtigen Bedienung, als bloße Kennzeichen ihres Gedächtnisses, ihrer Redekunst und Boßheit von sich geben."

" Der edle Lord, welcher eine so große Wissenschaft in den auswärtigen Sachen sehen lassen, und der das Interesse und die Neigungen der Mächte von Europa so genau untersuchet hat, und denselben nachgegangen ist, hat nichts destoweniger in der Ordnung der Zeit geirret, und durch diesen Irrthum seine Anklage wider das üble Verhalten des Ministerii, in Ansehung der auswärti-

wärtigen Affairen, auf einem überaus schwachen Fuß gesetzet."

„Der Wiener Tractat rührete nicht von der Zurücksendung der Infantin von Spanien her. Man kann vielmehr sagen, daß ein noch vor den Wienerischen vorhergegangener Tractat, eine Folge dieser Zurücksendung war; Es war demnach keine so favorable Gelegenheit, als der edle Lord uns vorgestellet hat, daß wir uns derselben zu Nutze machen sollen. Spanien selbst bezeigte gegen uns die stärkste Feindseeligkeit zu hegen, ehe noch die Franzosen demselben diese Beleidigung angethan. Dieserhalb mochte es wider Spanien so aufgebracht seyn als es wollte, so war doch nicht die mindeste Warscheinlichkeit, daß es sich in den geringsten Stücken gegen uns günstig bezeige, und wir würden dessen Allianz ohne die äusserste Niederträchtigkeit und gröste Schande nicht haben suchen können."

„Sie sehen, daß diese Anklage auf falsche Anmerkungen, und ungegründete Anstalten und verworrene Begebenheiten des Geschehenen gegründet sey, und dieselbe durch Annäherung der Wahrheit zerstäube. Wir sehen aus diesem einzigen Exempel wie leichtlich es angehe etwas zu tadeln, eingebildete Anklagen zu verfertigen, und der weisesten Regierung die gröstten Narrheiten

Schuld zu geben, eben so leicht als es ist, jemanden Irrthümer beyzumessen, und so schwer es ist dieselben zu vermeiden.„

„Allein man hat uns hinterbracht, daß die Gefahr der Wienerischen Allianz bloß in der Einbildung bestanden. Es wäre niemals ein Tractat zum Nachtheile unserer Domainen und unsers Commercii gemacht worden, und wenn die Spanier und Oesterreicher die Schwachheit besessen hätten, einen dergleichen Entwurff zu entwerffen, so würden sie doch bald wahrgenommen haben, daß dieses nur ein Traum und ein vergeblicher Plan seyn könne, deren ins Werkrichtung ihnen unmöglich gewesen.„

„Man hat bey dieser Gelegenheit uns mit einer grossen Menge spöttischer Reden, Einfälle und satyrischen Ausdrückungen die Zeit vertrieben, und wir haben den Trost gehabt zu erfahren, wie Grosbrittannien eine Insel sey, welche nicht könne angefallen werden. Man hat uns von der Beschaffenheit der Staaten des Kayfers und der natürlichen Veste von Gibraltar Nachricht ertheilet. Allein, der edle Lord hat vergessen, daß, obgleich Grosbrittannien keine Domainen auf dem festen Lande habe, dennoch unser Souverain daselbst wichtige Länder besitze, und ob wir gleich sie zu erweitern und zu vermehren nicht verbunden seyn, wie sie doch

auſſer Zweiffel, wenn ſie mit einer Invaſion gedrohet werden, vertheidigen müſſen.„

„Man hat uns die Schwäche der Spanier groß gemacht, die Macht aber der Jacobiten in dem Königreiche ſelbſt mit Stillſchweigen übergangen, ob es gleich der Augenſchein giebt, wie leicht es dem Prätendenten geweſen wäre, eine Deſcente zu thun, und mit was vor Eiffer ſeine Sache nicht nur von denjenigen, welche, vermöge ihrer Religion, von der jetzigen Königl. Familie öffentliche Feinde ſeyn, ſondern auch von vielen andern, welche die Abſichten des Intereſſe, die Neigung zur Neuerung, und der Verdruß, daß ſie nicht erhalten was ſie geſucht, hätten aufmuntern können, gegen einer Aenderung ſich günſtig zu bezeigen, würde angenommen ſeyn.„

„Will man ſagen, daß man in dem Wienerischen Tractat, zum Beſten des Prätendenten, nichts ſtipuliret habe, daß man nicht daran gedacht, unſer Commercium herunter zu bringen, oder eine Invaſion zu wagen, ſo ſind dieſes verwegene Sätze; Und wenn man ſelbſt ſie mit aller Wahrſcheinlichkeit behaupten könnte, daß es ſich nicht ſo verhielte, ſo hoffe ich, Mylords, daß ſie demſelben, zum Nachtheile der feyerlichſten Verſicherungen, ſo hiervon von dem verſtorbenen Könige gegeben worden, nicht leicht-

lich Glauben beymessen werden. Dieses Exempel erweiset, wie sehr die Vorurtheile die Vernunft überwiegen. Die gegenseitige Parthey ist bereit, das rühmliche Mitglied, dem sie den Titel eines Premierministers beylegen, auf dem Glauben des Gerüchtes unter dem Volke, anzuklagen, und wollen ihn auf Zeugniß des Königes selbst nicht lossprechen.„

„Allein, Mylords, die angeführten Beweisthümer, die wenige Wahrscheinlichkeit eine solche Allianz zu beweisen, sind an sich selbst so schwach, daß sie eines so hohen Zeugnisses, sie zu widerlegen, nicht nöthig haben. Denn worauf werden sie anders, als auf die Unmöglichkeit dergleichen Absichten ins Werk zu richten, gegründet?„

„Jedermann weiß, mit was vor verschiedenen Augen die unterschiedene Parthey einem gleichen Gegenstand, eine gleiche Absicht, eine gleiche Beschaffenheit der Affairen ansiehet. Jeder ist, in Ansehung seiner eigenen Billigkeit, seiner Macht, und seiner Spitzfindigkeit in sich selbst verliebt. Wer kann beweisen, daß eben diese falsche Meinung, welche die Spanier von ihrer eigenen Macht und unsern Zwiespalten, so sie vorjetzo dahin bringen, mit uns Krieg zu führen, hegen sie nicht Anreitze, bey uns eine Invasion zu bewerkstelligen, oder wenig-

stens die Unternehmungen eines Menschen zu secundiren, von welchem man die Leute beredet hat, daß der größte Theil der Nation in Bereitschaft sey ihn zu empfangen? „

„ Daß sie uns würden Schaden zugefügt und unserm Commercio Nachtheil gebracht haben, das ist eine Sache, welche durch die Erfahrung, so wir heutiges Tages davon haben, mehr als zu deutlich bewiesen worden. Es ist unstreitig, daß sie die Ostendische Compagnie, vor welche sie sich öffentlich interessirten, würden unterstützt haben. Es ist nicht lächerlich, die Gedanken zu hegen, daß wenn die Spanier uns allein einen Streich zu versetzen vermögend wären, so könnten sie um desto mehr eine große Allianz wider uns bewegen, und die Absichten, welche man vor Einbildung hält, hierdurch ins Werk setzen lassen. „

„ Ich bin bey weiten nicht in Willens, mir die Einbildung zu machen, daß es in der vereinigten Gewalt des Kaysers und des Königes in Spanien gestanden, uns zu zwingen, den Prätendenten anzunehmen, wenn wir auch ganz allein gegen sie gewesen wären; Allein, die Unmöglichkeit, ihr Vorhaben auszuführen, zeigte sich damals bey ihnen nicht so deutlich, als wie sie jetzo bey uns sich erweiset. Sie hatten viele Ursachen, es zu wünschen, und folglich konnte es

ihnen

ihnen an den Willen nicht fehlen, zu glauben, wie dieser Entwurf ins Werk zu richten wäre. Es war nicht die Gefahr, sondern die Beleidigung, welche den verstorbenen König dahin brachte, sich mit Frankreich zu vereinigen.„

„Man soll allezeit den Krieg vermeiden, wenn durch dessen Vermeidung die Besitzungen und die Ehre einer Nation können erhalten werden. Es war besser, die Wienerischen Alliirten dahin zu bringen, von ihren Entwürffen abzustehen, so lange sie noch in ihren Gedanken schwebeten, als sie abschaffen, wenn sie ins Werk gerichtet worden. Unsere Allianz mit Frankreich hielt den Kayser würklich zurück, und unsere Flotten in America brachten bey Spanien die Nothwendigkeit zuwege, bey uns um Frieden anzusuchen. Man hat bey uns öfters Anfrage gehalten, warum wir uns der Gallionen nicht bemächtigten? Darauf ist jederzeit so geantwortet worden, daß sich ein raisonnabler Mensch daran können begnügen lassen. Wir nahmen dieselben nicht weg, weil die übrigen Nationen einen weit größern Antheil als die Spanier daran hatten, und das Interesse unseres Commercii erforderte, daß wir Spanien nicht auf eine Weise beleidigten, welche die Versöhnung allzuschwer machte.„

„Was

„ Was diese Versöhnung anbetrift, so beschuldiget man das Ministerium, wie es den Fehler begangen, und zu der Vergrösserung der Gewalt des Bourbonnischen Hauses etwas beygetragen habe, indem stipuliret worden, daß man in Italien, anstatt der neutralen Trouppen, Spanische einrücken lassen. Man muß gestehen, daß diese Spanische Trouppen dem Kayser gar nicht angenehm waren; allein man hat schon dargethan, wie wir einige Ursache hatten, seine Satisfaction zu Rathe zu ziehen. Und was die Vortheile betrift, welche die Spanier und Franzosen aus diesem letzten Kriege gezogen, so kann man ihnen keinen weitern Antheil, als die in dem Tractate benienten 6000. Spanier zu rechnen. Mit eben so weniger Ursache beschuldiget man das Ministerium, daß es das Gleichgewichte von Europa bey Seite gesetzet, indem man sich verweigert, dem Kayser wieder Frankreich Beystand zu leisten; Denn die Absicht des Krieges scheinet mehr eine Würkung der Rache, als das Vorhaben, Conqueten zu machen, gewesen seyn, weil der Kayser, anstatt seine Domainen zu verlieren, sie bloß verwechselt hat. Wenn wir vermieden haben, uns in die Affairen des festen Landes zu mengen, so ist es einzig und allein, in Ansehung des Commercii der Nation, geschehen,

hen, dem nicht nur zur Kriegszeit Einhalt geschiehet, und es unterbrochen wird, sondern auch in andere Canäle gehet, und weitere Wege nimmt. Will man es hierauf wiederum daraus zurücke ziehen, und sich derselben bemächtigen, so muß man viele Bemühungen anwenden. Dieses ist eine Arbeit so viele Jahre erfordert. Das Ministerium hat niemals die Egards, so es vor das Commercium haben soll, bey allen Negociationen mit Spanien, welche die Materie zu so vielen Lermen und beweglichen Schreyen gereichet, aus den Augen gesetzet. Es hat jederzeit vorausgesehen, was die Nation heutiges Tages erleidet, nemlich, daß die Kaufleute mehr von einem Kriege, als von den Seeräubern und Depradationen erleiden würden; Dennoch aber war es bey weiten nicht Willens, sich diesen Beleidigungen sanftmüthig zu unterwerffen und sie zu erdulden. Denn es hat um Satisfaction inständig angehalten, und auf sein Ansuchen die Antwort erhalten, wenn es sich aufrichtig also verhielte, so würde man der Nation keine Gelegenheit übrig lassen, sich zu beklagen. Allein, als man wahrnahm, daß nichts als eine mündliche Satisfaction zu erwarten wäre, so erforderten die Sicherheit unseres Commercii und die Liebe zu unserm Vaterlande, daß wir den Krieg ankündigten. „

„ Die

„ Die Anführung des Krieges ist dem Tadel öfters unterworffen gewesen. Man hat uns von der Muße einer Flotte, von der unvollkommenen Equipirung einer andern, von dem Entwischen der Feinde, und der Auffangung unserer Schiffe vorgeredet. Man muß gestehen, daß die Ausgänge eines Krieges ungewiß sind, der üble Ausgang aber ist nicht allezeit ein Kennzeichen, daß die Unternehmungen falsch und mangelhaft gewesen. Die Kriege zu Wasser sind der Natur des Elements wegen, worauf sie geführet werden, viel ungewisser, als ein anderer. Auf solche Weise kan man, ob man gleich gewis voraus zu sehen vermögend ist, daß das Volk so öfters murren, als wir in seinigen Unternehmen fehl gehen werden, jedes Unglück zu einem Verbrechen machen, und sich von dem Ministerio, wenn Spanien nicht in einem Sommer aufs äusserste gekommen, verrathen zu seyn glauben wird, doch vernünftiger Weise der Hofnung leben, daß erleuchtete Leute, so eine lange Uebung und Kenntniß des Vergangenen haben, und durch die personelle Erfahrung in dem Nationalnegociationen belehret worden, stärkere Beweißthümer als denjenigen, daß es an einen glücklichen Ausgang gefehlet, vorbringen werden,

wenn

wenn sie das Ministerium beschuldigen wollen, wie es den Krieg nicht recht geführet. Allein, sie können sich keines einzigen Unglücks beklagen. Man beschuldiget das Ministerium nicht, die Nation ins Verderben gestürzt zu haben; Dessen Verbrechen bestehet nur darinn, daß es den Feind nicht genug Abbruch gethan. Es ist nicht leicht, von diesen allein bey einer so großen Weite des Theatri, darauf die Sachen vorgehen, und ohne einer rechtmäßigen Kenntniß von tausend Sachen, die einer See-Expedition zum Vortheil dienen, auch derselben verhinderlich fallen können, zu urtheilen. Es ist eine unzweifelhafte Wahrheit, daß eine Menge unserer Kauffartheyschiffe durch den Feind hinweggenommen worden. Allein, es ist keine gewisse Sache, daß nicht auch die Feinde in ihrem Lande hierüber murren, wie ihr Commercium so sehr unterbrochen worden, und das unsere, nach Proportion der Vortheile, die ihnen die Laage ihrer Küsten an die Hand geben, so wenig erlitten habe. Wenn wir die Schiffe rechnen, welche verlohren gegangen, so müssen wir nicht diejenigen vergessen so durchgekommen. Wenn die Flotte des Admirals Vernon mit Waffen und Munition übel versehen gewesen, so müssen wir uns so lange alles Tadelns enthalten, bis dargethan worden,

daß

daß sie, vermöge des Fehlers des Ministerii, so übel versehen gewesen. „

„ In allen Kriegen, so zur See gehalten werden, ist nichts gewöhnlicher, als die geschwinde Veränderungen des Glücks; Denn bey vielen Gelegenheiten kann der Wind öfters allein, der sich von ohngefehr wendet, oder ein dicker Nebel, so sich auf einmahl erhebet, die Verderbung einer Flotte verursachen oder verhindern, und die fürchterlichsten Zurüstungen fruchtlos machen, und bey der Disposition, darinnen sich gewisse Leute wider den Minister befinden; würde ich nicht erstaunen, wenn ich hörte die Veränderungen des Windes unter den Hauptpuncten der Anklage wider ihn zu finden. Denn was darf man sich vor Einwürffe nicht vermuthen, wenn man ihm alle Schäden, wodurch die Nation erlitten, zuschreibet? Wenn man sich bemühet ihn alle Tage durch allerley Mittel verdächtig zu machen, als wenn er die ungebundene freye Herrschaft favorisirte, dieweil man eine Armee unterhielte, so bloß durch die beständigen Bemühungen derselben Leute nöthig geworden, deren ihre Principia allein dahin abzielten, ihr Vaterland in die Sclaverey zu stürzen. Wie solten nicht unsere Verbitterungen durch einen beständigen Widerspruch bey einem jeden Vorhaben des Mi-

nisterii unterhalten; Wir solten unsere auswärtige Feinde durch die Observation, so sie auf unsere Spaltung haben, um hochmüthig mit uns umzugehen, unser Commercium zu unterbrechen, unsern Domainen Gränzen vorzuschreiben, und uns mit Anfällen zu drohen nicht aufmuntern; Alsdenn würde man die Armee mit Sicherheit auseinander gehen lassen. Das Ministerium hat ein ruhiges Gewissen und nichts weiter als die Wohlfarth der Nation zu Rathe gezogen. Es fürchtet demnach nicht die öffentliche Rache, und hat keiner Armee nöthig, um sich zu vertheidigen. Es wünschet einig und allein die Beybehaltung der Gesetze und der Verfassung, und auf diese Gesetze beruft es sich wider das Geschrey des Pöbels und die unrechtmäßigen Beschuldigungen.„

„Ich sage das Ministerum; denn ich kenne keinen Menschen, welcher die Gewalt oder den Titul des Premierministers besitzet oder verlanget. Bey meiner Bedienung erkenne ich niemanden vor meinen Oberherrn als Se. Majestät, und ich bin von Herzen gerne bereitwillig, jeder Anklage halber, so denjenigen Theil der öffentlichen Affairen, welche ich zu treiben und zu dirigiren die Ehre habe, betrift, mich zu verantworten.„

„Das Schreyen des Pöbels ist zu einer solchen Anklage, als wie man wider das Mi-

niste-

nisterium intentiret, kein zureichender Grund. Eine Anklage, welche eine Person betrift, welche so lange Jahre Dienste geleistet, welche so viel hohe Bedienungen verwaltet, welche so lange Zeit mit dem Vertrauen ihres Souverains beehret worden, welche sich durch die Freundschaft der vornehmsten Personen unter der Nation hervorgethan. Und dieser Minister wird zum Schmache oder der Verachtung, selbst ohne angeklaget zu seyn, verdammet. Denn derjenige, wider welchen man nichts als ungewisse und allgemeine Beschuldigungen, so sich bloß auf dem Lermen des Pöbels gründen können, hervorbringet, kann mit Recht, als wenn er angeklaget worden, nicht angesehen werden.„

„ Will man sagen, es werden sich andere Beweißthümer wider ihn hervorthun, wenn er den andern Mitgliedern durch die Einwilligung, welche sie zu der bestrittenen Proposition geben sollen, wird gleich gemacht werden; es werden alle die Nachrichten, durch die Furcht vor seine Rache, oder durch die Hofnungen der Gefälligkeiten, so er verwilligen kann, zurück gehalten und verhindert, so ist dieses alles nichts gesaget. Ich fälle kein Urtheil, ob diese Anführungen auf bloße Muthmaßungen gegründet worden, oder ob es dergleichen Blendwerke seyn, welche die Hoffnung bey einer erhitzten Einbildung her-

vorbringet, oder ob dieselben, auf die dem edlen Lord, so die Proposition gethan hat, insbesondere ertheilten Nachrichten beruhen, davon will ich meine Meinung nicht sagen. Allein, wenn wir, vermöge des gewöhnlichen Verhaltens der Anhänger des Widerspruchs, ein Urtheil fällen können; Wenn wir ihre häufige Siege von dem Treffen, ihre eingebildete Entwürffe der Entdeckungen, der Untersuchungen und der Strafen, die beständige Vermuthung, so sie im voraus bey dem Anfange eines jeden neuen Streits hegen, und die Prophezeihung, so sie täglich von dem Falle des Ministerii machen, in Erwegung ziehen, so müssen wir glauben, daß Leute, so sich daran gewöhnt haben, sich selbst ein Blendwerk vorzumachen, und einer dem andern durch vergebliche Hofnungen zu schmeicheln, sich dergleichen Dinge vorbilden können, so niemals kommen werden, und sich an Muthmassungen vergnügen, welche sie vernünftiger Weise nicht hoffen können, sie jemals ins Werk gesetzt zu sehen.

„ Um die Wahrheit zu sagen, wenn es, zur Nachahme dieser Gönner ihres Vaterlandes, mir erlaubt wäre, meiner Einbildungskraft nachzugehen, und den Stolz zu haben, das künftige Verhalten derjenigen, welche so viel Fleiß angewendet, und so viel

Bemühung wider das Ministerium bewiesen, und welche so lange Zeit das gedachte rühmliche Mitglied durch ihre Untersuchung, Ausforschungen und Prüfungen, durch ihre rhethorische Kunstgriffe, und durch ihre personelle Satyren verfolget, voraus zu sehen; So könnte ich nicht umhin die Frage zu thun, ob sie, nachdem ihre Proposition bey dieser Cammer angenommen worden, sie Beyfall gefunden, und ihr Verlangen von Sr. Maj. genehm gehalten worden, Ob: sage ich, sie sich noch so viel Mühe geben würden, die Beweisthümer zu untersuchen, ob sie eben darbey so fleißig seyn würden, als sie die Verfolgung des Ministers sich angelegen seyn lassen.„

„Ich befürchte, daß sie alsdenn allzusehr beschäftiget seyn möchten, die Beute in gleiche Theile zu bringen, und sie keine Zeit haben dürften, den Feind zu verfolgen; daß der Anblick der vacanten Posten, die reichen Besoldungen und die Gewalt bey ihnen gewisse Neigungen erwecken würden, welche der Liebe des Vaterlandes noch nicht völlig unterdrücket; Und dieser Anblick ihrer Aufmerksamkeit keine Freyheit lassen würde, tiefe Ueberlegungen und verworrene Untersuchungen anzustellen. Wir haben vor diesen wahrgenommen, wie eben diese Patrioten, als sie sich unvermutheter Weise bey

einer einträglichen Bedienung gesehen, alsobald in einen tiefen Todesschlaf gefallen, eine Gewohnheit daraus gemacht, sich auf die Bemühungen des Ministerii zu verlassen, weder Reden zu halten, noch Drohungen, Untersuchungen und Protestationes zu thun gedacht, und ihre übrige Tageszeit in ruhiger Beschäftigung, ihre Besoldungen, und die Vortheile und Geschenke so sie, vermöge ihrer Bedienungen erhalten, zusammen zu zehlen, zugebracht. „

„ Was wird es nicht vor ein Irrthum seyn vor das Volk, vor dieses unglückliche Volk, welches so lange Zeit verschmähet und unterdrücket worden, das mit so gutem Recht das Ministerium verabscheuet, und so stark um Rache schreyet, wenn es sehen wird, daß seine Vertheidiger von der Herzhaftigkeit und dem Untersuchen abstehen, so bald der Minister unterliegen wird, und sie, anstatt ihm in sein Elend zu verfolgen, an nichts weiter denken werden, als seine Bedienungen zu theilen? Alsdenn wird die Nation wahrhaftig unglücklich seyn. Das Ministerium, sagt man zu uns, wird durchgängig verabscheuet, und die einzige Hofnung des Volks beruhet auf die Tapferkeit des Widerspruchs. Allein, wenn der Eiffer der Patrioten einmahl nachliesse, wenn sie dem Publico entdeckten, daß sie nicht vor die allgemeine

Freyheit, sondern zu ihrem eigenen besondern Besten gearbeitet und so viel Mühe angewendet; daß sie nicht Feinde von der Gewalt, sondern, weil sie sich nicht in ihren Händen befunden, gewesen wären, und sie die Anschläge des Gouvernements, dieweil sie nicht zu Rathe gezogen, gemißbilliget hätten: Alsdenn müste das Volk in der That in Verzweiffelung gerathen und sein Verderben vor gewiß ansehen.„

„ Es scheinet demnach, Mylords, sowohl klüglich als rechtmäßig zu seyn, die gegenwärtige Proposition, bis man bessere Beweißthümer hergebracht, zu verwerffen, damit wir nicht, wenn wir dazu unsere Einwilligung geben, das Misvergnügen des Volkes, anstatt es demselben zu benehmen, vermehren, und wir nicht allzufrüh demselben seines einzigen Trostes berauben, und uns der Critic, ohne das Ministerium davon auszunehmen, aussetzen.„

„ Meine Meynung, Mylords, gehet dahin, daß alle diejenigen, welche das Verhalten des jetzigen Ministerii genehm gehalten, sich nothwendiger Weise vereinigen müssen und einstimmig seyn, diese Proposition als unrechtmäßig und grausam zu verwerffen, und eine jederzeit billige und weise Verwaltung zu unterstützen; und alle diejenigen, welche das unaufhörliche Schreyen der ge-

genseitigen Parthey dahin gebracht, das Ministerium als despotisch, falsch und untreu anzusehen, woferne sie ihr Vaterland aufrichtig lieben, und woferne sie standhafte Vertheidiger der Gerechtigkeit sind, die Parthey ergreiffen müssen, ihre Höflichkeit bis zu einer andern Zeit zu verschieben, um die nothwendigen Beweißthümer zu einer rechtmäßigen Ueberzeugung, und selbst zu der schärfsten Bestrafung an den Tag zu bringen. Diese Beweißthümer werden sich in der ausgesonnenen Anklage, welche dennoch mit aller möglichen Kunst und gröster Beredsamkeit abgefasset und angebracht worden, nicht antreffen lassen. Einer Anklage, darinnen so wenig Politic als Parlamentarische Würde zu finden, und auf welcher folglich eine Strafe aufzulegen unmöglich ist. Denn worinn bestehet endlich dieselbe? Sie ist, wie wir angemerket haben, von einer Menge Begebenheiten, seit so vielen Jahren, davon man jede Begebenheit wenig favorable und öfters falsch vorgestellet, zusammen gesetzet. Sie ist endlich eine Wiederholung aller Anschläge, so nicht den erwünschten Ausgang gehabt, und welche durch unvermuthete Zufälle zu nichte gemacht worden, oder weswegen man das Volk falsche Vorstellungen in den Kopf gesetzet hat. Ich würde mir nicht so viel Mühe gegeben haben,

auf diese unrechtmäßige Beschuldigungen zu antworten, wenn mein Stillschweigen, vor eine innerliche Ueberzeugung unseres üblen Verhaltens nicht ausgeleget werden dürfte; Welches eine neue Art zum Siege den Feinden des Ministerii geben würde; denn von allen Negociationen, welche mit solcher Schärfe durchgegangen worden, sind sehr wenige, die unter der besondern Direction des rühmlichen Mitgliedes, wider welches man gegenwärtige Frage in Vortrag gebracht, stehen. Es ist weder des Raths noch der Einwilligung halber, anders dabey interessiret, als weil es sich in dem Geheimden Rathe Sr. Majestät befindet. Wenn demnach etwas mangelhaftes bey diesen Anschlägen anzutreffen, so scheinet es mir nicht recht und billig zu seyn, daß es den Fehler des ganzen Corporis vertreten, und in das Unglück und Strafe vor alle übrige Mitglieder fallen sollte.„

„Die streitige Proposition ist demnach, nach meiner Meinung, weder auf Facta noch auf Gesetze und Vernunft gegründet, und beruhet bloß auf einem niederträchtigen Eigensinn, und auf der Boßheit und dem Haß einiger Privatpersonen. Woferne es wider die Gesetze streitet, ohne Beweiß Strafe aufzulegen, woferne es unvernünftig und unbillig ist, daß einer, der Verbrechen eines an-

dern halber, leide, und woferne es nöthig ist, daß eine Missethat müsse dargethan seyn, ehe man erforschen könne, wer der Missethäter sey: So halte ich davor, sie werden gegenwärtige Proposition verwerfen. „

Nachdem der Herzog von Newcastle zu reden aufgehöret, so fieng der Herzog von Argyle ihn zu widerlegen an, und ließ sich folgendermaßen vernehmen:

„Mylords,

„Wenn wir der Sonnenklaren Ueberzeugung ungeachtet, die Augen verschließen wollen, und schlechterdings alle und jede Wahrscheinlichkeit, welche zu der Sache dienet, die wir, vermöge unserer Neigung favorisiren, annehmen, und die deutlichsten Beweißthümer, so wider eben diese Sache hervorgebracht worden, verwerffen wollen, so ist es umsonst zu disputiren, und seine Gedanken vernünftig zu eröfnen. Wie die Unschuld bey einem partheyischen Richter, dem dieselbe mißfället, selbst keine Sicherheit finden kann. Also kann ein Missethäter, welcher das Glück hat bey solchen Richtern in Gunst zu stehen, niemals in Gefahr seyn. „

„Ich bin bey weiten nicht in Willens zu behaupten, daß einer unter uns sich bereits im Voraus entschlossen habe, wie er bey dieser Gelegenheit votiren wolle. Diese Muthmassun-

massungen finden bey uns gar keine Statt; GOtt wolle nicht, daß jemand glaube, wie das Privat-Interesse, der blinde Anhang an einer Parthey, die personelle Neigung zu der Verleumdung, oder noch eine andere Bewegungsursache, als eine bloße aufrichtige Absicht vor die Wohlfahrt des Vaterlandes, bey den Aussprüchen dieser Versammlung einen Einfluß haben können. Niemanden unter uns ist unbekannt, daß die Gewalt auf der Meinung beruhe. Wenn wir einmahl den Estim des Publici verlieren, so werden unsere Rathschläge und unsere Einwilligungen nichts als ein leerer Schall seyn, auf welchen man nicht eher Acht haben wird, bis eine zahlreiche Armee das Publicum gezwungen demselben nachzuleben.„

„Die Ehrerbietung des Volkes wird sich nicht leicht verlieren. Dieses Haus hat gleichsam ein Erbrecht zu den Vertrauen und der Ehrfurcht des Volkes. Die großen Thaten unserer Vorfahren sind seinem Gedächtnisse einverleibet, und tragen zu der Ehre ihrer Nachkommen das Ihrige bey. Unseren Landsleuten gehet es schwer ein, auf den Argwohn zu kommen, daß sie von der Nachkommenschaft derjenigen könnten verrathen werden, deren ihre Tapfferkeit und ihre Rathschlüsse sie von der Gefahr, darinnen sie umzukommen vermeinet, errettet haben.

ben. Allein, die Ehrerbietung wird natürlicherweise schwächer, und das Vertrauen geringer, wenn man ihm keine neue Kräfte giebet, wenn man sie durch neue Wohlthaten nicht wiederum belebet. Je größer die Hoffnung und die Meinung ist, welche die Nation von unserer Einsicht sich gemacht hat, ihre würkliche Vortheile klar zu machen, und von unserer Standhaftigkeit sie zu verschaffen, je heftiger wird ihre Rache seyn, wenn bey dieser wichtigen Frage sich erweiset, wie wir unwissend oder furchtsam seyn, auf das Elend des Volkes nicht Acht haben, oder uns begnügen lassen, demjenigen durch die Finger zu sehen, was unsere Vorfahren zu verbessern nicht ermangelt haben. „

„ Wir müssen demnach, Mylords, wir müssen auf das Schreyen des Volkes, unseres eigenen Interesse wegen, Acht haben: Wir müssen seine Klagen liebreich anhören; und wenn wir sie endlich verwerffen, so müssen wir demselben wenigstens zu erkennen geben, wie wir sie, ohne partheyisch zu seyn, angehöret, und nur blos von seiner Meinung unterschieden seyn, weil wir uns noch nicht völlig überzeugt befinden; und wenn wir selbst diese Vorsicht beobachten, so wird es nicht fehlen, man wird uns Verbrechen beymessen, davon ich doch hoffe, daß wir allezeit frey seyn sollten. Das Volk wird sich einbilden,

bilden, daß wir nach dem Einfluß derjenigen gehandelt, von welchen erhellet, es sey ihr Interesse gemäß dessen Elend zu verewigen, und aller Trost, der uns dabey übrig bleiben wird, muß das Zeugniß eines Gewissens seyn, welches sich keinen Vorwurf zu machen hat.„

„Allein, das heißt eine Sache supponiren, davon ich glaube, daß die Historie kein einziges Exempel darreichen wird. Und daraus müssen wir abnehmen, wie wir die wahrhafte Beschaffenheit einer National-Affaire zwar genau untersuchen, sie dennoch aber nicht entdecken können, oder uns in Stand setzen, davon Beweißthümer herbey zu schaffen, welche dem Volke eine Gnüge zu thun vermögend wären.„

Das Volk, **Mylords**, es mögen es diejenigen, welche vermöge einer langen Gewohnheit, es hochmüthig tractiren, von demselben mit Verachtung zu denken, und zu reden gelernet haben, wie sie wollen. Das Volk, sage ich, ist gar nicht so leicht hinters Licht zu führen. Es ist noch schwerer demselben ein Blendwerk vorzumachen, wenn es dessen eigenes Elend betrift. Wir haben einige Beyspiele einer durchgängigen Zufriedenheit, und einer unveränderlichen Liebe gegen das Gouvernement, zu den Zeiten, darinnen die allgemeine Wohlfarth nicht so ge-

nau beobachtet war. Allein, wir haben keine Exempel, daß das Murren und durchgängige Misvergnügen hätte so lange dauren können, woferne nicht deutliche Kennzeichen der Treulosigkeit und der Verrätherey vorhanden gewesen? Wir müssen uns nicht das Volk vorstellen, Mylords, als eine Heerde Vieh, welche man hin und her treibet, wohin man will, oder als schlechte Leute, deren ihre Meynung auf einige aufrührische Verfasser, oder auf etwas anders, als auf die Vernunft und Erfahrung gegründet sey. Wir müssen nicht zugeben, daß es auf einmal unterdrücket und angegriffen werde, noch durch unser Beyspiel die gottlosen Advocaten, welche es als seine Feinde ansiehet, aufmuntern. Wir müssen uns dasselbe nicht vorstellen, als wenn es die widrigen Winde und die strenge Kälte dem Verhalten des Ministerii zuschriebe.„

„Wenn das Volk in seiner Anklage fehlet, so geschiehet solches durch Beweißthümer, die vorhero keine einzige Nation zu einen Irrthum verleitet. Nicht nur seine Vernünft, sondern auch seine Stimme müßten es hinters Licht geführet haben, und diese Kennzeichen der Deutlichkeit, so bishero die Wahrheit hervorgebracht, sich nunmehro, der Unwahrheit zum Besten, vereinigen.„

„Das Volk ist überwiesen, Mylords, und allzustark überzeugt, daß ein Premierminister vorhanden, so das Vertrauen seines Souverains besitzet, die Gewalt hat, die übrigen von seiner Gegenwart auszuschliessen, sie nach seinen guten Gefallen zu erheben und abzusetzen, und nach seinen besondern Absichten, die Einkünfte seines Herren und die Schätze der Nation auszutheilen, als daß es seine Meynung der Rhetorick, den Stimmen, oder einem andern Beweißgrunde als der Demonstration, aufopffern sollte. Kann man sagen, Mylords, daß das Volk keine Beweißthümer hiervon habe? Kann man solches einem eingebildeten Argwohn nennen? Die Gewalt zeiget sich blos durch die Anwendung, so man darvon machet. Die durchgängige Unterthänigkeit und Erkänntlichkeit beweisen, wie stark der Einfluß und das Ansehen ist. Man darf nur den Hof, und diejenigen, so darzu gehören, in Betrachtung ziehen, so wird man eine zureichende Ueberzeugung erhalten, daß diese Person von allen, so bey der Verwaltung sich befinden, als der einzige Austheiler der Ehrenstellen, Gnadenbezeugungen und Bedienungen angesehen werde. Hören sie von jemanden, der zu einer neuen Bedienung erhoben worden, oder einige Vergeltung oder Gnade erhalten, so werden sie darbey nicht wahrnehmen, daß

seine

seine Dankbarkeit sich weiter als gegen diese Person erstrecke. Man kennet keinen andern Wohlthäter als sie; man denket selbst nicht an der Königl. Freygebigkeit: Es ist keine Ergebenheit und Erkänntlichkeit, als vor den bloßen Minister-Namen wahrzunehmen, und so neu als er auch bey uns ist, so ermangelt er dennoch nicht, in jedem Orte dieses Königreiches, ausgenommen bey dieser Cammer, vorjetzo in Gebrauch zu seyn.„

„Die Civil-Geistlichen- und Militair-Bedienungen, befinden sich völlig in seinen Händen, wobey diejenigen, so ihr ganzes Leben gewidmet, den besten Weg ausfindig zu machen, zu Stellen zu gelangen, sehr übergangen werden, dieweil sie alle Tage sehen, wie sie einen bloßen Abgott verehren, der von nichts disponiren kann. Kaum ist ein Mensch von der Geldbegierde und dem Ehrgeitze eingenommen worden, kaum hat ihn die Ausschweiffung dahin gebracht, neue Subsidien von dem Publico zu verlangen: Kaum siehet sich ein Verbrechen genöthiget eine Freystadt zu suchen, so machet man sich alsobald zu dieser Person, zu dessen Füssen man Ehre, Gewissen und Vermögen aufopfert.„

„Diejenigen, welche glauben, durch ihren Fleiß Kräfte erlangt zu haben, zu geistlichen Aemtern erhoben zu werden, oder Pfründen zu erhalten; Diejenigen, so durch

ihre Tapferkeit und lange Dienste, zu rühmlichen Bedienungen bey der Armee, ein Recht haben; Diejenigen, so sich auf die Rationäl-Rechtsgelehrsamkeit geleget, oder sich, was das öffentliche Interesse betrift, und in der Kunst mit auswärtigen Mächten zu negociiren geübt; Haben dieselben sich wohl jemals an jemand anders als an diese Person addressiret, um zu dergleichen Bedienungen zu gelangen? verdienet demnach derselbe nicht den Nahmen des **Premiermi-nisters**? „

„Allein, es ist eine allzubekannte Sache, **Mylords**, und jeder unter uns weiß es mehr als zu wohl, daß, es mag einer vor eine Geschicklichkeit und Fähigkeit besitzen als er wolle, kein ander Mittel in die Höhe zu kommen, noch Hofnung der Aufmunterung, der Vergeltung vorhanden sey, als bey dieser Person sich in Gewogenheit zu setzen; Und wer durch einen andern Weg zu etwas gelangen wollte, ist versichert, daß er fehl gehe; Wer es wagen wird, auf seine eigene Ehrlichkeit, Frömmigkeit, Tapferkeit, Fleiß und Fähigkeit zu bauen, oder welcher sein Vertrauen auf ein anderes Verdienst als einer gänzlichen Ehrerbietung gegen die Absichten dieser Person setzet, wird unstreitiger Weise der Verachtung ausgesetzet werden und unbekannt verbleiben. „

„Wer von Natur genugsames Flegma besitzet, das Schauspiel mit anzusehen, ohne von Zorn und Verachtung gerühret zu werden, kann alle Tage bey dem Aufstehen dieses großen Mannes wahrnehmen, was ich zu sagen mir schäme; Eine Vermischung von Personen von jedem Range und Condition; Leute, vor deren Geburth und Titul, es zu niederträchtig scheinen solte, sich vor ein bloses Glückskind zu demüthigen; Leute welchen die Wissenschaften gelehret haben solten, daß keine wahrhafte Ehre als durch eine standhafte Tugend zu erwerben und alle übrige Wege, alle Zuflucht zur Schmeicheley und knechtischen Unternehmungen, auf nichts anders als auf ein Blendwerk, Verachtung und Reue beruheten.„

„Diese Scene kan man alle Tage wahrnehmen, dieweil sie vor den Augen aller Welt mit Prahlerey gespielet wird. Der Minister selbst hält sich öffentlich damit auf, und machet sich über dem Schimmer der Anzahl und der Würde seiner Sclaven ein Vergnügen, welche nicht mehr Schamhaftigkeit als er besitzen, sich in dem Gesichte aller Welt vor ihrem Herrn niederwerffen, und sich mit dem Entschlusse, so sie gefasset, sich ihm gefällig zu erweisen, und ihn zu unterstützen, groß machen. Kan man hierauf wohl fragen, warum das Volk darauf

auf bestehe, daß ein Premierminister in diesem Königreiche vorhanden? „

„ Diejenigen, welche die Existenz eines einzigen Premierministers leugnen, den man die Fehler in dem öffentlichen Affairen mit Recht zuschreiben könne, werden sich selbst gar leicht überreden können, daß keine Fehler bey der Administration vorgegangen; Daß alle getroffene Anstalten nothwendig und wohl abgefaßt gewesen; Daß die Nation weder Armuth noch Unterdrückung verspüret; Daß unsere Höflichkeit vor Frankreich keine Schwäche bewiesen, und unsere Furcht in Ansehung des Wienerischen Tractats nicht in Gedanken bestanden. „

„ Der Wiener Tractat, Mylords, welcher so vieles Schrecken, so viele Berathschlagungen, so viele Gesandschaften und Allianzen zuwege gebracht, wird noch nicht davor erkannt, was er in der That war, nemlich vor ein blosses Hirngespinst, vor ein blosses Blendwerk, dessen sich der Französische Hof mit Geschicklichkeit bedienete unserm Ministerio eine Furcht einzujagen. Man wendet das Zeugnis des verstorbenen Königes vor, und will damit beweisen, daß darinnen zwischen den beyden contrahirenden Partheyen Bedingungen ausgemacht gewesen, welche dahin abgezielet unser Commercium herunter zu bringen, „ unsere Ver-

fassung zu ändern, und einen andern König, ohne Einwilligung des Volks, auf den Thron zu setzen. „

„ Sachen von so weniger Wahrscheinlichkeit, Mylords, haben in der That eines so hohen Zeugnisses nöthig sie zu beweisen; Eines Z-ugnisses, welchem zu widersprechen sich niemand unterstehen darf; Denn so lange jemand die Freiheit haben wird, die Vernunft zu Rathe zu ziehen, so wird sie ihm beständig sagen, daß so abgeschmackt es sey, sich einzubilden, wie eine Macht, deren ihr Rath nicht vor schwach gehalten wird, die Thorheit begehen werde, etwas Unmögliches zu unternehmen, also unbillig sey es auch von Prinzen den Argwohn zu hegen, wie sie Beleidigung anthun wolten, ohne einzige Gelegenheit darzu erhalten zu haben. „

„ Allein, Mylords, ob man gleich den verstorbenen König auf eine so großmüthige Art angeführet, so beweiset doch sein Zeugnis zum höchsten, daß dieser Monarche geglaubet habe, der berührte Tractat wäre würklich also beschaffen, als er ihn sich vorstellet; daß er selbst durch die eitele Furcht und durch die unnöthigen Précautiones, so seine Minister ihm machen lassen, nachdem die Französischen Agenten sie hintergangen, sey hinters Licht geführet worden. Dieses

ist

ist es alles, was man aus der Anrede des verstorbenen Königes folgern kan; und will man mehr daraus schliessen, so ist es so viel, als wenn man behaupten will, daß der König selbst an den Anschlägen, so wider ihn gefasset worden, Antheil gehabt. Denn, wenn er diesen Tractat nicht selbst mit geschlossen, so muß er bloß durch andere von den Artickeln so darinn stipuliret worden, Nachricht erhalten haben, und er konnte nur dasjenige beybringen was er wuste, und zwar auf gute Treue und Glauben derselben, so ihm benachrichtiget; Auf diese Arten der Nachricht aber darf man nicht allzustark bauen. Es können also, Mylords, alle die Zeugnisse des verstorbenen Königes, auf nichts anders als auf das Angeben eines Spions gegründet seyn. Allein, das Vertrauen, welches man auf die heimliche Kundschaft gehabt, daß die Nation zu der Zeit so theuer bezahlete, mag so groß gewesen seyn als es immer wolle, so wollen wir untersuchen, was es vor Beweißthümer sind, so diejenigen haben, welche sich unterstehen in die Klugheit unserer Minister ein Mistrauen zu setzen, um sie gegen ihren Verstand abzuwägen, und man wird befinden, daß sie ein viel deutlicheres Zeugnis haben; Nemlich dasjenige Zeugnis des teutschen Kayfers selbst, welcher sich bey der Absicht des Tractats, so an seinem eigenen Hof

gemacht worden, nicht betrügen konnte; dem man, woferne man nicht wieder den Wohlstand handeln will, doch wenigstens so viel Nachricht zutrauen muß, als einen Spion und Verräther, der ums Geld gedungen ist. „

„ Wenn der Wiener Tractat ein Betrug war, so kommen die meisten unserer Unglücksfälle augenscheinlich von unserm Ministerio her. Allein, wenn wir ihn vor wahr halten, da er doch nur ein Schrecken, eine Drohung, so nicht ins Werk gerichtet werden konnte, gewesen, so war es nicht nöthig, daß wir uns zu vertheidigen blinderweise in die Arme von Frankreich werffen. „

„ Es war nicht nöthig, Mylords, daß wir den Franzosen verstatteten, zuerst wider den Utrechter Tractat zu handeln, indem sie einen Hafen zu Mardyck anlegten, und durch die Wiederaufbauung von Duynkirchen diesen Tractat schnurstracks und öffentlich zuwieder lebten. Daß dieser Hafen wieder errichtet worden, beweisen die Bills der Einfuhre bey dem Zoll, welche man täglich lesen kann; und da die Zölle insbesondere unter der Aufsicht des Schatzmeister-Amts sich befinden, so kan die bewuste Person zu ihrer Rechtfertigung nicht anführen, wie sie diese Zuwiederhandlung nicht gewußt, wenn sie auch durch andere Wege davon

nichts

nichts erfahren hätte. Würffe man nun die Frage auf, Mylords, was ich davor halte daß man hätte thun sollen? so kan ich nicht umhin zu antworten: wir hätten dieses Werk mit Gewalt niederreissen sollen, wenn wir auch alle Macht von Frankreich durch eine Declaration uns zugezogen hätten. Allein, vorjetzo wird dem Uebel, welches vordem so leichte aus dem Wege zu räumen gewesen, schwer abhelfliche Masse zu stellen seyn.„

„Wenn wir vor die Französische Macht eben die Verachtung als unsere Vorfahren, eben die Standhaftigkeit in unsern Rathschlüssen, eben die Beständigkeit in unsern Bündnissen und eben den Verstand in unsern Tractaten bewiesen hätten, so würde es dieser Hof niemals gewaget haben, einen feyerlichen Tractat zu brechen, durch eine schreiende Ungerechtigkeit einen tapfern und gesetzten Feind zu beleidigen, und sich selbst den ungewissen Fällen eines Krieges auszusetzen, in welchem jeder Prinz von Europa, so vor die Gerechtigkeit und vor seine Nachkommenschaft einige Liebe hat, ein Interesse gehabt hätte, seine Niederlage zu wünschen.„

„Vorjetzo, da die Franzosen uns in einem Krieg verwickelt sehen, so werden sie mehr als jemahls sich unterstehen, wieder

die Treue und den Glauben der Tractaten eine Verachtung zu bezeigen und uns mit mehrerer Hofnung des glücklichen Ausgangs zu beleidigen, vorjetzo nemlich, da sie den Geitz, die Niederträchtigkeit und die Unwissenheit, womit wir diesen Krieg geführet, müssen bemerket haben. Sie müssen nothwendiger Weise wahrgenommen haben, daß die würkliche Absicht unsers Ministerii mehr dahin gehe, die Finanzen als die Spanier mit Krieg zu überziehen, oder daß es keine Wissenschaft von den Kriegesoperationen habe, und es allzuschlecht sey, anderer ihr Gutachten zu erhohlen, welche besser als dasselbe sich darauf verstehen. „

„Nichts, ist wahrscheinlicher, als daß dieser Minister durch das beständige Schreyen der Nation gezwungen worden, den Krieg wider seinen eigenen Willen anzukündigen, und er, beständig gethan, als wenn er ihn auf andere schöbe, damit er gesichert sey, wie derselbe ihm beygemessen werde. Es ist folglich wahrscheinlich, daß er bey dieser Gelegenheit nicht mit so vieler Klugheit verfahren habe, als er würde gethan haben, wenn er selbst seine eigene Erfahrung und Einsicht zu Rathe gezogen, und er sich derselben aufrichtig und gewissenhaft bediente; und er darunter gelitten, wenn unsere Rathschlüsse, mehreren Nachdruck gehabt; daß er die

Schä-

Schäden, welche in diesem Kriege diejenigen erdulden, auf deren Verlangen er angefangen worden, mit ruhigen Augen ansehe, und er sich einbilde, ein Merkmahl der Vortreflichkeit seines Entwurfs darinn zu finden, da diejenigen, so ihn genöthiget denselben bey Seite zu setzen, gezwungen, ihres Ungestüms halber, Reue zu bezeigen; Daß man bey der Führung des Krieges nicht die rechtmäßige Acht gehabt habe, noch die zuträglichen Précautiones, in Ansehung der Vortheile, welche der Lauf unseres Commercii unvermuthlicher Weise an die Hand giebt, oder in Ansehung der Blösse, welche eine nothwendige Folge von der grossen Weite ihrer Domainen ist, angetroffen habe; daß man über das Interesse der Negocianten nicht berathschlaget; Das man nicht die Behutsamkeit beobachtet, die man zu Eleichterung der Nation überhaupt beobachten sollen; daß der öffentliche Schatz mit großen Ueberfluß verthan worden, und unsere Kriegszurüstungen unsern Feinden weniger Schaden als unserer eigenen Nation zugefüget haben. Dieses sind Sachen, welche man nicht wird streitig machen können.„

„Jedermann weiß, ausgenommen der Minister, daß wir weder von den Spanischen Flotten, noch von diesen Armeen was zu befürchten haben; Daß dieses Königreich

bey uns keine Einfälle als in America thun könne, und es uns nur beschwerlich zu fallen vermögend sey, wenn es unsere Kauffartheyschiffe auffängt; daß es keine andere Mittel habe, als seine Kapers, deren Schiffe nicht schwer und leichtlich ausgerüstet seyn, auf die Beute geschwinde fallen, und in der Hurtigkeit sich wieder zurück begeben können. „

„ Wir hätten aus der Erfahrung, welche wir in dem letzten Krieg wider Frankreich gehabt, lernen können, wie viel wir von der Geschicklichkeit, der durch die Hoffnung eines eigenen Gewinstes aufgemunterter Leute, und welche ihre Schiffe mit Sorgfalt und Wachsamkeit, welche Stücke das Privatinteresse einzuflößen niemals ermangelt, ob sie gleich in dem Nationalaffairen öfters verabsäumet werden, auszurüsten, zu befürchten haben. Wir wissen, Mylords, was wir verlohren, auch selbst mitten unter unsern Siegen und unsern Triumphen, und wie wenig Sicherheit unsere prächtige Flotten und unsere berühmte Häupter der Escadren uns verschaffet haben. Es war demnach der Wachsamkeit eines klugen Mannes gemäß, nicht zweymahl in eben diese Fehler zu verfallen, so lange man Mittel habe demselben abhelfliche Maße zu stellen. Ich habe nicht nöthig, Mylords,

ihnen

ihnen dasjenige zu zeigen, was jedermann, welcher die öffentlichen Zeitungen lieſet, ihnen ſagen kann, und was die geſunde Vernunft leichte an die Hand giebt, nemlich daß die Capers nicht können, als eben durch dergleichen Schiffe ausgerottet werden, ſo die Meere davon gar bald reinigen können, und dieſe Seeräuber in ſolche ſeichte Seen verfolgen, woſelbſt ſie von den Schiffen von hohen Boord nicht können angefallen werden, ſich auch alsbald ihrer bemächtigen, wenn ſie aus den Häfen lauffen, und ſie an ihren eigenen Küſten aufreiben; Es iſt klar, daß dieſes Mittel ſehr leichte; Allein, wir erfahren auch zu gleicher Zeit aus den Zeitungen welche man täglich erhält, wie dieſes Mittel aus Unwiſſenheit oder Bosheit hinten angeſetzet worden; Es gehet keine Woche vorbey daß man nicht einige Schiffe uns wegnimmt, und unſere Matroſen nicht in die Sclaverey führet. Dieſes träget ſich nicht nur auf dem großen Weltmeere zu, allwo es unmöglich iſt, ſich beſtändig wider das Ueberfallen in Sicherheit zu ſtellen, noch an den Küſten unſerer Feinde, allwo ſie manchmal unbeſchreibliche Vortheile haben können, ſondern auch an unſern eigenen Küſten, in dem Geſichte unſerer Häfen, und in dieſen Meeren, über welche wir Oberherrn uns zu nennen die Eitelkeit beſitzen. „

„ Wer

„ Wer ist unter uns, Mylords, welcher über eine solche Schmach nicht unwillig sey? Wer ist derjenige, der eine solche Nachläßigkeit nicht empfinde? Man kan nicht sagen, daß wir nicht Zeit genug gehabt hätten, unsere Zurüstungen zu machen. Wir haben uns den Krieg vermuthet, ehe er declariret worden; Und wenn der Minister der einzige Mensch ist, der sich dessen nicht versehen, so giebet eben dieses einen neuen Hauptpunct der Anklage wider ihn an die Hand. „

„ Sein weniger Egard vor unsere Domainen ist nicht weniger straffällig, als seine hinten angesetzte Vorsicht in Ansehung unsers Commercii. **Don Thomas Geraldino** that die öffentliche Erklärung, wie sein Herr niemals auf die Ansprüche eines Theils unserer Colonien in **America** renunciren würde, davon doch die Gränzen weder fortificiret, noch mit Armeen versehen, noch in Stand gesetzet sind, sich dem Feind zu widersetzen, oder vertheidiget zu werden. Es hat sich nur ein einziger Mann gefunden, so von Natur großmüthig und die Gefahr und den Eifer vor das gemeine Wesen vor nichts rechnet, welcher sich dem Vorhaben der **Spanier** entgegen gesetzet, und sie in ihren eigenen Gebieten angegriffen hat; Ein Mann, von dem ich mit der Känntniß, so ich von

ihm

ihm seit langen Jahren habe, zu sagen mich unterstehe, daß er bey seinen Unternehmen gleichgesinnet und die Kriegskunst durch eine militairische Erziehung nach allen Regeln erlernet, dennoch aber in seinen Unternehmungen einig und allein, aus Mangel des nöthigen Succurses, um den Ausgang möglich zu machen, unglücklich gewesen ist. „

„ Es ist nicht wahrscheinlich, Mylords, daß die Macht, so man seit kurzen an den Admiral Vernon überschicket, mehrern Fortgang habe; Denn es ist hier nicht ein Krieg, welcher durch Kinder geführet werden muß. Der Zustand der feindlichen Domainen ist so beschaffen, eines Theils vermöge ihrer Lage, andern Theils durch die Unbedachtsamkeit des Mannes, dessen Vorhaben wir untersuchen, daß man, um mit Hofnung des glücklichen Ausganges sie anzugreiffen, einen nachdenkenden und erfahrnen General haben müssen; Einen General welcher seine Wissenschaft nicht in Heyde-Park oder zur Parade, sondern in Feldschlachten erlernet; Einen General, der die Mittel weiß, bey unvermutheten Begebenheiten und bey unverhoften Schwürigkeiten sich zu helfen, welcher gelernet hat Plane mit Klugheit zu verfertigen und sie nach sich ereignenden Fall widerum in der Geschwindigkeit zu ändern. „

„ Ein

„Ein Officier, welcher die Qualitäten besitzen soll, Königreiche zu erwerben erlanget sie nicht, wenn er Lermen in seiner Behausung machet, wenn er auf den Jahrsfesten übermäßig trinket, in den Zusammenkünften tanzet, auch nicht, wenn er der Wahrheit wichtigere Dienste erweiset, als die Ordnung zu vertheidigen, bey den Wahlen die Bewegungen zu stillen, welche öfters der schlechte Zustand der Manufacturen erreget. Wir haben wohl solche geschickte Obristen unter uns gefunden, welche ihre Soldaten wider Weiber und Kinder in der schönsten Ordnung anzuführen, auch einer ungeheuren Menge Köhler und Leinweber, ein Schrecken einzujagen gewust, denen es aber überaus schwer gefallen seyn würde, wenn sie hätten wo durchbrechen oder eine Vestung mit Sturm einnehmen sollen.„

„Allein, Mylords, diejenigen, welche wir zu der Eroberung von America, bestimmet, haben niemahls Feuer gesehen und das auch nicht begriffen, was ihnen doch nöthig ist, nehmlich zum Gehorsam gewöhnt zu seyn. Dieses sind Leute, die der letztere große Winter verhindert hat, ihren Handwerken obzuliegen, und die gezwungen worden, um des Brods willen, Dienste zu nehmen. Sie haben kaum Zeit gehabt, die gemeinesten Bewegungen bey dem Exerciren zu lernen und

die

die Wörter beym Commando zu unterschei-
den zu wissen. „

„ Ihre Officiers haben nicht allein bend-
thigte Eigenschaften, diesen Mängeln abzn-
helfen, und bey diesen neugeworbenen Troup-
pen Ordnung und Zucht einzuführen; Sie
sind bey dem Dienste schlechterdings frem-
de, und aus der Schule gezogen worden ei-
ne Bedienung zu erhalten, oder aus andern
Regimentern genommen worden. Sie ha-
ben ihre Zeit zu nichts weiter angewendet,
als die Kunst sich zu putzen zu begreiffen:
Wir haben undisciplinirte Soldaten abge-
schickt, und Officiers, so nicht im Stande
sind, sie zu unterrichten, und wenig Geschick
haben Conqueten zu machen; Denn es sind
nichts weiter als Kinder, und ungeschickte
Leute, so durch andere Kinder und ungeschick-
te Leute dirigiret werden.

„ Ich habe, Mylords, wider den Com-
mandanten en Chef nichts mehr als seinen
Mangel der Erfahrung, welchen man nicht
seiner Unachtsamkeit zuschreiben muß, son-
dern weil er keine Gelegenheit gehabt, sie zu
erlangen, einzuwenden. Im übrigen kan
man von dieser Armee sagen, daß sie ein
Hauffen Volck sey, welche man niemals zu
einer Kriegsverrichtung abschicken sehen, und
es fehlt darbey weiter nichts, als daß das
Gouvernement ihnen Weiber mitgegeben,
um sie zu ernähren. „ Wenn

„Wenn die Wissenschaft, so ich vom Kriege habe, zureichend geschienen hätte, und man mich bey dieser Verrichtung en Chef zu commandiren vor geschickt geachtet, oder man mein Gutachten über die Führung dieser Expedition verlanget, so würde ich gerne mein Vaterland mit meiner Person und meinem Rathe geholffen haben. Allein, Mylords, der Mann, welcher sich aller Autorität bemächtiget hat, scheinet sich einzubilden, daß er alle Erkänntnisse besitze, und im Stande sey alles anzuordnen, und in allen solche Anstalten zu treffen, wie er sich der obersten Direction der Civil- und Militairsachen angemaßet hat.„

„Es ist leicht zu urtheilen, aus was vor Ursachen man neue Trouppen geworben. Neue Trouppen verlangen neue Bedienungen, und neue Bedienungen bringen neuen Anhang, welcher vor den Minister bey künftiger Wahl seinen Nutzen haben kan. Allein, es ist schwer zu sagen, warum man zu dieser Expedition lieber neue Trouppen abgeschickt, als Völker so seit langen Jahren, Zucht und Ordnung gelernet haben; Es wäre denn in Betrachtung dessen, weil einige von denjenigen, so sie commandiren, Sitz und Stimme in dem Parlamente haben, und der Minister allzu erkenntlich sey, seine Freunde der Gefahr auszusetzen, und

allzu-

allzuklug um den Verlust einer einzigen Stimme aufs Spiel zu setzen. Ausser dem Commendanten en Chef ist nicht ein einziges Parlamentsglied zu dieser Expedition gebraucht worden; Und dieses Mitglied ist von einer allzu großen Redlichkeit, als daß es sich bestechen liesse, und ob es gleich die Schwäche der Trouppen siehet, so ist es dennoch allzutapfer, seinen Posten zu verlassen.„

„Ich habe nicht nöthig, Mylords, ihnen darzuthun, wie viel unser Vaterland durch ein so wunderliches Bezeigen erdulden müssen. Es ist leicht zu begreiffen, wie eine einzige Niederlage der Nation den Muth benehmen, nnd wie ein einziger Sieg eben diesen Feind zur Tapferkeit anreitzen könne, welcher unter einem standhaften und weisem Ministerio zu der Unterthänigkeit, selbst ohne Armee, und vermöge der bloßen Aufmerksamkeit auf unsere Ueberlegenheit, würde seyn gebracht worden.„

„Ich kan nicht umhin, bey dieser Gelegenheit anzumerken, wie die Unwissenheit des Mannes davon die Rede ist, eines der wichtigsten Länder unserer auswärtigen Domainen, den Anfällen der Spanier ausgesetzet hat. Es ist eine sehr bekannte Sache, daß Gibraltar eine solche Lage habe, die sie von

der Natur fast auſſer alle Gefahr ſetzet von der Landſeite angegriffen zu werden, und dieſe Veſtung das Land weit hinnein commandire; Allein dieſe natürliche Vortheile ſind heutiges Tages durch neue Veſtungswerke, ſo man noch keinen Canonenſchuß davon aufgeworfen, verhindert und merklich verringert worden; Und dieſe Veſtungswerke ſind in dem Geſichte der Beſatzung und unter der Zeit, da unſere Admiräle an den Küſten kreutzeten, erbauet worden.„

„Der Vorwand, unter welchen man ſie aufwarf, beſtand darinn, daß obgleich Gibraltar an Grosbrittannien übergeben worden, man dieſen Platz doch keinem Diſtrict zugeſtanden habe; Und man verlangte, daß die Gewalt der Engländer ſich nicht auſſerhalb den Wällen der Stadt erſtrecke. Die Spitzfindigkeit der Spanier erdachte dieſe Elende Ausflucht und unſer Miniſterium ließ ſich daran begnügen. Man mag nun dasjenige, was den Kindern, ſo man nach America geſchicket, bekannt, und was keinem Menſchen, ſo bey den Nationalaffairen zu thnn hat, ohne Verbrechen unbewußt ſeyn kann, nemlich wenn man eine Veſtung einer Nation abtritt, der Tractat, ohne es auch ausdrücklich zu erwähnen, einen Strich Landes, ſo weit als ein Cano-

nen-

nenschuß tragen kan, allezeit würklich in sich begreiffe, nicht gewußt oder sich also gestellet haben. „

„ Gesetzt nun, dieser Mann, Mylords, sey so unwissend, daß er sich so grob betrügen lassen, oder so gottlos gewesen, daß er sein Vaterland mit Vorsatz hinters Licht geführet, so ist er auf beyden Seiten die Bedienung des Premierministers zu verwalten unfähig, und er verdienet auf beyden Seiten mit Zorn und der strengsten Gerechtigkeit von dieser Versammlung verfolget zu werden; Denn was ist es nicht vor eine Boßheit von einem Manne, welcher sich einer Bedienung unterziehet, worzu er keine Kräfte besitzet, und wobey seine Irrthümer das Verderben seines Vaterlandes zuwege bringen können? „

„ Sie werden wahrnehmen, Mylords, daß ich mich mehr des Worts Minister, als des Ausdrucks Ministerii bediene, welches letztere, andere gerne substituiren würden, theils um die Untersuchung wegen der Führung unserer Affairen kraftlos zu machen, theils ihren schmähligen Anhang zu bemänteln. „

" Das Wort Ministerium, Mylords,

scheinet mir ein Ausdruck zu seyn, welcher nichts sagen will, ein leerer Ausdruck, wovon man nicht sagen kan, was er in sich halte, noch wie weit er sich erstrecke. Eine Anklage wider das Ministerium könnte als eine allgemeine Censur eines jeden Officiers, so unter dem Gouvernement stehet, als eine allgemeine Anklage der Werkzeuge und Agenten, deren sich die Herrn und Sclaven bedienen, angesehen werden.„

„Meine Anklage, Mylords, ziehet auf den Minister. Sie ist wider einen Mann gerichtet, auf den jedweder von der Nation die Augen wirft, und den eine grosse Anzahl kennet, daß er die Oberdirection, und wenn es ihm gefället, die einzige Regierung der öffentlichen Anordnungen habe, auf demjenigen, dem alle Minister ihre Erhöhung und ihre Gnade, davon ihre Gewalt, ihre Besoldungen ihre Würden herrühren, zu danken haben.„

„Ich habe ihnen schon bewiesen, Mylords, daß es nicht ohne zureichende Gründe geschiehet, daß man diesen Mann mit dergleichen Titul beleget; Und wie man bereits dargethan hat, daß die durchgängige Meynung ein gnugsamer Grund zur Anklage sey, so kan man gar leicht zeigen, wie dieser

ser Mann ein rechtmäßiges Recht zu dem Titul des Ministers habe; Denn man mag von der Anklage des Ministers zu jemanden reden, zu wem man wolle, so wird niemand nach den Nahmen, und der beklagten Person fragen. „

„ Allein, in der Proposition legt man ihm einen Titul bey, so ihm nicht zukömmt; Denn es ist kein Gesetz vorhanden, welches ihn den Titul des vornehmsten Commissarii des Schatzmeisteramts gebe. Die Commissarii, die zusammen die Stelle des Lords Großschatzmeisters, bekleiden, sind in einem Patente benennet, und mit gleicher Gewalt und Ansehen bekleidet worden; und ich weiß nicht warum dieser Mann sich der Oberherrschaft über seine Collegen angemaßet habe. „

„ Wenn wir unsere Affairen durchgehen und den Zustand der Nation nach allen seinen Berichten und Umständen untersuchen, so können wir gewiß nicht begreiffen, wie wir uns in einem glücklichen Stand befinden, es wäre denn, daß wir das innerliche Misvergnügen, die auswärtige Verachtung, die Verlassung unserer Alliirten, den Hochmuth unserer Feinde, den Verfall des Commercii und die Menge unserer Anklagen als

Kennzeichen einer glücklichen und blühenden Nation ansähen.„

„Kan man läugnen, Mylords, uns ist ein einziger Anhänger von diesem Manne vorhanden, welcher so verwegen sey, daß er sich unterfange, streitig zu machen, wie das Volk aus Elend bey tausenden nicht sterbe, kein durchgängiger schlechter Zustand sich bey der Nation befinde, und diese fürchterliche Folge des Unglücks unter dem Volke von allen und jeden Stande nicht überhaupt dem Verhalten dieses Mannes zugeschrieben werde? „

„Ich bin versichert, daß kein einziger Engländer, welcher sich mit einem seiner Landesleute unterredet, in Abrede seyn werde, wie die Nation nicht das gröβte Elend empfinde; und woferne man uns keine andere Ursache anzeiget, so mit seiner Würkung mehr übereinkömmt, so werde ich meine Meinung derselben des Publici beyfügen, und da ich diesen Mann vor den Urheber unseres Elendes halte, so schliesse ich wie es nöthig sey, zu der Proposition, davon die Rede ist, meine Einwilligung zu geben.„

Allein, nach vielen andern in eilf Stunden noch gehaltenen Reden, ward der ganze Vor-

Vorschlag wegen einer Adresse endlich durch 108 Stimmen gegen 59 verworffen. In dem Unterhause war der Erfolg auf Seiten der widrigen Parthey nicht glücklicher. Der Ritter Walpole war dabey selbst zugegen, und unter den vielen Feinden, die er um sich hatte, thaten sich sonderlich die Herrn Sandys und Pulteney herfür. Der erstere that, wie wir oben gehöret, den Antrag, und stellte alle Beschuldigungen, womit man den Herrn Walpole belegte, in einer lebhaften Rede für, bey deren Endigung er verlangte, man möchte denselben nöthigen, während dem darüber entstehenden Wortwechsel abzutreten. Nach ihm stand Herr Pulteney auf, der den von seinem Vorgänger begehrten Abtritt dieses Ministers nicht billigte, aber doch mit nicht geringerm Eifer, als jener, wider den Herrn Walpole redete. Dieser hörte demselben mit größter Gelassenheit zu, verantwortete sich aber hernach mit einer Gegenrede, die auf 2 Stunden währete. Sie hatte einen solchen Eindruck, daß nicht nur sogleich, ehe es zum Votiren kam, 80 von denen, so ihm zuwieder waren, aus der Versammlung giengen, sondern auch hernach der ganze Vortrag durch 209 gegen 106 Stimmen verworffen wurde.

Der Ritter Walpole gieng darauf unter

dem Frolocken seiner Freunde nach 4 Uhr des Morgens aus der Versammlung und verfügte sich sogleich zu dem Bette des Königes, der ihm den Tag vorher anbefohlen hatte, daß er ihm von dem Erfolg der wider ihn erregten Beschuldigungen, zu welcher Zeit in der Nacht es auch wäre, sogleich Nachricht ertheilen solte. Er hinterbrachte dem Könige den erfochtenen Sieg, welcher darauf sprach: **Dieses erfreuet mich; leget euch nun zur Ruhe.** Den folgenden Tag ließ der König sich in Gegenwart vieler Grossen also vernehmen: "Ich bin über das, was "gestern in den beyden Cammern meines Par- "laments vorgegangen, ungemein vergnügt. "Ich würde gewis den Ritter **Walpole** "wider alle seine Feinde beschützt haben. "Denn ich sehe, daß er aus keiner andern "Ursache so heftig verfolgt wird, als weil er "mir wahrhaftig treu ist, und weil man ihm "das völlige Vertrauen beneidet, und mis- "gönnet, welches ich auf ihn setze, und oh- "ne Aufhören setzen werde." Eine Probe davon gab der König, als er ihn nicht lange darauf zu einen von denen Regenten des Reichs ernennte, als er den 17. May abermals eine Reise nach **Deutschland** that.

Es waren nunmehro abermals sieben Jahre verflossen, seit dem das Parlament beruf-

beruffen worden daher solches nunmehro von dem Könige völlig dissolviret, nnd ein neues versammlet wurde, das auch noch vor Ausgang dieses Jahres zu sitzen anfienge. Der König eröfnete solches den 15. Dec. 1741. und es schien anfangs, als ob die Parthey des Herrn Walpole in demselben noch eben so, wie in dem vorigen prädominiren würde. Er hatte nebst seinen Anhängern mehr als eine Tonne Goldes auf die verschiedenen Wahlen derer Parlamentsglieder gewendet, um zu verhindern, daß nicht die Gegenparthey die Oberhand in solchem bekommen möchte. Er selbst war auch wiederum zum Parlamentsgliede wegen Lyn erwählet worden, welches nun schon bey 10. neu berufenen Parlamenten geschehen. Allein es wolte ihm doch in diesem nicht nach Wunsche gehen. Er konnte so wenig im Unterhause als seine Freunde im Oberhause mit ihrer Beredsamkeit durchdringen, wenn die Gegenparthey etwas Wiedriges auf die Bahn brachte, weil sie ihnen an Stärke überlegen war. Sie brachte es daher durch die Mehrheit der Stimmen dahin, daß durch eine Commission verschiedene verdächtige Parlamentswahlen untersucht und zernichtet, auch die an die Admirals ergangenen Ordren und Instructiones, wie auch die von den auswärtigen Höfen an den König eingelaufe-

nen Schreiben dem Parlamente vorgelegt werden muſten.

Die Gegenparthey wurde hierdurch immer muthiger gemacht. Sie verſtärkte ſich in beyden Cammern dergeſtalt, daß ſie täglich mehr wagte. Der Ritter **Walpole** ſahe bey ſolchen Umſtänden ſeinen gewiſſen Fall voraus. Um nun vielen übeln Folgen vorzukommen, vermeinte er der Rachgier ſeiner Feinde zu Erhaltung ſeiner Ehre kein beſſer Opfer zu bringen, als wenn er freywillig ſeine Bedienungen niederlegte, und ſich dadurch für allen weitern Nachſtellungen und Verfolgungen in Sicherheit ſetzte. Die Gelegenheit hierzu gab die Zernichtung der Wahl zu **Shippenham**, die nach dem Wunſche der Hofparthey ausgefallen war. Als man nun dieſe Sache den 13. Febr. 1742. in der Cammer der Gemeinden in Berathſchlagung zog, kam es zwiſchen den beyden Partheyen zu ſehr hitzigen Debatten, wobey die Herren **Pulteney**, **Shippen** und **Edwin** ſich ſo heftiger Ausdrückungen gegen den Herrn **Walpole** bedienten, daß dieſer endlich, da er merkte, daß die Hofparthey um 16. Stimmen ſchwächer war, ſich vernehmen ließ. "Sie ſolten befriedigt "werden; er wolte die Cammer mit ſeiner "Gegenwart nicht mehr beſchweren, ſondern

dern

"dern in der festen Entschliessung aus solcher "gehen, niemahls wieder herein zu kommen." Hierauf gieng er fort, und die von seiner Parthey schlichen sich gleichfalls einzeln hinweg, über welche Entfernung seine Widersacher ein solches Vergnügen empfanden, daß sie einander, als über einen erhaltenen wichtigen Sieg, Glück wünschten.

Den folgenden Tag frühe, als den 14. Febr. begab sich der Herr Walpole bey dem Aufstehen des Königes nach dem Pallast von St. James, dankte Sr. Majest. für das Vertrauen, damit er ihn seit dem Anfange Dero Regierung zu beehren geruhet, und bat, ihm die Entlassung von allen seinen Chargen und Aemtern zu verwilligen. Der König empfieng ihn sehr gnädig, und antwortete, daß er ihm zwar seine Bitte gewähren wolte, er würde aber seine Dienste nicht unbelohnt lassen. Der Ritter Walpole beurlaubte sich darauf von Sr. Majest. und wünschte, daß es denenjenigen, die ihm in den Aemtern die er niederlegte, folgen würden, nach dem Willen der Grosbrittannischen Nation besser, als ihm, gelingen möchte.

Es hätte schwerlich eine Staatsveränderung ein größer Aüffsehen machen können, als die Dimißion des Ritters Walpole.

Man

Man sahe am Hofe und in der Stadt London alles in Bewegung darüber. Die Lords und Parlaments-Glieder die in die Provinzien abgegangen, kamen wieder zurücke nach London, und die dem Hofe zuwieder gewesene Parthey ward nunmehro gewissermaßen zur Hofparthey, weil die stärksten Anhänger derselben, worunter selbst der Lord Carteret und die Herren Pulteney und Sandys sich befanden, zu dem ansehnlichsten Bedienungen befördert wurden. Es wollte aber darum der König nicht das Ansehen haben, als ob er auf den Ritter Walpole eine Ungnade geworffen hätte. Er ereirte ihn daher nicht nur den 15. Febr. zum Grafen von Orford und Pair von Grosbrittannien, sondern accordirte ihm auch eine jährliche Pension von 4000. Pfund Sterlings; ja, er ließ seinetwegen ein Patent ausfertigen, welches die stärksten Zeugnisse von des Königes Gnade gegen ihn enthielte. Es hieß unter andern darinnen:

"Die Achtung, die Se. Maj. für seine Tu-
"genden hätte, und Dero Erkenntnis von sei-
"nen guten Absichten, seiner Klugheit, und
"dem Eifer sowohl, als der unveränderli-
"chen Ergebenheit, wovon er dem vorigen
"Könige, und auch Sr. jetztregierenden Ma-
"jest. seit Dero Gelangung auf den Gros-
"brittannischen Thron Proben gegeben,
"gestat-

"gestatteten Se. Majest: nicht, Anstand zu "nehmen ihn seiner Bitte zu gewähren; je- "doch wolten Se. Majest. daß er die gan- "ze Zeit seines Lebens, in Dero geheimen "Rathe, und in allen Dero Angelegenhei- "ten betreffenden Versammlungen Sitz ha- "ben, Dero Ministri ihn zu aller Zeit dabey "zu lassen, und ihm von allen Geheimnissen "Part geben solten, er auch ohne einige "Hinderung in der Cammer der Pairs De- "ro Parlaments Sitz haben möge." Den 16 Febr. fanden sich viele Standespersonen bey ihm ein, die ihm zu der neuen Würde eines Grafens von Orford Glücke wünsch- ten, und den 19. hatte er die Ehre, dem Könige in solcher Qualität die Hand zu küs- sen, da ihn den Se. Majest. auf das gnä- digste empfiengen.

Allein, seine Feinde kehrten sich daran nicht, sondern fiengen an, alle seine Thaten und Handlungen auf das schärfste zu unter- suchen. Man gab ihm bey nahe den ganzen unglücklichen Erfolg des Krieges mit Spa- nien, und wohl gar ein heimlich Verständ- niß mit verschiedenen auswärtigen Höfen Schuld. So viel ist gewis, daß die mit ihm vorgegangene Veränderung an etlichen Höfen zu öftern Berathschlagungen Anlaß gegeben und nicht gerne gehöret worden.

Seine

Seine Feinde machten sich während der Zeit, da das Parlament vom 14. Febr. an, bis den 1. Mart. keine Seßiones hielte gefast, wider ihn bey der nächsten Versammlung Klage zu führen, und kamen deswegen unter der Direction des Herrn **Pulteney** in einem gewissen berühmten Wirthshause fleißig zusammen. Ob nun gleich die Seßiones den 1. Mart. wieder ihren Anfang nahmen, verzog sichs bis den 20 dieses, da man in dem Unterhause in Vortrag brachte, eine besondere Commißion von 20. bis 21. Glieder niederzusetzen, die eine genaue Untersuchung anstellen solte, auf was für Art die allgemeinen Staatsangelegenheiten seit 20. Jahren verwaltet worden; und ob diejenigen Personen, welche während dieser Zeit die Direction davon gehabt, ihre Pflicht und Schuldigkeit in Acht genommen? Es kam hierüber zwischen beyden Partheyen zu vielen hitzigen Debatten, die fast 7. Stunden dauerte, wobey es doch endlich dahin kam, daß dieser Vortrag mit 244. gegen 242. Stimmen verworffen wurde. Allein, die Sache war damit noch nicht abgethan. Herr **Pulteney** brachte sie den 3. Apr. von neuen in Vorschlag, jedoch so, daß statt der 20. Jahre nur die letztern 10. Jahre derer von dem Grafen von Orford geführten Aemter untersucht werden solten. Der Streit hierüber

ber dauerte von früh Morgens an bis Abends um 9. Uhr, da endlich der Vorschlag durch 252. gegen 245. Stimmen bestunde. Sogleich nach Fassung dieses Schlusses giengen zwey Staatsbothen, welche sich an der Thüre der Cammer gestiefelt befanden, ab, um den Grafen von Orford die Bothschaft davon zu überbringen.

Dieser hatte indessen den 1. Mart. in dem Oberhause Sitz genommen, aber wenig dem Parlamente beygewohnet, weil er sich meistens auf seinem Landhause bey Richmond aufgehalten. Als ihm seine Freunde durch einen Expressen von dem, was den 20. Mart. in dem Unterhause seinetwegen vorgefallen, Nachricht gaben, und ihn versicherten, daß er sich auf ihren Eiffer verlassen könnte, antwortete er ihnen. "Er wäre ih"nen für ihren guten Willen höchlich ver"bunden; da er sich von den Geschäften ent"fernet, sey es nur geschehen, sich in die "Zeit und Umstände zu schicken, keineswegs "aber, weil er sich einiges Versehens schul"dig geachtet; um deswillen fürchte er sich "auch nicht wegen der wider ihn anzubrin"genden Klagen, weil er vor einem weisen "und erleuchteten Parlamente seines Ver"haltens halben Rechenschaft zu geben ha"ben würde; Er bäte daher seine Freunde,

"sie

"sie möchten sich keine Mühe geben, den dieß-
"fallls gefaßten Anschlag zu hintertreiben, weil
"man solches nur als eine Würkung einiger
"Furcht ansehen möchte, da er doch gar nicht
"das Licht scheuete." Nichtsdestoweniger begab er sich nicht lange darauf auf Anrathen seiner Freunde nach seinem Gute Houghton in der Grafschaft Norfolk, wohin ihn 45 bewafnete Leute zu Pferde begleiteten, um ihn für allen Anfall sicher zu stellen.

Den 11. Apr. versammlete sich die obgedachte Commißion zum erstenmale, wobey der Lord Limmerick zum Präsidenten derselben erwehlet wurde. Sie bestund aus 21. Gliedern, darunter sich ihrer 17. befanden, die man unter des Herrn Walpole offenbare Feinde zehlen konnte. Sie kamen in einem besonders darzu gemietheten Hause zusammen, und waren beschäftiget, aus allerhand Schriften Extracte zu machen, und eine große Menge Quittungen, und andere dergleichen Papiere zu untersuchen. Weil man nun viele Defecte fand, aus denen man nicht heraus kommen konnte, ward der Solliciteur der Schatzkammer, Parton vorgefordert, welcher die geheimen Sachen bey der Rent- und Schatzkammer zu führen hatte, um von ihm die nöthigen Erläuterungen zu erhalten. Allein da dieser vor die geheime

Com-

Commißion kam, weigerte er sich, auf das, was von ihm zu wissen verlangt wurde, das geringste zu antworten. Man brachte demselben nach Newgate ins Gefängnis, er blieb aber standhaftig bey seinem Entschlusse. Die Commißion setzte indessen ihre Untersuchungen immer weiter fort, wobey es aber so stille zugieng, daß niemand etwas davon erfahren konnte. Den 24. Maji. stattete der Lord Limmerick dem Unterhause den ersten Bericht ab, worauf in Vorschlag gebracht wurde, allen denen, die etwas von dem Grafen von Oxford entdecken würden, vollkommenen Pardon zu ertheilen, so auch durch die meisten Stimmen im Unterhause gebilliget, im Oberhause aber verworffen wurde.

Der Graf von Oxford hatte sich indessen den 11. Apr. von Hougton wieder auf seinem Landhause zu Chelsea eingefunden, wo er alle Tage von seinen Freunden Visiten empfienge. Er zeigte sich ganz gelassen, und schien im Stande zu seyn, sich wegen dessen, was man ihm zur Last legte, vollkommen zu rechtfertigen. Jedoch er hatte dieses nicht nöthig, weil die ganze Sache unvermuthet ins Stecken geriethe. Denn als der Graf von Stairs in seinen Handlungen im Haag aus der Ursache große Hinderniße fand,

weil sich so viele Spaltungen im Reiche befanden, schrieb er an die vornehmsten Häupter beyder Partheyen, und ermahnte sie, um der Wohlfarth von Grosbrittaunien, ja von ganz Europa, willen, alle Privatverbitterungen bey Seite zu setzen, und sich unter einander zu vereinigen. Dieses würkte soviel, daß nicht nur das Unterhaus den wider den Grafen von Orford angefangenen Proceß unausgemacht liegen ließ, sondern sich auch das Ansehen desselben von Tage zu Tage wieder vermehrte. Er wurde zu Ende des Jun. in einer Woche von mehr denn 30. Parlamentsgliedern, und von 14. bis 15. Pairs besucht, die bisher meistens von der Gegenpartey gewesen. Selbst der neue Canzler von Exchequeur, Herr Sandys, und Herr Pulteney, die bisher seine ärgsten Wiedersacher im Parlamente gewesen, minderten dergestalt ihren Eifer gegen ihn, daß sie ihn besuchten. Als auch der letztere unter dem Namen eines Grafens von Bath, zum Pair von Großbrittannien erhoben wurde, ermangelte der Graf von Orford nicht, demselben in Gesellschaft seines Bruders, Horatii Walpole, die Gegenvisite zu geben, und ihm zu der neuen Würde Glück zu wünschen. Den 26. Jul. wurde auch der Solliciteur von der

Schutz-

Schatzkammer, Herr Paxton, wieder auf freyen Fuß gestellet.

Den 11. Jul. stattete die geheime Commißion der Cammer der Gemeinden von ihren Verrichtungen den letzten Bericht ab, und übergab die Acten. Als nun diese mit dem Begehren solche durch den öffentlichen Druck bekannt zu machen, vor das Oberhaus gebracht wurden, ward das Ansuchen, solche zum öffentlichen Druck zu befördern verworffen. Jedoch die Feinde des Grafen von Oxford hatten in Eil so viele Abschriften davon unter die Leute gebracht, daß der Innhalt derselben eben kein großes Geheimnis mehr war. Es erhellete aber aus dem Berichte der geheimen Commißion, daß man 57100. Pfund Sterlings verwendet haben solte, diejenigen zu bezahlen, welche für das letzte Ministerium geschrieben; daß man dem Grafen von Ila 37000. Pfund Sterlings gegeben hätte, um es dahin zu bringen, daß in Schottland Parlamentsglieder vor die Hofparthey erwehlet würden; daß der Graf von Oxford eine Million und 388600. Pfund Sterlings sich zugeignet, ohne Rechnung davon abzulegen; daß er in derjenigen Woche, da er seine Bedienungen niedergeleget, noch 23649. Pfund aus dem

Exchequeur genommen, und daß der Ritter Carl Wager dem Oberamtmanne zu Westmünster 1500. Pfund gezahlet, um von dieser Stadt zum Deputirten in dem Unterhause erwehlt zu werden, und d. gl. welches zusammen eine Summa von einer Million und 507840. Pfund Sterlings betrug.

Den 27. Nov. 1742. wurde das den 27. Jul. prorogirte Parlament von dem Könige wieder eröfnet. Die Hofparthey war in dieser Versammlung viel stärker, als in der vorigen, obgleich einige Städte, und darunter sonderlich London und Westmünster, ihren Deputirten solche Instructiones ertheilet hatten, die voller Bitterkeit wider den Hof waren. Man zielte darinnen sonderlich auf den Grafen von Oxford, und hatte dieselben so empfindlich abgefasset, daß in einem, den 29. Nov. zu St. James gehaltenem Rathe in Vorschlag gebracht wurde, dieselben durch des Henkers Hand öffentlich verbrennen lassen, welcher Vorschlag nur durch eine einzige Stimme die die Pluralität ausmachte, verworffen wurde. In der Instruction, die die Stadt London ihren Deputirten ertheilet, hieß es: "Die "innerlichen Feinde des Reichs schmeichelten "sich, durch ein erstaunliches Exempel des

"unge-

"ungestraften Verbrechens, so der Betrug "und die Verführung entworffen, die Na- "tion dahin zu führen, daß sie den Muth "verliehre, und alle Gedanken fahren lasse, "sich aufs künftige einige Bemühung für die "Erhaltung der Sicherheit der öffentlichen "Freyheit zu geben." Alleine so heftig diese und viele andere Instructiones wieder die Hofparthey lauteten, so behielte diese doch allezeit, wenn es zum Votiren kam, die Oberhand. Der Graf von Oxford sahe sich bey solchen Umständen vor allen Nachstellungen seiner Feinde genugsam gesichert. Denn, wenn gleich etwas wider ihn in Vorschlag kam, wie dergleichen sonderlich den 11. Decemb. geschahe, da man die geheime Commißion wieder zu erneuern suchte, so wurde es doch allezeit durch die Pluralität der Stimmen verworffen. Er erschien daher bey Hofe, und in andern öffentlichen Zusammenkünften allezeit mit der ihm gewöhnlichen Gelassenheit, ob er gleich in der Qualität eines Grafens von Oxford von dem hohen Ansehen des Ritters Robert Walpole verlohren hatte.

Es ist nach der Zeit nicht viel weiter mit ihm vorgegangen. Denn ob er gleich von seinen Feinden bisweilen in den beyden Cam-

mern des Parlaments stark angestochen worden, so hat es ihm doch auch nicht an guten Freunden gefehlt, die ihn bey aller Gelegenheit vertheidiget. Dieses geschahe auch im Apr. 1743. da sonderlich Herr Chetwind im Unterhause diese harten Worte gegen seinen Bruder Horatium Walpole von sich hören ließ: "er verdiente nebst dem Gra"fen von Orford, daß das Reich ihnen die "Schwere seines Zorns völlig empfinden "ließ." Dieses verdroß denselben dergestallt, daß er ihn sogleich bey dem Arme nahm und auf den Degen heraus forderte. Sie schlugen sich auch mit einander ohnweit dem Parlamentshause, doch wurde durch andere Personen verhindert, daß kein Blut vergossen wurde. Er selbsten, der Graf, erschien wenig im Parlamente, und wenn er auch zugegen war, so hielte er es zwar allezeit mit der Hofparthey, nahm sich aber nicht die Mühe, in einen Wortwechsel sich mit jemanden einzulassen. Seine meiste Zeit brachte er auf seinen Gütern zu, wenn er aber nach Hofe kam, war er allezeit willkommen, ob er gleich zu keinen Berathschlagungen weiter gezogen wurde.

Nachdem er zu Ende des 1744. Jahres zum letzten mahle von seinen Gütern in der Graf=

Grafschaft Norrfolck, woselbst er sich 3. bis 4. Monathe aufgehalten hatte, zurücke gekommen, fiel er in eine Art von Steinbeschwerung, die ihn so hinfällig machte, daß man ihn bereits den 16. Febr. 1745. Abends todt sagte. Sie war von einer ganz besondern Beschaffenheit, so daß die Aerzte selbst sich nicht darein finden konnten. Endlich starb er den 29. Martii früh um 1 Uhr, nachdem er sein Alter auf 71. Jahr gebracht, die Würde eines Pairs aber nur 3. Jahr bekleidet hatte.

Von seiner Familie ist noch zu gedenken daß seine erste Gemahlin den 31. Aug. 1737 nach kurzer Krankheit gestorben sey. Er hat von ihr drey Söhne hinterlassen, davon der älteste Robert ihm in seinen Ehren und Titeln succediret. Der andere heist Eduard und der dritte Horatius. Sie hatte ihm auch zwey Töchter gebohren, die aber beyde vor dem Vater gestorben seyn sollen. Die eine davon hat den Grafen von Cholmondley zum Gemahl gehabt. Im Mart. 1740. vermählte sich der Graf von Fitz-Williams mit Maria Walpole. Ist nun dieselbe, wie verlauten wollen, ebenfalls seine Tochter gewesen, so kan die obige Nachricht nicht richtig seyn, es wäre denn, daß sie

nur, wie einige vorgeben wollen, seine natürliche Tochter gewesen. Nach dem Absterben seiner ersten Gemahlin vermählte er sich im Mart 1738. zum andernmale mit Madame Skerret so aber den 17. Jun. nach vierteljähriger Ehe zu seinem großen Leidwesen das Zeitliche verließ. Ob er sich darauf mit der Tochter des verstorbenen Generals Tatton, so für eine der schönsten und reichsten Damen in Engelland gehalten worden, zum drittenmale vermählet, oder dieselbe vielleicht nur, wie einige versichern wollen, zu seiner Maitresse gehabt, lasse ich als ungewiß an seinen Ort gestellet seyn.

Robert Walpole war im übrigen allerdings ein großer Mann. Sein Andenken wird in der Englischen Geschichte niemals vergessen werden. Ob er gleich mit keinen großen Titeln prangte, so hat er doch an Ansehen bey Hofe und bey dem Reiche wenig seines Gleichens gehabt. Das wunderbarste ist, daß er sich ohngeachtet seiner vielen Feinde gleichwohl über 20. Jahr in seinen hohen Chargen erhalten und unter zwey Regierungen unverrückt in des Souverains Gnaden gestanden. Er hatte die beste Wissenschaft von den Gesetzen, wie

auch

auch der Stärke und Schwäche des Stats. Nichts war fähig, ihn in Furcht, noch in Verwunderung zu setzen. Er kannte seine Nation vollkommen, und verstunde die Kunst eben sowohl, sie zu regieren, als zu betrügen. Niemand besaß größere Beredsamkeit, sein Wort im Parlamente vorzutragen, als er, und es geschahe selten, daß er nicht damit durchdrunge, ja, er konnte mit dem Unterhause, so zu sagen, machen was er wolte. In dem Cabinete des Königs sagte er seine Meynung unverholen, fand auch damit insgemein den grösten Beyfall. Dem Hause Oesterreich war er weniger ergeben, als es das alte Statsinteresse des Grosbritannischen Reichs mit sich brachte. Seine Feinde bekamen daher Anlaß, ihm den Vorwurf zu machen, als ob er von Frankreich erkauft sey, daß Aufnehmen des Hauses Bourbon zu befördern, worinnen sie ihn aber ohnfehlbar zu viel gethan. Zu Erreichung seines Zwecks ließ er sich weder Mühe noch Kosten dauren, womit es ihm auch insgemein gelunge. An Gelde fehlte es ihm niemals, ob er gleich viel aufgehen ließ, welches seine Feinde in dem nicht ganz ungegründeten Verdacht bestärckte, daß er mit dem Königl. Schatze und Einkünften des Reichs nicht allzutreulich umgienge. Er

stellte im übrigen eine ansehnliche und wohlgebildete Person für, war von gesunder und dauerhafter Leibesconstitution, und komte, nach Art der Engländer, sowohl wacker essen, als stark trinken. Im Umgange war er zwar nicht verdrießlich, noch stolz, gab aber doch nicht gerne viel gute Worte, sondern sagte seine Meynung ohne große Umstände und Complimente frey heraus. Sein gewöhnliches Sprichwort war: **Ein jeder Mensch hat seinen Preiß.**

Hatte er viel Feinde, so fehlte es ihm auch nicht an Schmeichlern. Hierunter gehöret auch der Ritter **Wilhelm Musgrave**, der schon Anno 1738. eine Historie von ihm und seinen Hause herausgegeben, worinnen alles, was zu dessen Ruhm gereichen kann, gesammlet worden. Der Titel ist: A brief and true History of sir ROBERT WALPOLE and his family, from their original to the present time. Er geht bis auf die ältesten Zeiten zurück, und zeiget, wie diese Familie zuerst in Engelland bekannt worden. Hernach beschreibet er die vielen Dienste, die die Walpolen von Königs Eduardi des I. Zeiten an, dem Reiche geleistet. Der Vater unsers Grafens hat Robert Walpole, und der Aeltervater

ebenfalls Robert Walpole geheissen. Dieser hat unter Jacob I. der andere unter Carl II. und der dritte unter Wilhelm III. florirt, keiner aber hat es auch nur um den zehenden Theil, so weit gebracht, als derjenige Robert Walpole, von dem wir hier eigentlich handeln, und den wir daher billig den Großen nennen mögen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkwürdige Nachrichten von dem Leben und der Statsverwaltung berühmter Stats und Premierminister der neusten Zeiten

Gotha 1765

Biogr.c. 236
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070601-0
VD18 10546219